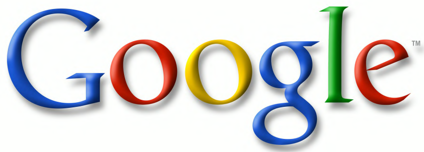
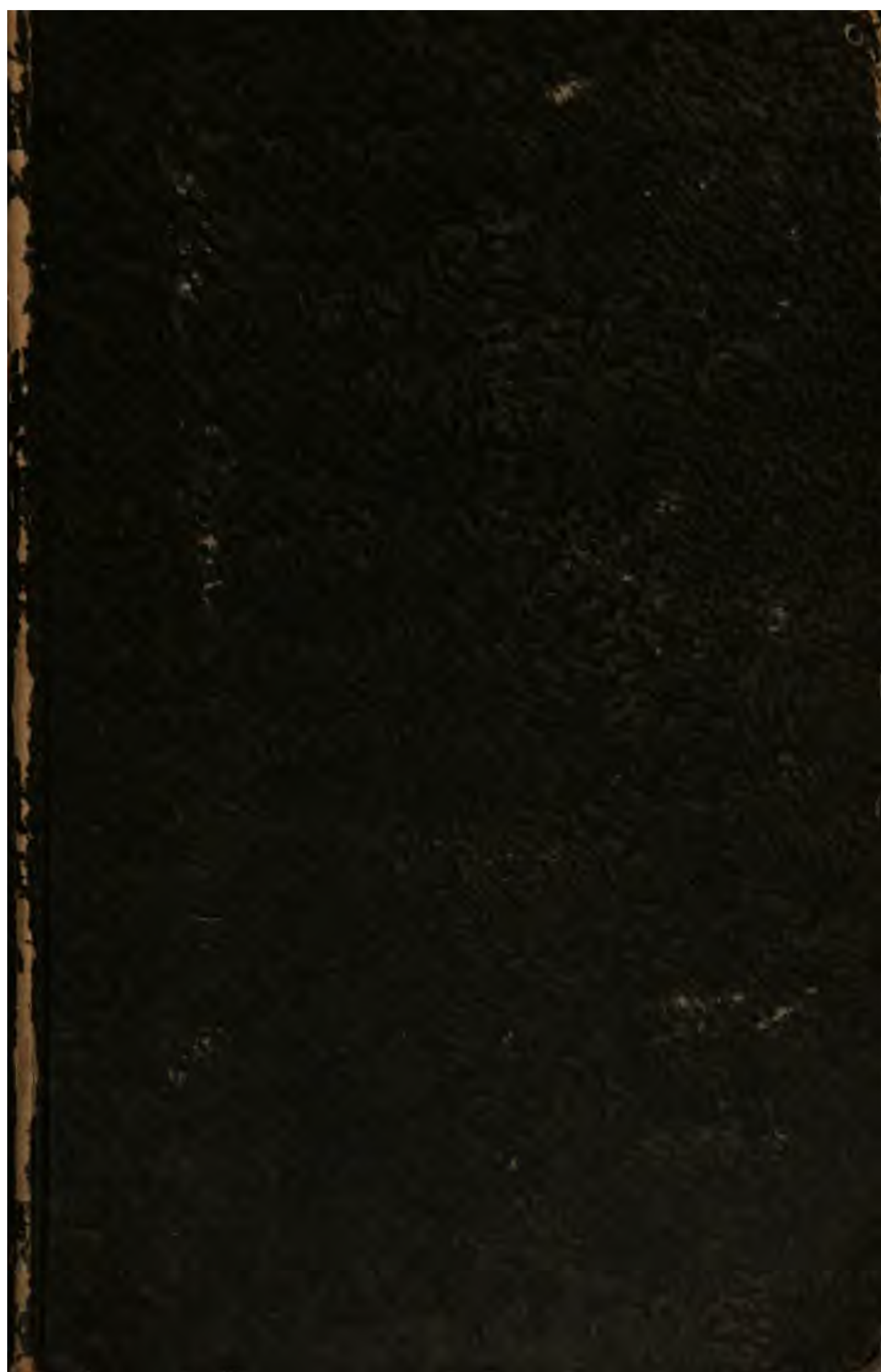
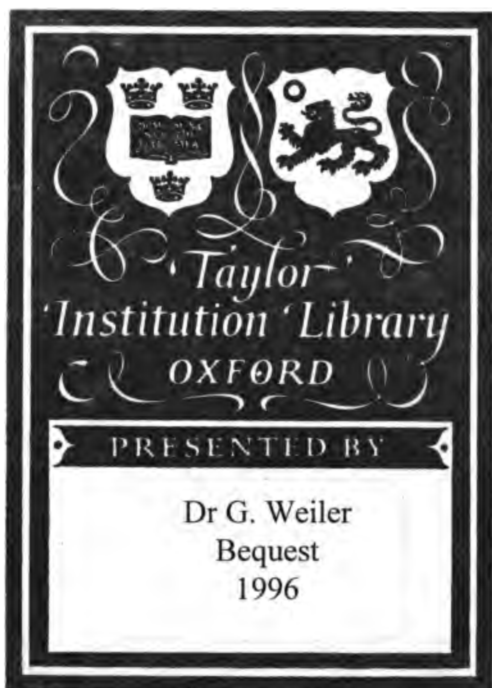





Taylor Institution Library
OXFORD
PRESENTED BY
Dr G. Weiler
Bequest
1996



Briefwechsel
zwischen
Goethe und Zelter
in
den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben
von
Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,
Großherzogl. Sächs. Hofrathe und Bibliothekar.

Dritter Theil,
die Jahre 1819 bis 1824.

Berlin, 1834.
Verlag von Duncker und Humblot.

1819.

321.

An Zelter.

Gestern Abend war ich eben im Begriff einen Brief an Dich zu dictiren, damit nicht eine völlige Verjährung unserer Correspondenz Statt fände, als ich abermals abgehalten wurde. Sogleich kam jedoch Dein freundlicher Brief mit culinarischer Sendung an; wofür ich denn schönstens danke und zugleich vermelde, daß die Rübchen, von der feinsten Sorte, zu rechter Zeit glücklich angekommen sind und heute, nebst den Fischen, ein freundschaftliches Mahl auszustatten Gelegenheit geben.

Seit Deiner Abreise habe ich fast nichts von dem gethan was ich mir vorgesetzt. Bey kaiserlicher Anwesenheit konnte nicht ablehnen zu einiger Festlichkeit beyzutragen und so übernahm ich, einen Maskenzug auszustatten, wovon das Programm beyliegt, die explanatorischen Gedichte jedoch nachfolgen sollen.

Der Zug bestand beynahe aus 150 Personen; diese charakteristisch zu costümiren, zu gruppiren, in Reihe und Glied zu bringen, und bey ihrem Auftritt

endlich exponiren zu lassen, war keine kleine Aufgabe, sie kostete mich fünf Wochen und drüber. Dafür genossen wir jedoch des allgemeinsten Beyfalls, welcher freylich durch den großen Aufwand von Einbildungskraft Zeit und Geld, (da die Theilnehmenden es an nichts fehlen ließen sich herauszuputzen,) der denn doch aber zuletzt, in kurzen Augenblicken, wie ein Feuerwerk in der Luft verpuffte, theuer genug erkauft wurde.

Ich habe mich persönlich am wenigsten zu beklagen, denn die Gedichte auf welche ich viel Sorgfalt verwendet, bleiben übrig und ein kostbares Geschenk von der Kaiserin, erhöht durch freundliche, gnädige und vertrauensvolle Aufnahme, belohnte mich über alle Erwartung.

Nachdem wir nun diese große Hof- und Lebensfluth zu Euch hinströmen gesehen, habe ich mich sogleich wieder nach Osten gemacht und meine alten Bekanntschaften angeknüpft. Ich möchte meinen Divan mit seinen Zugaben eben so gerne los seyn, als ich ihn zu Ostern in Euren Händen wünschte. Da müssen wir denn aber diese drey oder vier Monate, bey mancherley Zwischenfällen, noch thätig und fleißig genug seyn.

Daß Du und Deine treffliche Gesellschaft auch an die Reihe gekommen, hatte ich gleich gehört, und weil man bey solchen Schmuckdarstellungen nur Perle

zu Perlen reiht; so kommt das, was einzeln für sich stehen und gelten sollte, auch bloß zur augenblicklichen Erscheinung, ohne verdiente Aufmerksamkeit zu erregen.

Der Unwille unseres Erbgroßherzogs über die Zigeunerwirthschaft eines Instituts, das Palläste, Tempel und Altäre verdiente, macht seinen Gesinnungen Ehre, die er, wie ich mehrmals erfuhr, immerfort äußert, wenn er eine Existenz sieht, die sich in einem disproportionirt engen Raume bewegt. Möge der gute Geist diese Gefühle zu rechter Zeit segnen und fördern.

Schon der Anblick Deiner Composition macht mich wieder froh, ich will sie nun auch zu hören suchen, und sehen daß ich die dem Gesang widerwärtigen Stellen abändere. Bey dieser Gelegenheit muß ich erzählen, daß ich um die Gedichte zum Aufzug zu schreiben, drey Wochen anhaltend in Berka zubrachte, da mir denn der Inspector täglich drey bis vier Stunden vorspielte und zwar auf mein Ersuchen, nach historischer Reihe: von Sebastian Bach bis zu Beethoven, durch Philipp Emanuel, Händel, Mozart, Haydn durch, auch Dusseck und dergleichen mehr. Zugleich studirte ich Marpergers vollkommenen Capellmeister und mußte lächeln indem ich mich belehrte. Wie war doch jene Zeit so ernst und tüchtig und wie fühlte nicht ein solcher Mann die Fesseln der Philisterey in denen er gefangen war.

Nun habe ich das wohltemperirte Clavier, so wie die Bachischen Chorale gekauft und dem Inspector zum Weihnachten verehrt, womit er mich denn bey seinen hiesigen Besuchen erquicken und, wenn ich wieder zu ihm ziehe, auferbauen wird.

In das Choralwesen möchte ich mich an Deiner Hand freylich gern versenken, in diesen Abgrund worin man sich allein nicht zu helfen weiß; die alten Intonationen und musikalischen Grundbewegungen immerfort auf neue Lieder angewendet und durch jüngere Organisten einer neueren Zeit angeähnelt, die alten Texte verdrängt, weniger bedeutende untergeschoben u. s. w. Wie anders klingt das proscribirte Lied: Wie schön leuchtet der Morgenstern! als das castigirte, das man jetzt auf dieselbe Melodie singt; und doch würde das ächte älteste, wahrscheinlich Lateinische, noch passender und gehöriger seyn. Du siehst daß ich wieder an der Gränze Deines Reiches herumschnopere, daraus kann aber nichts werden bey meiner Fischumgebung. Dies ist aber nicht der einzige Punct worüber man muß verzweifeln lernen.

Und so fort und für ewig.

Weimar, den 4. Januar 1819.

G.

322.

An Goethe.

Berlin, den 8. Januar 1819.

Hier erfolgt denn auch der Pillalu in den ich mich leichter gefunden habe als ich Anfangs dachte, wie Du an der Musik merken wirst. Doch wünschte ich etwas von Dir darüber zu vernehmen, da es eine ganz leichte Melodie ist. Es ist eigentlich ein Todtenmarsch: Harfen, Posaunen und gedämpfte Pauken (großer Art) gehören dazu. Der Refrain wird vom Chore, jung und alt, in Unisono gesungen.

In der zweyten Strophe habe ich, einer Doppelsylbe wegen, eine Veränderung gemacht und in der letzten Zeile der letzten Strophe die Worte umgestellt, des Accentes wegen. Ist es Dir so nicht recht, so laß mich's wissen und ich richte es ein wie es gehn will.

Endlich möchte ich wissen ob auch die Fische eßbar in Weimar angekommen sind? Das Wetter schlug um als sie eben abgegangen waren.

Wir haben eben eine Probe gehabt unser Dreykönigsfest zu feyern, das wegen des Bohnenfestes am Hofe hat müssen auf morgen verlegt werden. Ich habe etwas Musik dazu componirt, kann jedoch aus dem Ganzen nicht recht klug werden. Schadow

oder sonst einer werden Dir wohl sagen was es alles bedeuten soll. Es ist vielerley durcheinander und doch manches Gute dabey, damit wir nur nicht alle einschlafen. Das Schlimme dabey ist daß keiner macht was er machen kann: denn wenn man machte was man kann, so wären wir nicht schlechte Leute.

So eben kommt ein Fäßchen mit Caviar aus Königsberg in Preußen an, was sogleich zu Dir nach Weimar wandern soll. Magst Du doch mit Deinem Hause, indem Ihr dies schwarze Zeug bestattet, den Todtenmarsch dazu singen. Sonnabend d. 9. Januar.

Z.

323.

An Zelter.

Nicht allein die Seefische sind glücklich angelangt, sondern am 14. d. speisten wir den letzten, als Beylage zu Teltower Rübchen; der im Augenblick ankommende Caviar verwandelte die ganze Mahlzeit in Deine Gabe. Soviel wollte kürzlich vermelden. Zugleich auch, daß sowohl Ballade als Klaggesang zu meiner größten Zufriedenheit vom Inspector Schütz, den ich ausdrücklich hereinholen ließ, sind vorgetragen

worden. Ich finde beyde sehr glücklich, wie man bey Wiederholung derselben erst recht gewahr wird.

Wegen der Festgedichte mußt Du Dich noch gedulden; sie wollen theilweise nichts heißen. Auch ist wenig, vielleicht gar nichts zum Gesang zu gebrauchen, da selbst die lyrischen Stellen eigentlich für die Recitation angelegt sind.

Sonst ist mir manches Erfreuliche widerfahren. Meine Sammlung von Bronzen hat eine lehrreiche Vermehrung erhalten, so wie auch die geschnittenen Steine. Das junge Volk ist munter und wohl, und ich halte mich diesen Winter so ziemlich auf den Füßen; und so sehen wir denn, mit einiger Behaglichkeit, der wieder herankommenden Sonne entgegen und somit allen guten Geistern empfohlen.

Weimar, den 18. Januar 1819.

G.

Das wohltemperirte Clavier soll, wenn es ankommt, auch in duplo willkommen seyn, so behalte ich ein Exemplar in der Stadt und der gute Inspector braucht das seinige nicht immer von Berka hereinzuschleppen. Das Corrigendum im Klaggesang ist auch sogleich berichtigt worden.

324.

An Goethe.

Deine allerliebsten Geschwister wurden am Donnerstage recht säuberlich und nett hier aufgeführt. Wolff war vorzüglich, und Mad. Stich, die jetzt fast täglich spielt und sich täglich bessert, that mehr als man ihr zugetraut hatte.

Als Kunstnatur steht diese junge artige Frau mit Mad. Wolff ungefähr gleich: sie weiß sich vieles zuzueignen und, spricht sie noch immer gespannt, doch fertig, deutlich, richtig; auch ihre Haltung nimmt Sprache an, wenn auch das artige Gesicht nicht mit will. Es ist gar viel was ein Schauspieler seyn soll.

Es kann Dir wohl angenehm seyn daß eben erst uns Wolffs zu statten kommen. Sie sind um so nützlicher da sie nicht allgemein gefallen; aber der Unterschied ist merklich zwischen sonst und jetzt, da diese beyden Leute einige Jahre gewirkt haben ohne daß es eben aufgefallen wäre, und was diese Wirkung noch schätzbarer macht ist, daß sie nicht copirt werden, wie es wohl mit Iffland der Fall war.

Auf die Ankunft unseres Sohnes freue ich mich, und seine Zimmer sind offen für ihn. Ist es auch bey uns etwas weitläuftig, so ist er bey mir doch besser aufgehoben als in einer gemietheten Wohnung.

Einen Diener habe ich, der uns beyde beschaffen kann, und für die Frau bietet sich meine Tochter, die ein verständiges Mädchen ist, als Kammerjungfer an, und Köchin und Küche sind auch im Hause.

Daß der Divan noch nicht im Meßverzeichnisse steht, darüber ist man hier ergrimmt, indem alles darnach leckert; und Dein neuestes Heft von Kunst und Alterthum habe ich zwar flankiren sehn, aber in der That noch nicht gelesen, weil ich es von Dir erwartete.

Weiter wüßte ich für heute nichts zu sagen. Es ist Niemand zu Hause. Die Welt ist auf Universitäten und wir beyde sind nicht jung genug um auf ihre Heimkehr zu warten.

Lebe nun wohl und sey versichert daß ich Deines Herzens bleibe.

Berlin, den 26. April 1819.

Z.

325.

An Goethe.

Berlin, den 20. May 1819.

Deine Festgedichte machen ein Leckermaul aus mir. Wenn ich sie zuerst hintereinander weglas, um mit dem Ganzen bekannt zu werden, so lasse ich mir nun,

zum Frühstück, vor dem Essen, nach dem Essen, gegen Abend und vor dem Schlafengehen eins nach dem andern, oder wie sie sich greifen lassen, schmecken, daß die Lippen nicht wieder von einander wollen. Sie kommen mir fast vor wie Haydnsche Menuetten, die ich auf ähnliche Art genieße. Allerliebste Sternschnuppen: fix, klar und wahr. Und allerliebste Verse, und Reime voller Musik, und Gedanken, zum küssen.

Ueber das neue Heft Kunst und Alterthum ein andermal. Der Artikel: Antik und Modern hat mich über das Buch hinausgeführt, so daß ich zuerst die Schubarthsche Schrift gelesen habe und sie noch einmal lesen werde. Jetzt lese ich den Werther wieder.

Unsere Kinder lassen sich Berlin gefallen wie sie müssen, da sie nun einmal hier sind. Wenn sie einige Zoll kürzer wieder nach Weimar kommen, so gebt Ihr jedoch mir und meiner geliebten Vaterstadt nicht Schuld, denn es wohnen zwey Lohnkutscher dicht an bey uns. Bis heut haben sie sich die Füße durch Schuh und Strümpfe bis ins Fleisch durchgelaufen, und wenn sie sich nicht belehren lassen wollen, so haben wir reine Hände wie die Wallensteiner. Heut ist Himmelfahrtstag (20. May) und sie — laufen nach dem Thiergarten. Wir Berliner sind schon müde wenn wir davon reden hören.

Herz und Gruß meiner kleinen schmächtigen im Stillen Angebeteten, von

Deinem

Z.

326.

An Zelter.

Daß meine Festgedichte Dir wohlbehagen ist in der Regel; denn ich habe die Zeit in Berka, wo ich sie schrieb, indem ich den Marperger las und Schütz spielen hörte, unablässig an Dich gedacht, und uns ein näheres Zusammenseyn gewünscht. Mehr, als ich irgend sagen kann, hast Du schon aus diesem Heftlein genommen. Die Mannigfaltigkeit und Freyheit der Sylbenmaße ist mir unvorsätzlich unter dem Arbeiten, bey Beschauung der vielfachen Gegenstände geworden. Neuere Künstlichkeit habe ich kaum berührt; die achtzeiligen Strophen waren mein letztes Ziel, und recht merkwürdig ist es, daß kein Sonett in die Cyklus passen wollte; auch Dein Gefühl wird schwerlich einen Punct angeben, wo es stehen könnte.

Für die freundliche Aufnahme der Kinder danke Dir herzlich. Ich werde durch sie genießen was Ihr mir längst günstig bereitetet. Mir will nun nicht

mehr wohl werden als in meinem Hause, das besonders den Sommer alle Vortheile genießt, und wo mir so vieljährig zusammengetragene Besitzthümer zu Gebote stehen, die mir Freude und Nutzen bringen, ob sie gleich vor den Nagelischen Kunstschätzen verschwinden möchten.

Habe Geduld mit den Kindern und lasse sie, nach ihrer Weise, aus dem großen Born ihr Theil schöpfen und genießen. In Augusts Briefen finde ich weder Wolf noch Hirt genannt; sorge, daß diese Freunde nicht übergangen werden.

Die Jenaische Druckerey verspätet meinen Divan unverantwortlich; indessen hoffe ich soll er Euch noch immer zur rechten Zeit kommen. Damit nun aber diese Sendung nicht ganz leer und leicht ausfalle, so folgen ein paar Bogen Aufklärungen zum Divan. Ich wünsche daß sie Dir die folgenden wünschenswerth machen.

Treulichst

Weimar, den 29. May 1819.

G.

327.

An Goethe.

Berlin, den 2. Juny 1819.

Dein schmucker lieber Brief vom 29. May kam eben zu guter Stunde um den schmerzlichen Abschied lieber Gäste zu mildern, die so eben abgefahren waren. Einige Wochen hätten sie es immer noch aushalten können bey uns; denn obwohl sie nicht versäumt haben sich umzusehn, so sind sie fremd, von Fremden in der Fremde umhergeführt und haben gewiß zuviel von dem gesehn und genossen, was aller Orten zu Hause ja wohl besser und mehr ist.

Daß Berlin etwas an sich und von sich ist, wird zwar selten zugegeben, aber es ist dennoch so wahr als gut. Dies ist keine Klage gegen Fremde, die sich mehrentheils gern hier sehen und eben so gern hier verweilen — weiß ich selbst gegen wen? Der König selbst fühlt sich hier fremd und kann nicht von uns bleiben. Friedrich der Große wollte aus Potsdam etwas machen, aus Berlin hat er etwas gemacht und so auch seine Vorgänger. Genug ein Berlinischer Preuße ist eine für sich bestehende Race, die leben sollen weil sie wollen und das soll Euch aufgehoben seyn für künftige gute Tage.

Daß Dir nirgends wohler ist als bey Dir selber,

ist mir ganz begreiflich; ist mir doch selber so zu Muthe und bin ich einmal einige Monate abwesend, so freue ich mich auf meine Zurückkunft. So wie mit den Kindern müßtest Du es auch nicht halten wollen, denn das ist Arbeit für junge Leute. Man muß sich erst durchgeschmaust haben bey uns, ehe man daran denkt zu leben, und dazu ist freylich im siebzigsten Jahre keine Zeit. Nein! man kann es anders einrichten um es bequemer zu haben. Alles hat seine Zeit, und kommt Zeit so kommt Rath.

Der gute Schubarth windet und dreht sich ab um eine Meynung über Dich, die ihm allein eigen und neu von der Elle sey. — Nicht wahr? das wäre Dir selber nicht eingefallen: daß im Felle das Thier und im Feuer der Funke hause? — Will ich nun wieder zu mir selber kommen, so muß ich Deine Schriften wieder von vorn lesen. Was sollte wohl die Welt anfangen, wenn diese Herren sich nicht so viele Mühe gäben sie vor Ueberschätzung des Guten zu bewahren? — Hat sich was zu überschätzen! Gieb nur her, alter Knabe, was Du noch unter dem Herzen hast; so wie ich Uns kenne, haben wir noch Arbeit genug, Mäßiges nicht gering zu achten.

Deine Enträthselung des Myronschen Geheimnisses hat uns unendlich befriedigt; was viele Geschlechter, zu Tausenden, lebendig empfunden haben,

hat Jahrtausende auf das Wort warten müssen, womit es ausgesprochen ist; ja das selige Werk des Künstlers hat vergehn müssen um seine Weisheit ans Licht zu ziehen. Habe Dank für mich allein! wer weiß wie lange es nun gedruckt seyn wird bis ein besserer Dank erfolgt.

Deine Festgedichte gehen spaziren von mir zu Langermann und von da zurück. Ein Sonett habe ich allerdings am wenigsten vermißt, weil ich ihm trotz meiner Bemühungen noch niemals habe eine musikalische Form abgewinnen können, die natürlich wäre.

In Deinem Briefe sagst Du daß Du den Marperger gelesen hast. Ist das Marpurg? oder Kirnberger? denn einen Marperger kenne ich nicht. Ist es Marpurg? der gehört zu den Besten weil seine Schreibart die beste ist; aber es ist auch hier wie in den bildenden Künsten: das Wort fehlt uns den Geist zu erklären, und was man wissen will lernt man nur wenn man selber Hand anlegt. Er hat viel geschrieben und ist mit Kirnbergern viel im Streit gewesen über Dinge, in denen meiner Meynung nach Kirnberger Recht hatte; wiewohl dieser sich, wenn's aufs Schreiben ankam, nicht mit jenem messen konnte und darüber vor der Welt immer im Nachtheil stand. Ich habe beyde Männer noch recht gut persönlich gekannt und aus ihren gegenseitigen Mey-

nungen das Meiste von dem erlernt was ich zu wissen wünschte.

Hirt ist abwesend, sonst würde August bey Staatsrath Schulz Gevatter gestanden haben. Wolf hat sich eine Sommerwohnung in Charlottenburg zugelegt, so daß man ihn weder hier noch dorten antrifft. August hat ihn auf der Straße zuerst gesprochen und am Sonnabend vor Pfingsten mit ihm beym Minister von Altenstein gespeist. Ja es scheint als wenn der Minister deswegen Wolf zur Tafel gebeten hätte, indem er, ich weiß nicht wen, gefragt hat: wen er sonst noch bitten dürfe, mit dem Wolf nicht verfeindet sey?

Nun wünschte wohl zu wissen wohin sich Deine Liebden wenden wollen, um eine andere Sommerluft zu athmen? Ich habe mir eben Urlaub erbeten und denke nach Wiesbaden zu gehen, doch möchte ich Deine Spur im Sinne behalten.

Lebe wohl, mein Allersüßester! Von Aufführung zweyer Scenen des Faust werden Dir die Kinder weit und breit zu erzählen wissen. Es war doch ein Anfang und am besten Willen hat's nicht gefehlt.

Dein

Z.

328.

An Zelter.

Heute, Sonntag den 13. Juny, werden meine Kinder in Dresden eintreffen, und es naht nun die Zeit wo sie wieder herankommen und von Dir manches Gute und Freundliche erzählen werden. Heute soll auch dieses abgehen und, da zufälligerweise der Tag bewegter als gewöhnlich wird, so sage ich nur soviel: gedenke bey diesen Bogen jetzt und künftig eines treuen Freundes. Nächstens mehr, auch kommt noch ein Velin-Exemplar nach. Tausend Lebewohl!

Weimar, den 13. Juny 1819.

G.

329.

An Goethe.

Wien, Dienstag den 20. July 1819.

Vorigen Sonnabend bin ich hier, nach einer Wasserfahrt auf der Donau von Regensburg her, welche sechs Tage gewährt hat, angekommen. Die Donau ist, besonders von Linz an, so schnell, daß das Schiff die ganze Reise (von 60 Meilen) in höchstens drey

Tagen machen könnte, wobey des Nachts angelegt und geruht wird. Ein Ordinare-Schiff wird durch das Mauthwesen Tagelang aufgehalten. Von Linz an hat unser Schiff in zwey halben Tagen dreyßig Meilen zurückgelegt. Doch war mir's so lieber, weil man mehr Gelegenheit hat sich umzusehn und ruhiger zu genießen. Die Menge der Strubel, unter welchen der Saurüssel der prächtigste ist, machen bey vorsichtigen Schiffern die Wasserreise zu einem Feste, das ich wie einen kaiserlichen Schmaus eingenommen habe.

Die Bauart eines solchen Ordinare-Schiffs ist so lächerlich leicht, daß man es, ehe man die Gefahr weiß, gleichsam besteigt um zu sehn was aus dem Spaße werden will. Es ist aus lauter Fichtenholze mit Axt und Säge wie eine Art Modell gezimmert, ohne Eisen, Tauwerk, Hanf, Theer, Pech, Anker oder was sonst ein Schiff fahrbar macht. Ein einziges Seil zum Anlegen ist auf dem Schiffe. An Mast und Segel ist nicht zu denken, weil das Gefäß den Weg der Israeliten ins gelobte Land nachahmt. Die Fugen sind mit Moos ausgestopft und mit Drath ordentlich zusammengenäht. Es trägt 2000, schreibe Zwey Tausend Centner, ist 120 Fuß lang und 16 bis 17 Fuß breit und kein Wasser dringt ein.

Meine Reisegesellschaft bestand aus einem Dr. med. aus Irland, einem Deutschen Kupferstecher, der ganz

wunderliche Reden über die Kunst hielt und an Mund und Kinn nach Art des Mittelalters bebartet war, einem Apotheker, einem Fleischer, einem Schwertfeger, einem Capuziner, Frauen, Kindern, Huren, Handwerksburschen und meiner Wenigkeit. Die Handwerksburschen welche wenig oder nichts für die Fahrt bezahlen verbinden sich, von zwey Stunden zu zwey Stunden die Ruder zu ziehen, wozu sie sich etwas faul anstellten. In der Morgen- und Abendkühle ging auch ich mit an dies Geschäft wodurch die Sache in Gang kam und zuletzt auch Frauen und Mädchen an der schweren Arbeit Theil nahmen. Ein Schneider ward davon dispensirt, wofür er uns die Knöpfe an Hosen und Röcken festnähen, Unterfutter und Taschen ausbessern mußte, und einige Mädchen wuschen uns Strümpfe und Taschentücher aus.

Diese bunte Compagnie war bald so lustig und frisch daß die sechs Tage wie sechs Stunden verflogen sind. Die Schiffer hatten das beste Bayrische Bier bey sich, Fleisch und Brot und Wein konnten wir alle Morgen frisch einkaufen und kurz und gut, wir hätten auf diese Art bis Peterwardein fahren können ohne daß uns etwas abgegangen wäre. Von Mauthquälereyen habe ich an meinem Theile wenig auszustehen gehabt.

Sonnabend, nach meiner Ankunft, ging ich sogleich ins Theater am Kärntner Thore. Die Oper

Othello von Rossini ist eine neue heitere Musik, die ich hier zum ersten Male recht gut auf- und ausführen hörte. Der Componist hat den Dichter laufen lassen und irgend ein Gedicht in Musik gesetzt, das man sich aus dieser Musik recht gut selber zusammensetzen kann. Er ist ohne Zweifel ein Mensch von Genie und weiß die Mittel zu gebrauchen welche er hat, ohne, wie Gluck, erst an die Erfindung der Instrumente zu denken, die seine Musik spielen sollen. Die Musik hat Crescendos die ans Große reichen, er kann sich gehn lassen und endlich kommt der Gedanke recht gut hervor. Er spielt mit den Tönen und so spielen die Töne mit ihm.

Sonntag ins Marinelli-Theater. Es wurden drey Stücke gegeben: 1) Die Werber. 2) Die Damenhüte im Theater. 3) Eine Pantomime: Schulmeister Beystrich, oder das Donnerwetter. Noch heut thut mir die Brust weh vom vielen Lachen. Die Stücke sind — unter dem Gemeinen. Die Schauspieler und das Publicum zusammen, machen das Stück. Das Geringste was gelingt findet lauten Beyfall, und was nicht gelingen will rutscht vorüber. So sind die Spieler in beständiger Bewegung und genießen so gut wie die Hörer und weit mehr. Ein solches Zigeuner-Plaisir ist nicht zu beschreiben. Die Kinder fangen schreyend an zu klatschen und alles schreyt und klatscht mit. Nach dem

Stücke wird vorgerufen was Beine hat. Und nun geht ein neues Stück an. Die Schauspieler bedanken sich indem sie ihre Rollen fortsetzen, und nun kommt erst ihre individuelle Persönlichkeit ganz hervor. Das Theater ist immer voll, wenn nicht Anfangs, doch gewiß gegen das Ende, wenn alles aus dem Prater zurückkommt.

Der erste Komiker heißt Ignaz Schuster: ein Mann von Gott geschaffen, vom Kopfe bis zum Schwanze. In dem Kerl wohnt kein unwahres Wort, eine Stimme breit wie ein Brett und scharf wie Essig und glatt wie ein Aal.

Man sieht hier recht warum das Volk nicht politisch ist. Es will jede Minute leben und genießen, und das thut's. Die Politik kommt von der Langenweile und geht zur Langenweile. Aus dem Schauspiele gehn sie essen; Morgens in die Messe, an die Arbeit, jeder seinen Weg, aus einem Schauspiele ins andere. Laßt sie gehen! Klüger werden sie nicht, waren sie nicht. Sie begreifen nur sich selber und sie könnten Recht haben, weil sie Recht behalten.

Mittwoch den 21. July. Ich habe diese Nacht in einem Dorfe (Hitzing) dicht an Schönbrunn zugebracht, woselbst man von einer Anhöhe (die Gloriette) das ganze Wiener Thal übersieht. Schönbrunn selbst ist in einem guten Französischen Geschmacke angelegt und hat mich an Sanssouci erinnert. Der

botanische Garten wird sehr gerühmt. In der Menagerie habe ich einen Elephanten größter Art gesehen: ein prachtvolles Thier! einen Strauß und ein Beutelthier: die schönsten Exemplare. Viele Käfige sind endlich leer, weil die Anstalt nicht fortgeführt wird.

Ein zweytes Stück im Theater Marinelli (der lustige Fritz) das mir stark empfohlen war, wollte nicht gelingen. Es ist ein Lieblingsstück des Publicums, doch aller gegenseitiger guter Wille vermochte nicht es flott zu machen.

Donnerstags. Gestern Abend habe ich die vierte Oper von Rossini: Die diebische Elster gehört. Das Sujet ist allerliebst und hätte können was rechts daraus gemacht werden. Es gehört eine lustige Person hinein, die der Dichter vergessen hat. Dafür ist das Rührende überwiegend, welches wieder der Componist vergessen hat geltend zu machen. Im Ganzen ist jedoch die Musik geistreich, muthwillig bis zur Unkeuschheit, und gränzt hierin an Mozart, der jedoch mehr verwegen und tief ist. Die Singerey war nicht zu loben, doch hat sich die Menge alles gefallen lassen wollen, weil sichtbar jeder that was er konnte.

Der Prater ist ein Lustgarten wozu durchaus eigene Equipage gehört, und denn ist dies ganze Land ein Lustgarten. Man sagt mir es sey nicht mehr was es war und wo wäre es denn noch wie es war? — Für solche Ansichten bringt der Fremdling keinen Sinn mit

und ich bin froh wenn ich den Berliner los werden kann; ja man beklagt manches wodurch man sich sonst gedrückt fühlte.

Zu den größten Bequemlichkeiten dieser Kaiserstadt gehören die Fiacres. Ich, der ich mich täglich mehrmalen in der labyrinthischen Stadt verirre, weiß mich dadurch immer wieder zu Hause zu finden, zumal Abends aus den Theatern, die Stundenweit auseinander liegen.

An die Stelle einer höhern geistlich-geistigen Polizey, welche sonst durch Heiligenbilder und Capellen repräsentirt worden zu seyn scheint, steht jetzt und zwar überall ein Polizeydiener, und man muß sagen daß diese Leute ihren Dienst kennen; sie erscheinen wandelnd, indem sie immer an einer Stelle sind und den Vorübergehenden aus dem Wege treten, denen sie doch eigentlich im Wege sind.

Man hatte mir gesagt daß ich im Garten zu Schönbrunn den jungen Napoleon überall im Freyen antreffen würde, was jedoch nicht zutraf. Wir bemerkten aber bald, indem wir die schönen Gänge durchstrichen, daß wir überall von fernher beobachtet wurden, bis der Abend unserer Wanderung ein Ende machte.

Die Stephanskirche, welche ich täglich mehr als einmal besuche, ist ein überaus tüchtiges Gebäude, vorzüglich von Innen; abgerechnet was die neuere

botanische Garten wird sehr gerühmt. In der Menagerie habe ich einen Elephanten größter Art gesehen: ein prachtvolles Thier! einen Strauß und ein Beutelthier: die schönsten Exemplare. Viele Käfige sind endlich leer, weil die Anstalt nicht fortgeführt wird.

Ein zweytes Stück im Theater Marinelli (der lustige Fritz) das mir stark empfohlen war, wollte nicht gelingen. Es ist ein Lieblingsstück des Publicums, doch aller gegenseitiger guter Wille vermochte nicht es flott zu machen.

Donnerstags. Gestern Abend habe ich die vierte Oper von Rossini: Die diebische Elster gehört. Das Sujet ist allerliebst und hätte können was rechts daraus gemacht werden. Es gehört eine lustige Person hinein, die der Dichter vergessen hat. Dafür ist das Rührende überwiegend, welches wieder der Componist vergessen hat geltend zu machen. Im Ganzen ist jedoch die Musik geistreich, muthwillig bis zur Unkeuschheit, und gränzt hierin an Mozart, der jedoch mehr verwegen und tief ist. Die Singerey war nicht zu loben, doch hat sich die Menge alles gefallen lassen wollen, weil sichtbar jeder that was er konnte.

Der Prater ist ein Lustgarten wozu durchaus eigene Equipage gehört, und denn ist dies ganze Land ein Lustgarten. Man sagt mir es sey nicht mehr was es war und wo wäre es denn noch wie es war? — Für solche Ansichten bringt der Fremdling keinen Sinn mit

und ich bin froh wenn ich den Berliner los werden kann; ja man beklagt manches wodurch man sich sonst gedrückt fühlte.

Zu den größten Bequemlichkeiten dieser Kaiserstadt gehören die Fiacres. Ich, der ich mich täglich mehrmalen in der labyrinthischen Stadt verirre, weiß mich dadurch immer wieder zu Hause zu finden, zumal Abends aus den Theatern, die Stundenweit auseinander liegen.

An die Stelle einer höhern geistlich-geistigen Polizey, welche sonst durch Heiligenbilder und Capellen repräsentirt worden zu seyn scheint, steht jetzt und zwar überall ein Polizeydiener, und man muß sagen daß diese Leute ihren Dienst kennen; sie erscheinen wandelnd, indem sie immer an einer Stelle sind und den Vorübergehenden aus dem Wege treten, denen sie doch eigentlich im Wege sind.

Man hatte mir gesagt daß ich im Garten zu Schönbrunn den jungen Napoleon überall im Freyen antreffen würde, was jedoch nicht zutraf. Wir bemerkten aber bald, indem wir die schönen Gänge durchstrichen, daß wir überall von fernher beobachtet wurden, bis der Abend unserer Wanderung ein Ende machte.

Die Stephanskirche, welche ich täglich mehr als einmal besuche, ist ein überaus tüchtiges Gebäude, vorzüglich von Innen; abgerechnet was die neuere

Zeit hineingeflickt hat und sich recht gut absondern läßt, da jede Begierde herunter sinkt. Der Thurm läßt sich kaum beurtheilen, weil es eigentlich zwey solche Thürme seyn müßten; so hat er etwas Zapfenartiges, das nicht den besten Eindruck macht. Die Ausführung der Theile übersteigt allen Glauben, so auch die Kanzel. Oben bin ich noch nicht gewesen, die Hitze ist so groß, daß mich die geringste Bewegung unter Schweiß setzt.

Salieri ist die bravste Haut von der Welt und noch immer fleißig, auf die kindlichste Art. Er hat über vierzig Opern geschrieben. Er ist 69 Jahre alt und hält sich für außer der Mode, was er nicht nöthig hätte; denn sein Talent fließt noch und von seinen Schülern steht keiner über ihm.

Abends. Den Titus von Mozart habe ich eben gesehen und gehört und ich darf wohl sagen daß er in Weimar besser gelang. Lauter Sängerinnen (vier an der Zahl) die sämmtlich Großmütter seyn könnten, doch alle von guter Uebung. Die Campi muß in ihrer Jugend trefflich gewesen seyn; jetzt kommt sie mir vor als wenn sie schon im Mutterleibe alt gewesen wäre. Solch ein Titus soll denn auch noch geboren werden, der in alle Mädchen verliebt ist, die ihn alle todtschlagen wollen.

Sonnabend den 24. July. Gestern Abend — ja so: gestern früh — habe ich mir für 26 Fl. einen

Regenschirm gekauft, mit diesem in Gedanken ging ich nach Essens in den Prater und bin naß worden wie ein Pudel, denn die Maschine hatte ich zu Hause gelassen. So ging ich ins Marinelli-Theater um mich wieder trocken zu lachen. Nun stelle Dir mein Elend vor. Der verlorne Sohn (so heißt das gestrige Stück) dachte ich, der kann lachen und lachen machen: gefehlt! Dieser verlorne oder vielmehr verfrorne Sohn ist ein moralisches Melodram mit Chören und Tänzen; ein großer Schlingel und hat eine Frau und gar nichts gelernt und kommt daher um alles; und im vierten Act schließt das Stück, der Sohn wird wieder glücklich, anstatt eines Products, das ihm eigentlich zukommt.

Zu meinen alten Bekanntschaften gehört die des Dichters Carpani, welchen ich 1810 in Töpliz kennen lernte; da dieser gute Alte jedoch kein Wort Deutsch spricht; so muß ich Italiänisch reden, was jedoch besser geht als ich nach so langer Pause vermuthet habe. Du wirst Dich des Carpani erinnern wenn ich Dir sage, daß er ein Büchlein Le Haydine geschrieben hat, worin hübsche Sachen über den alten Haydn stehen.

Von Weigl habe ich manches über Mozarts Jugend und seine letztern Jahre erfahren das mir interessant ist. Weigl ist ein hübscher stattlicher Lebemann. Seine Arbeiten sind rein, gemäß, natürlich

und haben Charakter. Mittlere Zustände gelingen ihm am meisten und was er wirkt wirkt er bey Lebzeit.

Der Contreviolon wird hier schräg liegend gespielt, so daß der Spieler dabey sitzt. Ich habe keine verminderte Wirkung davon bemerkt und wünschte diese Methode allgemein zu sehen. Die verfluchten Gänsehälse mit ihren Stacheln blessiren mir das Auge. Dagegen sind die Souffleur-Kasten hier, wie überall, so groß und hindern das Auge sich ein Centrum zu finden; kommt dazu noch der übermäßig hohe Sitz des Musikdirectors mit seinen Faxen, so weiß man in der That nicht warum solche Unanständigkeit erlaubt wird.

Das Burgtheater wird hier sehr gelobt, hat aber Ferien bis zum andern Monat. Ich denke von Baden dann und wann herüber zu rutschen, und dann soll auch dieses uns bekommen. Das Theater an der Wien ist ein hübsches und nicht kleines Haus, es hat fünf Reihen Logen, ohne die Parterrelogen. Man hört gut, sieht gut und ist einem wohl darin.

Das Marinelli-Theater (Leopoldstadt) oder Casperl ist auch artig; die Sitze sind jedoch unmäßig eng, ich kann meine Knie nicht lassen. Im Theater am Kärntner Thore geht's am besten, die Musik ist hübsch, complet und schicklich, nur werden die Operisten zu sehr angegriffen, oder abgegriffen, weil alle Tage Oper und Probe, öfter aber zwey Proben sind. Das halten so-

gar die Instrumente weniger als die Menschen aus. Die Orchesterleute sind unter allem Begriff schlecht gehalten und manche verzehren im Orchester ihr Mittags- und Abendbrot, weil sie sonst keine Zeit dazu haben. Auch Weigl klagte über Beschwerlichkeit des Dienstes, wobey er noch zu componiren hat.

Montag den 26. July. Gestern habe ich nun (an einem Sonntage) den Prater im Sonntagsstaate gesehen. Vier Reihen der gesundesten alten Kastanienbäume formiren drey Alleen, welche von der Leopoldstadt anfangen und eine halbe Stunde in gerader Linie an der Donau hin führen. Die mittelste ist 45 Fuß breit zum Fahren, die beyden Seiten-Alleen 24 Fuß breit für die Fußgänger. Nun bewegen sich mehrere hundert Equipagen, zum Theil von der größten Pracht, und Fiacres in der Mitte, und daneben die Fußgänger, Gruppen, Paarweise und einzeln so anmuthig durcheinander, daß es eine Lust ist so viele schöne, geputzte Frauen und Männer in größter Charakter-Verschiedenheit wie ein Schattenspiel bey Tage spaziren zu sehen. An den Seiten sind Kaffeehäuser und Ruhestellen im Schatten der schönsten Baumgruppen, alles musterhaft reinlich sauber nett. Man setzt sich. Aus dem Gebüsch auf den Seiten ertönt Musik, bald ist man in der Oper, bald auf dem Ball, dem Paradeplatz. Der Kaffee kommt, dabey Gebäck. Ein Kind präsentirt Blumen, ein hübsches Mädchen trägt Kry-

stallwasser, ein altes Weib Zahnstocher; dies alles wird mit kupfernen Kreuzern honorirt, die man froh ist auf so gute Art wieder los zu werden, weil sie schwer sind wie das Gewissen und die Taschen bis auf die Füße ziehen. Diese Allee ist es jedoch nicht allein was den Prater formirt. Eine zweyte und dritte Allee ähnlicher Art breitet sich von der Leopoldstadt fächerartig gegen die Donau (es ist ein Arm der Donau) hin. Hier ist gleichsam der andere Pol des Planeten, das eigentliche Volk. So wie die Räume gegen die Donau zu breiter werden, erscheinen in diesen Räumen Erfrischungsplätze wo gleichfalls Bier, Wein, Essen und (außer Kaffee) Getränk aller Art, Eis u. s. w. zu haben sind. (Kaffee dürfen nur die drey einzigen Kaffeehäuser in der großen Allee par excellence schenken.) Diese zweyten Erfrischungsplätze sind jedoch in solcher Anzahl und unmittelbar bey einander, daß die Gäste des einen Wirths von den Gästen des andern nicht zu unterscheiden sind und man in Gefahr seyn könnte zu verzehren was ein Anderer bezahlt hat. Hier nun ist das eigentliche Wien: zwischen diesen Tischen und Sesseln und Schenken und Tabackspfeifen, Carousseln und Orchestern streift nun alles bequem und fröhlich einher. Man geht, man bleibt, man kommt, man erkennt sich, es ist eine ununterbrochene Ruhe und Bewegung zugleich. Nirgend eine Verzäumung, ein Hinderniß, denn die Besitzer der Häuser sind zwar Eigen-

thümer; doch der Grund und Boden gehört dem Kaiser und darf nirgends abgegränzt werden. Der Eindruck dieses Wesens nun, Gewühl möchte ich's nicht nennen, ist ein leises Vergessen. Ich wüßte mich nicht zu erinnern daß ich gedacht oder bemerkt hätte, und was ich hier schreibe erfinde ich eigentlich ohne sagen zu können: so ist es, so war es. Was die Sache endlich zu einem wahren Sonnenanblick macht, ist die Menge der behaglichen Physiognomien aller Art, die heut mit ihrem Gott versöhnt, die Welt ansehn wie sie sie gern haben. Da ist kein Mann, kein Weib, kein Alter, keine Jugend wie sie seyn sollte. Es ist eine Idee in der Existenz wie es eine Existenz in der Idee ist. Den ersten Tag als ich ins Theater trat, stimmte ein Violinist sein Instrument. Der Kellner trat ins Parterre und sang in dem Tone des Violinisten:



Chocolade, Limonade, Bavaroise, Punsch,
ein anderer nach ihm:

Chocolade, Limonade, Bavaroise, Punsch,
und nun stimmte das Orchester nach dieser Melodie;

ich habe so laut darüber gelacht daß die andern Anwesenden mich wie einen Verrückten angesehen haben. Mögen sie von mir denken was sie wollen, was mir hier nicht gefällt habe ich zu Hause eben so gut und hoffe es wiederzufinden.

Dienstag, den 27. July. Gestern Abend war zur Feyer des Annentages groß Feuerwerk im Prater. Der gute Feuerwerker hat das Unglück in der Regel schlechtes Wetter zu treffen, woran das ganze Publicum den größten Antheil nimmt, weil es eben so gern ein solches Schauspiel sieht als der Künstler es macht. Nun war gestern die günstigste Witterung von der Welt. Es hatte abgeregnet und war kein Staub, kein Abendnebel, kein Lüftchen und ein dunkelpurpurblauer Abendhimmel. Die Raketen gingen schnurgerade in die Höhe und alles gerieth aufs beste. Zwey Hauptdecorationen waren: die erste zu Ehren der schönen Frauen und die letzte mit dem Namen der heiligen Anna geziert. Die Sache hatte etwas Großes, was bey einem Feuerwerke nicht leicht erreicht wird, wegen der Unendlichkeit des Raums den die Nacht hervorbringt. Das Gerüst, welches immer zu diesem Gebrauche feststeht, ist zwischen 80 bis 90 Fuß hoch und etwa 160 bis 180 lang. Die Logen um dies Gerüst her dreymal erhöht, in deren Mitte die kaiserliche Loge sich erhebt, fassen leicht 1000 und mehr Sitzende. Dazwischen das Parterre konnte wohl, denn

es

es stand Kopf an Kopf, 30,000 Zuschauer halten. Die Frauen sämmtlich schön geputzt, wie sich denn dies Geschlecht hier sehr zierlich und anständig kleidet. Was auch diesem Anblicke aufhilft, ist die große Zufriedenheit mit allem und wie es Jedem in stiller Tiefe weh thut wenn etwas nicht aufs beste gelingt und wie alles aufjauchzt wenn das Gelungene wieder erscheint.

Dies scheint das einzige Vergnügen zu seyn wobey die Oestreicher die Musik nicht vermissen, welche einem hier überall im Wege ist. In Karlsbad versicherte mich ein Musicus: es sey ein saures Brot. Ich sagte dagegen: die Musiker seyen dennoch besser daran als die Gäste. Wie so? fragte er; — sie könnten doch, antwortete ich, ohne Musik essen. Der gute Mensch ging beschämt von mir und er that mir leid, wiewohl meine Rede ganz am Orte war; denn es ist in der That hart Patienten und Genesende auf diese Art zu quälen. Ich kann wohl etwas ertragen, doch wie ich aus der Oper komme und mich an den Tisch setze, quält sich eine Harfe oder Gurgel mir das eben Gehörte oder Genossene noch einmal nach zu stochern: das ist — zu viel — und ich Armer vergesse zu bedenken, daß dies Geschreibe auch zu viel ist. So lebe denn wohl und grüß die Deinen von Deinem ewigen

Z.

Die Donau ist eben in der größten Pracht. Mehrere Schlagregen und Schneewasser aus dem Gebirge erhöhen ihren Anblick, sie schießt wie ein Pfeil. Mit Salieri fahre ich so eben über Land. Gott befohlen!

Donnerstag den 29. July. Mit dem alten Salieri habe ich vorgestern den angenehmsten Spaziergang nach Schönbrunn und von dort zurück gemacht. Dieser alte Geselle sitzt noch so voll von Musik und Melodie daß er in Melodien spricht und gleichsam nur so verstanden wird. Es ist mir das größte Vergnügen diesem ächten Naturelle nachzuschleichen und ihn immer wahr zu finden, wie er ewig vergnügt ist. Auf diese Betrachtung komme ich eben zurück, da ich mir die Partitur des neuen Requiem von Cherubini habe bringen lassen. Eine Musik die bey jetziger verschrobener Zeit überall gefallen muß und gefällt, eben weil kein wahres Wort und doch alles allerliebst ausgedacht und hervorgebracht ist, denn von einer requies aeterna ist auch kein Gefühl anzutreffen. Der Componist ist nur bedacht gewesen im Gedicht die Stellen aufzusuchen wo er poltern kann: dies irae — mors stupebit — rex tremendae majestatis — flammis acribus, und die Zwischenzeiten mit gemäßigter Unruhe auszufüllen; kurz die Nebensache ist hier die Hauptsache und das Ganze erscheint als wenn einer beständig und leidenschaftlich Nein! sagte und dazu mit dem Kopfe nickte. Eben

so lügenhaft und verwirrend ist eine Recension dieses Werks welche vor mir liegt: der Componist ist bis in den Himmel erhoben und wieder herabgesetzt als einer der mit Mozart habe in die Schranken treten und mit ihm wetteifern wollen, da es doch Mozart besser gemacht habe; als wenn nun nach Mozart Niemand mehr componiren, sterben oder Ruhe finden dürfe! Auf diese Ansicht sind alle neuste Lehrbücher gebaut und die alten geradehin verworfen und das ist die jetzige Gestalt der Kunst.

Nun ist es rührend den guten Salieri dabey zu beobachten, der diesen Zustand ohne den geringsten Schmerz verehrt und für einen Fortschritt in der Kunst ansieht, der eben so nöthig und für ihn unerreichbar ist. Dabey schreibt er nach seiner gewohnten Art immer fort unwissend ironisch und humoristisch, und spinnt sich ein wie ein Seidenwurm. Er hatte sich ein Requiem gemacht, wovon er mit Genuß spricht, weil er seiner anno 1807 verstorbenen Frau bald nachzufolgen glaubte; da dies aber noch nicht geschehen ist, so hat er sich nun ein viel kürzeres componirt und meint: das sey gut genug für ihn. Ich habe eine Messe und ein Offertorium von ihm vom Jahre 1766 mit seiner Erlaubniß copirt, welches den allerbesten Werken des siebzehnten Jahrhunderts dieser Art in Italien nicht nachsteht. Es ist fromm, klar, rein und erhebend und nach den praktischen

Forderungen der Kunst und der Kirche gemacht. Du hättest seine kindliche Freude sehen sollen, als ich ihm beym ersten Anblicke dieser Stücke darüber etwas Begreifliches zu sagen wußte, indem er die Sache aus der Tradition weiß und ich sie durch Beobachtung und Studium habe erst erwerben und sie mir zuletzt klar machen müssen; denn die Lehre von den Kirchentonarten ist mit der Kirche selbst verschollen.

Beethoven, den ich gern noch einmal in diesem Leben gesehn hätte, wohnt auf dem Lande und Niemand weiß mir zu sagen: wo? Ich war Willens ihm zu schreiben, man sagt mir aber er sey fast unzugänglich, weil er fast ganz ohne Gehör sey. Vielleicht ist es besser wir bleiben wie wir waren, da es mich verdrießlich machen könnte ihn verdrießlich zu finden.

Unter hiesigen Virtuosen auf dem Fortepiano zeichnet sich eine Madame Cibbini (Tochter Kozeluchs) aus. Das Spiel an sich selbst für Etwas genommen, gehört sie zu denen die sich hören lassen. Was man hier Ausdruck nennt sind mir Böhmische Dörfer, da mir der Eindruck abgeht und ich höre immer lieber rasch, rein, richtig, deutlich, rund und klar spielen als das ewige Drücken, Picken und Nicken als den Ausdruck von Nichts zu Nichts, den sie Gefühl nennen. Diese ewigen Sonaten (grandes Sonates) die zwischen Himmel und Erde, zwischen

Contra C und viermal gestrichnem a, schweben und zappeln wie der Dieb im Galgen, machen mir schlechten Humor weil man doch am Ende immer bravo! rufen soll und Gott dankt wenn's überstanden ist.

Freytag den 30. July. Mad. Cibbini habe ich gestern wieder gehört. Es ist in der That außerordentliches was sie leistet: nett, sicher, gehalten und kurz — meisterhaft. Jeder Finger scheint fünf Sinne zu haben und alle funfzig zusammen formiren eine Anarchie die nicht gefälliger seyn kann. Und doch soll diese Mad. Cibbini noch von andern übertroffen werden. Das lasse ich mir alles geduldig erzählen, denn ich verstehe es in der That nicht.

Die Berliner Zeitungsartikel machen jetzt das Gespräch des Tages, weßhalb ich denn auch die hiesigen Zeitungen lese, die außerdem die höchste Keuschheit an sich haben.

Morgen Abend bin ich nun schon zwey volle Wochen hier und habe noch kein Museum noch keine Galerie und nichts von den Anstalten gesehn, durch welche Kunst und Wissenschaft in Raum und Rahm gefaßt werden. Wenn ich alle Tage die Donau sehe und die unendliche Stadt durchwandere, habe ich genug und bin so müde, daß ich in dem schlechtesten Bette einschlafe. Wien ist in der That eine prächtige Stadt: durch die Vorstädte. Diese Kenntniß kostet in der Hitze manchen Schweißtropfen. Man

kann freylich fahren, was auch geschieht, doch nicht unterrichtend und im Ganzen sehr kostbar ist, wer den Handel nicht versteht, wie ich. Das Oestreichische Volk ist von der gefälligsten Naivetät und scheidet sich so rein ab von den sogenannten höhern Ständen, daß diese im eigentlichen Nachtheil erscheinen.

Wenn z. E. das Oestreichische Deutsch kein gutes Deutsch wäre, so ist es doch gewiß eine Sprache worin man sich mit einer Leichtigkeit bewegt wie der Fisch im Wasser, da die Vornehmen hingegen immer ungewiß erscheinen, was und wie sie reden sollen; wiewohl sich nicht läugnen läßt daß hier viel und gut Italiänisch und Französisch gesprochen wird, was auch natürlich ist, wenn man den Zusammenfluß aller Nationalitäten dazu nimmt welche sich hier vereinigen.

Mit der Musik weiß man sich hier was, und das in Betracht gegen Italien, das sich für die seligmachende Kirche hält. Sie sind aber hier wirklich tief gebildet. Sie lassen sich zwar alles gefallen, doch nur das Beste bleibt sitzen. Sie hören gern eine mittelmäßige Oper die gut besetzt ist, aber ein treffliches Werk, wenn es auch nicht zum besten besetzt ist, bleibt ihnen aufgehoben. Beethoven ist bis an den Himmel erhoben, weil er es sich wirklich sauer werden läßt und weil er lebt; doch wer ihnen den nationalen Humor wie eine unvermischte Quelle, die keinen andern Strom aufnimmt, vorüberführt das ist

Haydn, der in ihnen wohnt weil er aus ihnen kommt. Sie scheinen ihn alle Tage zu vergessen und täglich lebt er ihnen wieder auf.

Baden, den 2. August. Der Kaiser ist gestern Abend in Wien und ich hier in Baden angekommen, wie ein Müllerknecht, denn dieses Staubland entspricht vollkommen der Beschreibung die man mir davon gemacht hat.

Wie aber soll ich Dir genug danken für Deine Morphologie, die ich mit dem größten Antheil durchkaue und mir auf die Klanglehre anwende, dann auf die Gedanken- und Erfindungslehre gerathe. — Wie das alles natürlich zugeht und was Dein verehrter Freund F. A. Wolf sagen wird wenn er im Hafis (Divan) auf der 379. Seite *) die obersten Zeilen lesen wird. Ich komme vom Hundertsten ins Tausendste weil ich bald hier bald dort lese, was mir ganz unendliches Pläisir macht, weil bey dem zerstreuten Leben hier mir alles auf einmal einfällt.

Am Sonntage habe ich die Bildergalerie des Fürsten Esterhazy gesehn, die sehr schöne Sachen enthält: Leonard da Vinci, Rafael, Tizian, Dürer, Eyk, Rubens, Bellini, Poussin und wie viel tüchtige Arbeiter nebeneinander die weit in die Hunderte gehen, zieren eine Folge von Gemächern.

*) Werke VI. Bd. S. 118.

Einige Marmore von neuern Künstlern Canova, R. Schadow und Vasen mit erhabener Arbeit sind hübsch vertheilt. Daß ich noch nicht mehr solche Sachen gesehen habe liegt an mir. Von den Kupferstichen habe ich nicht eins gesehen. Es macht mich stumm und dumm, diese Trefflichkeiten so im Vorübergehen auf Einmal zu beschauen; ja ich schäme mich meiner Unwissenheit und ärgere mich wenn der Bärenführer sagt: sehn Sie die schönen Köpfe! welche Hände! welch' ein Baumschlag u. s. w.

Heute den 3. August starb mein edler Fasch. Bin ich mit solchem Manne im Leben Jahre lang Ein Rath und Ein Wille gewesen; so freut es mich heut nach neunzehn Jahren sagen zu können: Sieh her alter Freund und Meister! Dein Werk steht noch, fördernd, gefördert, geschätzt und Gott sey Dank daß ich war und bin, es Dir, mir und der Kunst erhalten zu haben! Man merkt doch nach Jahren was ein guter Gedanke ist.

Den 9. August. Um mir etwas Neues zuzulegen bin ich vorgestern bey dem hiesigen Buchhändler Ulrich gewesen, wo ich den Nachdruck Deiner Schriften und darin die Biographie des P. Hackert fand, die den 18. Band dieser Ausgabe vom Jahr 1811 ausmacht. Die Art wie Du das Werkchen aus Fragmenten aufgefädelt hast, ist so eigen und leicht daß ich meine Herzensfreude daran erlebt habe.

Es war mir so gut als neu, weil ich es im Jahr 1811 zu Schweidnitz nur durchfliegen konnte. Solltest Du noch ein Exemplar besitzen, so sey so gut mir es nach Berlin mit Gelegenheit zu schicken. Hackerts jüngster Bruder, Georg, der Kupferstecher, ist mein sehr intimer Schulgenosse auf der Berliner Zeichen-Akademie gewesen, deren Director dazumal der gute Lesueur war. Wäre ich damals ein meiner Mutter weniger gehorsamer Sohn gewesen; so wäre ich mit Georg nach Neapel gegangen. Wie ich ihn beneidete daß er einen Bruder hatte, der ihn zu sich rufen konnte, das weiß Gott. Die Zeit war eine andere und das Bewußtseyn meines geringen Talents lag so schwer auf meiner Jugend, daß ich mich nicht daraus hervorzuarbeiten verstand. Das Buch hat mir jene Zeit lebendig hervorgerufen und mich in diesem Augenblick 40 Jahre jünger gemacht.

Wenn ich diese unschuldige Zusammenfügung eines fruchtreichen Künstlerlebens gegen andere prächtig aufgestutzte Biographien halte, wodurch das Große kleiner und das Wahre unglaublich wird; so erscheint mir recht klar: wieviel dazu gehört um nicht zu viel zu wollen.

Baden, den 12. August 1819. Gestern Abend habe ich Deine Uebersetzung des Mahomet und Tancred gelesen. Soll ich nach dem ersten Eindruck urtheilen, so muß ich sagen: es ist bewun-

derungswürdig, ja zum Erstaunen was ein gewisses Talent, Uebung und Meisterschaft leisten — aber ich bin ohne Trost davon gegangen.

Ich fühlte mich zerrissen, besonders vom Mahomet, und im Tancred kann ich eben nicht errathen warum die Liebenden umkommen müssen. Sie scheinen mir keineswegs tragische Personen zu seyn, wenigstens handeln sie nicht so, und das Unglück fällt wie eine Bombe aus den Wolken auf wandelnde Menschen, die dadurch plötzlich wichtig werden sollen.

Es fällt mir dabey ein was Du einst über diesen Dichter ausgesprochen hast: daß ihm kein Talent abgehe als die Tiefe.

Mahomet ist ein Tyrann ohne Würde, und ohne Verhältniß zu seinem Gegner Sopir.

Im Tancred scheinen die Nebenpersonen nur wegen schöner Reden da zu seyn, alles ist ausgedacht, erdacht, gedreht, verdreht: der Vater soll keine Ahndung haben daß die Mutter ein Bündniß der Tochter mit Tancred gut geheißen; die Tochter, ein herzhaftes wahrhaftes Wesen, soll unter diesen Umständen ein Geheimniß machen Wen sie liebet? — welche Quälerey! Kurz, wenn ich Voltaire oder sein Gegner wäre, ich getraute mir aus dem Tancred ein lustiges Hochzeitstück zu machen und einen Narren zwischenein zu stellen der sie alle zum Besten hätte.

Was Du im Divan Seite 377, unter der Auf-

schrift Verwahrung, als Unterschied zwischen Poesie und Redekünste aussprichst, scheint mir hier Anwendung zu finden: Es sind Historien und wer sie nicht glauben will kann's bleiben lassen.

Voltaire's schönes Französisch scheint recht dazu gemacht gewissen Unwesen Farbe und Gestalt zu geben, um Straßen und Spazirgänge mit gemalten Leichen zu beleben. Oft genug hat mir's weh gethan wie Deutsche Kritiker auf Französische Stücke losgegangen sind, die mir in Sprache, Form der Theile und des Ganzen unwidersprechlich bequem und manierlich erschienen sind. Und wenn sich dieser Eindruck auf ihre eigene Nation Jahrhunderte hindurch fortgeerbt hat, wie soll nicht der Fremde, der Deutsche, der nichts Altes hat, hingerissen werden?

Hier ist mir nun das Verdienst Deiner Uebersetzung deutlich worden, die so füglich, klar, ohne sich vom Originale zu entfernen, die Charaktere renaturalisirt.

Du mußt mir dies Geschreibe schon zu Gute halten, wenn ich wie ein halber Mathematicus, mit der Feder in der Hand Aequationen herschreibe um sie mir durch Schwarz gegen Weiß zum Begriffe zu formen. Weiß ich doch hier nichts anders zu thun als Müßiges. Das Musikwesen hier, verbunden mit dem ewigen Glockenläuten, führt mir die Gedanken abwärts.

Die Gegend umher, wie die Fruchtbarkeit an Wein, Korn, Obst und Gedeihen aller Art sind nicht auszusprechen. Im Bade hört man die Gutsbesitzer über den Fall der Kornpreise Klagen führen. Nächstdem wird auf Preußen laut und auf Rußland sachter gescholten. Zu einem geistigen Gespräche kommt es nicht leicht.

Letzthin trat ich in eine Damengesellschaft wo eben von Dir die Rede war. Meine Ankunft verursachte eine kleine Stockung. Eine kleine dicke Berlinerin setzte die Materie fort indem sie sich an mich wandte und sagte: Hier wird eben davon gesprochen daß ein Mann wie Goethe über so manchen Gegenstand schreibt ohne Gefahr für die Jugend zu befürchten. Als Beyspiele wurden manche Deiner Gedichte und endlich die Wahlverwandtschaften angeführt.

Ich war eben nicht gewappnet Deine Sache gegen Frauen zu führen, worunter ganz junge waren, und sagte: Wenn die Jugend durchaus lesen soll; so fehlt es nicht an Jugendschriften, die von ihren Verfassern gewiß für schicklich gehalten würden und in dem Falle befinde sich doch eigentlich jeder Verfasser. —

Wie so? schreibt man denn nicht um gelesen zu werden? —

Das ist, wie es ist: man schreibt was einem gefällt und so ist es kein Wunder, wenn uns gefällt was wir schreiben. Darum verlangt ein jedes Buch

seinen Leser, und für die Jugend sollte vielleicht gar nichts geschrieben seyn. — Sonderbar! —

Die Jugend ist eigentlich begierig das Leben selber zu versuchen und zu üben, und mag im Bemerken des Lebens, womit die Alten ihr vorgehn, schärfer als wir denken. Schlimm genug wenn sie nicht lesen darf was sie sieht, — wenn sie unter dem was wir verheimlichen das Aergste argwohnt und — mit Recht! —

— Das Aergste? Mit Recht? Dahin wäre es gekommen? —

Das Aergste! Seit Jahrtausenden haben sich Philosophen abgearbeitet die Fortdauer des Menschen zu beweisen, und was ist ärger als der Leichtsinn, worin ein fortdauerndes Wesen, in der sogenannten gebildeten Welt erzeugt wird? denn: im Unnatürlichen liegt die Sünde, nicht im Willen Böses zu thun. Und davon ist die Rede.

Dies, meinte man, sey noch dunkler als der Titel des Buchs, der Verborgenes ankündige und durch den großen Namen des Verfassers anlocke; die Schrift sey allerdings im Tiefsten ernsthaft, aber verwundend mit Absicht.

— Wenn das ist, so soll's auch seyn: Ich selbst bin gemeint, Du bist gemeint, Er ist gemeint u. s. w. und der Herr Verfasser wird's nicht ungut nehmen,

wenn wir ihm auf den Kopf zusagen: wo Du hervortrittst, da hast Du gestanden. — Schrecklich! —

Wir sind literarisch verwöhnt: das Laster wird uns am Modell, an armen Sündern gezeigt, von armen Sündern. Lasterhaft sind wir nicht, und die Rechnung ist geschlossen. Die Tugend eignen wir uns zu, weil wir wirklich darnach streben; wie sollen wir denken, daß wir die ganze sogenannte Tugend selig entbehren könnten, wenn Unart und Zeit es erlaubten natürlich zu seyn? — Das war noch dunkler.

Der große Name des Verfassers aber ist ein reines Nichts, wenn wir nicht das Vertrauen zum Arzte haben: er werde da schneiden wo der Schaden sitzt. In diesem rechtschaffenen Vorurtheile befangen, pflege ich zu unterscheiden zwischen sogenannten Leseschriften und solchen, die, wie das Ey, von allen Seiten unzugänglich erscheinen, die ich mir daher im Busen ausbrüte und mir dadurch einen baaren Antheil am Inhalte selber erwerbe.

Eben trat ein Deutscher Graf herein, mitten in der Beichte. Es ward Französisch gesprochen hin und her, kreuz und quer, was, aber nichts! Doch bemerke ich daß das Buch wieder gelesen wird, wenigstens liegt's bey der Hand.

Den 16. August. Gestern habe ich mal wieder singen hören, freylich Italiänisch, denn Deutsch wird nicht gern gesprochen, geschweige denn gesungen. Es

giebt nichts als Rossini; dieser herrscht, er mag wollen oder nicht: das ist die Freyheit. Und die Italiäner haben Recht. Die Stimme will singen, um ihretwillen, und wer ihr den Willen thut, das ist ihr Mann. Nun fängt aber auch hier die Kritik an sich zu stellen, da nimmt sie denn das Nächste zuerst und Rossini möchte seine Noth haben, wenn er es besser machen wollte als er kann.

Ein paar sechszehnjährige Mädchen sangen die Stücke recht bequem und füglich und so klingt das tollste Zeug nach etwas, wenn es nur glatt abgeht.

Beethoven ist aufs Land gezogen, und Niemand weiß wohin? An eine seiner Freundinnen hat er eben hier aus Baden geschrieben und er ist nicht in Baden. Er soll unausstehlich maussade seyn. Einige sagen er ist ein Narr. Das ist bald gesagt. Gott vergeb' uns allen unsere Schuld! Der arme Mensch soll völlig taub seyn. Weiß ich doch wie mir zu Muthe ist, wenn ich hier das Fingeriren ansehe und mir armen Teufel ein Finger nach dem andern unbrauchbar wird. Letzthin ist Beethoven in ein Speisehaus gegangen; so setzt er sich an den Tisch, vertieft sich und nach einer Stunde ruft er den Kellner: Was bin ich schuldig? — Ew. Gnaden haben noch nichts gessen, was soll ich denn bringen? — Bring was Du willst und laß mich ungeschoren! —

Der Erzherzog Rudolf soll sein Gönner seyn

und ihm 1500 Gulden Papier jährlich geben. Damit muß er sich denn freylich einrichten, wie hier alle Musenkinder. Diese sind hier wie Katzen gehalten; wer sich nicht aufs Mausen versteht, spart so leicht nichts. Dabey sind sie jedoch alle so rund und vergnügt wie die Wieseln.

Der Park hier, dicht an meiner Wohnung, der am Fuße des Calvarienberges liegt, ist Sonntags wie ein Türkisches Paradies. Was an schönen Weibern in Wien ist, stellt sich Sonntags nach 11 Uhr, aufs anmuthigste geputzt und gestutzt, daß man lauter Augen seyn möchte. Es giebt viel schöne Frauen hier, besonders von mittlerm Alter, glatt, rein, weder bedeckt noch versteckt, und von der reizendsten Carnation. Der höchste Anstand, auch bey Verdächtigen, ist zur Bewunderung allgemein, und wer sich nicht auf Augen verstünde sollte glauben es gäbe Madonnen-Wälder. Der Park selbst ist nicht groß und kann über 1000 Quadratruthen enthalten. Er ist von breiten Gängen durchschnitten, die so rein gehalten werden daß man nach dem größten und längsten Regen mit Schuhen wandeln kann. Er liegt gegen die Mitte der Bergkette, deren Spitze der San Calvario ist, der sich bequem in einer halben Stunde besteigt und von dem man das ganze Badner Thal links gegen Morgen nach Wien hin, und gerade aus in das segenreiche Ungarn hineinschaut. Rechts, eine halbe

Stunde

Stunde davon, liegt das Dorf Sant' Elena, in einer Spalte die einen artigen Fluß durchläßt, wie die Tepel bey Karlsbad, oder der Neckar bey Heidelberg, doch noch anmuthiger als beide. Der Erzherzog Anton hat die schönsten Spazirgänge, Wiesen, Brücken und Ruheplätze auf seine Kosten zum allgemeinen Vergnügen aptiren lassen. Das Gestein ist, so weit ich es gesehn, Kalkstein, Sandstein und ein grauer fester Granit, der eine feine Politur annimmt und womit zum Theil die hiesigen Bäder ausgestellt sind. Das Badewasser ist ein Schwefelwasser, was die ganze Gegend wo es abfließt mit seinem Dampfe erfüllt. Den Pferden scheint es zuwider zu seyn, sie sind nur mit Mühe hineinzubringen; einige nehmen sich wie toll aus.

In Wien wie hier habe ich mich vergebens bemüht um die Oper Elena e Costantino. Salieri und Weigl wußten nichts davon. Die Oper ist von Simon Mayer und im August 1816 zu Mayland gegeben worden. Frau Baronin von Pereira hat mir nun versprochen nach Mayland zu schreiben, und das Sextett kommen zu lassen. Die Oper selbst wird nicht gelobt, das Sextett soll das ganze Stück beleben.

Von der Statue des Kaisers Joseph II. in Wien habe ich Dir wohl noch nichts gesagt. So oft ich sie sahe, ist sie mir zu mager vorgekommen. Doch kann ich mich wohl irren, da ich die Statue des

Marcus Aurelius und unseres Kurfürsten in Berlin im Auge habe.

Unsereins kann nur vergleichen. Das Postement ist von dem feinsten grauen Granit.

Den 19. August 1819. Ich kann wohl sagen daß ich gegen Wien mit einer Art von Furcht befangen gewesen bin: Warum? wüßte ich nicht zu sagen; sonst wäre ich schon längst hier gewesen. Mein Plan war daher, gerade nach Baden zu gehen und von hier aus von Zeit zu Zeit einen Abstecher nach der Kaiserstadt zu machen. Ich glaube mich nicht geirrt zu haben, wiewohl ich zuerst einen halben Monat in Wien gewesen bin. Ich sage dies bloß um Deinetwillen. Hättest Du einmal Lust, so gingst Du im Monat May gerade nach Baden, wo es noch nicht bevölkert ist. Eine Wohnung von drey vier bis fünf Zimmern kann täglich höchstens 12 Gulden Papier, das ist etwas über einen Ducaten, kosten, alles andere ist bequem, wohlfeil und gut. Nur Fremdes, als Kaffee, Taback, Thee und dergleichen ist theuer, und doch kaum theurer als anderswo, und doch auch zu haben. Von hier bis Wien fährt ein Fiacre drey Stunden (es sind zwey Posten). Gestern bin ich es in zwey Stunden gefahren und habe dem Fiacre 12 Gulden für hin und her bezahlt. Man kann recht einsam hier seyn, wenn man nicht an der Landstraße wohnen will, wo des Fahrens kein Ende ist. Die

besten Wohnungen sind, die Straße gegen den Park, die Renngasse, wo ich wohne, und die Alleegasse. Die Bäder sind in der Nähe. Im Frauenbade badet man in Gesellschaft; im Theresienbade allein, in welches ich jetzt übergegangen bin, weil eine Dusche hier ist. Die Dienerschaft in den Bädern ist gut beaufsichtigt und daher gefällig. Gewärmtes Linnen und was zum Baden gehört, habe ich noch nirgend so parat gefunden als hier. Das Städtchen ist im Jahr 1812 abgebrannt und ganz hübsch massiv wieder aufgebaut. Die Umgegend von drey bis vier Stunden ist höchst interessant: Vößlau einfach und angenehm; Schönau desgleichen und noch geschmackvoller; Merkenstein groß und heiter; die Brühl und Mödlingen groß und ernsthaft; Sparbach, Johannisstein, eben so Laxenburg, wahrhaft kaiserlich. Alles was eine Gegend vollkommen machen kann hat die Natur hier vereint; so sehr sich die Kunst abgemüht hat die erste daran zu verhindern.

Den 28. August. Was soll ich denn heute wohl schreiben? Du mein tausendmal gebenedeiter Herzensbruder! Dank sey allen Göttern daß ich Dich habe und im Herzen trage, wo ich gehe und stehe. Heil und Segen Deinem seligen Leben, Können, Wollen und Wirken! daß es Frucht bringt in Geduld von Geschlecht zu Geschlecht. — Das alles weißt Du besser als ich.

„Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder;
„Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
„Du schenktest mir der Erde beste Gaben
„Und jedes Glück will ich in Dir nur haben."

Den 31. August 1819. Dann habe ich wieder ein Stückchen gefertigt: Gleich und gleich, und magst Du doch hinhorchen ob wir noch ein Blümchen anhauchen können das einem Bienchen Appetit macht? Ich bediene Dich wie man den Göttern opfert, indem man ihnen ihre eigenen Gaben darbringt. Nimm, alter Knabe, Mein was Dein ist und verkenne es so gern als es Dein ist.

Den 1. September 1819. Morgen gehe ich ab von hier nach Preßburg, um doch etwas von Ungarn zu sehen, und dann zurück nach Hause. Lange habe ich nicht soviel gelesen als hier in vier Wochen, da ich mich in eine Lesebibliothek eingekauft habe. Doch auch das habe ich mir zu Nutze gemacht: bisjetzt hatte ich Stücke von Kotzebue nur spielen sehn; hier habe ich hinter einander 11 Stücke gelesen, die ich noch nicht kannte, und zugleich viel anderes Dramatisches. Wobey ich endlich stecken geblieben bin, das sind die Trauerspiele von Klopstock. Den David fing ich an, es wollte nicht gehn, und ich ging über zum Salomo, den ich auch nicht zu Ende gebracht habe. Künftigen Winter soll's noch einmal angebissen werden und wenn die Zähne stecken bleiben: Zu solchen Unternehmungen muß man zu Hause seyn.

Wien, den 14. September 1819. Vorgestern habe ich Beethoven in Mödlingen besuchen wollen. Er wollte nach Wien und so begegneten wir uns auf der Landstraße, stiegen aus, umarmten uns aufs herzlichste. Der Unglückliche ist so gut als taub und ich habe kaum die Thränen verhalten können. Ich fuhr indessen fort nach Mödlingen, wie er nach Wien. Die Gegend ist unaussprechlich reizend; die Brühl und die noch ziemlich erhaltene Burgveste des fürstlich Lichtensteinschen Hauses wurden näher besehen. Schöne Gobelins, gute alte Hausgeräthschaften und wohlerhaltene Bilder der Familie sind betrachtenswürdig. Einen Spaß der mich nicht wenig kitzelt kann ich nicht unterdrücken.

Ich hatte auf dieser Fahrt den Musikverleger Steiner bey mir, und da sich auf der Landstraße mit einem Tauben nicht viel verkehren läßt; so wurde auf Nachmittag um 4 Uhr eine ordentliche Zusammenkunft mit Beethoven in Steiners Musikladen verabredet. Nach dem Essen fuhren wir sogleich nach Wien zurück. Satt wie ein Dachs und müde wie ein Hund lege ich mich nieder und verschlafe die Zeit dermaßen daß mir auch gar nichts einfällt. So geh' ich ins Theater und als ich von fern den Beethoven erblicke, fährt mir's wie ein Donnerschlag in die Glieder. Das Nämliche nun geschieht Ihm indem er mich sieht, und hier war nicht der Ort sich mit einem Gehörlosen zu verständigen. Die Pointe nun folgt:

Trotz des mannigfaltigen Tadels dessen Beethoven sich schuldig macht oder nicht, genießt er eines Ansehns das nur vorzüglichen Menschen zugeht. Steiner hatte sogleich bekannt gemacht, daß Beethoven in seinem engen Laden, der etwa sechs bis acht Personen faßt, um 4 Uhr zum ersten Male in eigner Person erscheinen werde, und gleichsam Gäste gebeten, so daß in einem bis auf die Straße überfüllten Raume ein halbes Hundert geistreicher Menschen ganz und gar vergeblich warteten. Das Eigentliche erfuhr ich selbst erst andern Tages, indem ich ein Schreiben von Beethoven erhielt, worin er sich (für mich aufs Beste) entschuldigte: denn er hatte so wie ich das Rendezvous glücklich verschlafen.

Das hiesige Burgtheater ist in gutem Stande. Den besten Eindruck machen mir die beiden Eheleute: Koberwein und seine Frau, die eigentlich so spielen wie ich's gerne habe, und wie ich merke die andern Leute auch. Mad. Schröder hab' ich wieder in der Merope gesehn und mein früheres Gefühl über sie hat sich bestätigt. Ihre Intentionen sind die besten, aber es gelingt weniges. Gesicht, Gestalt, Gang, Haltung, Sprache, Ton und Tact, alles kommt anders heraus als sie will. Die Stimme hat Klang, doch fehlt oft der Athem. Die Tragödie hat ergreifende, ja unwiderstehliche Massen, das Ganze ist eine Französische Tragödie, welche nicht die Menschen macht sondern von diesen gemacht wird.

Jetzt, nach meiner Zurückkunft aus Baden, werde ich nun erst hier mit den Sachen bekannt und kann nicht davon kommen. Ich wollte über Salzburg und München zurückgehn, und davon wird also nichts werden und so denke ich von hier ab gerade auf Prag und Dresden zu gehn. In Wien kann man alles finden nur keine Langeweile: Wer sich hergeben will, findet die wahre Menschheit. Man kann's riechen. Alles ist haußen, der größte Wirrwar und durchaus ohne Verwirrung. Jeder weiß wo er hingehört, was er will, was er soll, was er muß und das einen Tag wie alle Tage, im Hause, auf dem Markt, im Prater, der Spectakel nimmt kein Ende; es ist wie in einer Mühle: man merkt, man hört und sieht alles und nichts. Nur heut ist heut und so geht's durchs Leben: viele geistliche Orden, alle Nationen, alle Frauen, alles alles, Alt und Jung ist überall, man weiß nicht wo die Menschen alle herkommen, hingehen und doch geht jedes seinen Gang. Die Kirchen sind den ganzen Tag voll. Sonnabend war das Leopoldstädter Theater so angefüllt daß man die Füße nicht setzen konnte. Es ward eine Farce gespielt: Die falsche Prima Donna, welche der Ignaz Schuster höchst manierlich darstellt. Hinter mir saß eine Frau mittlern Alters mit ihren Kindern, welche sagte sie sähe das Stück schon zum fünften Male.

Das Burgtheater ist erst diesen Monat (eines Baues

wegen) wieder eröffnet worden. Hier habe ich meine alte Idee realisirt gefunden: das Orchester so tief zu machen daß man die Flausköpfe der Musiker nicht sieht und die Musik, welche hier lange nicht so gut wie in Weimar organisirt ist, klar und deutlich heraustritt. Ich kann mir nichts Unanständigeres von einer Bühne denken als wenn man stundenlang durch die verruchten Haarbüsche der Vorstehenden die schönen Gestalten der Menschen in Prachtkleidern und alles was eine gute Decoration ausmacht hin und her schwanken sehn soll.

Den 15. September 1819. Gestern habe ich Grillparzer kennen lernen. Ein 26jähriger, wohlgewachsener, stiller aber kränklicher Mensch, der den besten Eindruck macht. Wir fuhren mit einander über Land und waren hübsch zusammen. Der alte Abt Stadler war mit, ein heiterer und geistreicher Gesellschafter, und erzählte manches vom kleinen Napoleon, auf den der Kaiser alle väterliche Huld verwendet.

Er ist jetzt ohngefähr acht Jahre alt und fand schon vor vier Jahren seine größte Lust an Soldaten, die ihn dafür wieder gern haben. Er erfindet lange Geschichten und erzählt sie seiner Umgebung, von denen Eine eine ernsthafte Untersuchung veranlaßt hat, und nachher lacht er sie alle aus. Mit Weibern und Kindern verträgt er sich nur sehr kurz, und lernt gern Sprachen. Letzthin frägt er den Kaiser: Wo ist denn mein Va-

ter? — Dein Vater ist eingesperrt. — Warum ist er denn eingesperrt? — Weil er nicht gut gethan hat, und wenn Du nicht gut thust, wirst halt auch eingesperrt.

Zu den von mir täglich bewunderten Stücken gehört die Kirche zu Maria Stiegen in der Passauer Gasse. Sie ist über neun Jahrhunderte alt, und in der Mitte des zwölften Jahrhunderts vergrößert, d. h. verlängert worden, wodurch das Schiff eine Schlankheit erhalten hat die keineswegeş verunstaltend ist. Aber das Ganze macht sich, wie es jetzt ist, als wenn es in einem Tiegel gegossen wäre. Die Arbeit ist so sauber und tüchtig gemacht und versetzt, daß kein Anfang und kein Ende zu sehn ist. Der Thurm ist siebeneckig, etwas über 200 Fuß hoch, und läßt sich bequem bis ganz oben besteigen. Der oberste Aufsatz ist wie eine Bischofsmütze, ganz hohl und dabey so stark und zierlich durchbrochen wie ein Feenschloß; die Luft scheint es zu heben. Das Eisen ist umfassend und geht nicht in den Stein, und auch dieses ist so genau nach Stärke und Haltbarkeit abgemessen, als wenn's von einer Spinne hineingesponnen wäre.

Den 16. September 1819. Gestern im Burgtheater war Nathan. Orientalische Pracht an Decorationen und Kleidern, gute Schauspieler, alles vollkommen eingelernt, rasche Folge der Acte, ein gut gestimmtes zahlreiches Publicum, alles dies war nicht hinreichend das Stück zu sich selbst zu bringen. Von

den Schauspielern war nicht einer an seiner Stelle, und das Stück war aus ehe einer hineingekommen war. Die Veränderungen der Censur konnten mir nicht gefallen: aus dem Patriarchen ist ein Comthur worden und in der Geschichte vom Ringe ist, statt des Glaubens und des Gesetzes, eine Wahrheit erschienen. Das Stück ist an sich schon auf den Glauben gespannt, da ich nicht weiß wie wir ohne ihn die Treue halten wollen; hiedurch wurde es nun, ich möchte sagen rhombisch; alles Rechtwinklige wurde spitz oder stumpf. Der Patriarch ist doch wenigstens ein animoser Schuft, an dem der Glaube zweydeutig ist; der Comthur nimmt sich aus wie ein Goldschmid der Schuhe machen will. Sentenzen von der Art: „Was ist für einen Großen denn zu klein?" fehlten.

Aber die Schauspieler überhaupt können wahrhaft geistige Stücke nicht mehr zusammenbringen; das habe ich auch in der Merope und sonst in Berlin bemerkt, und hier erscheint der unselige selige Kotzebue als der Wurm der die dramatische Kunst durch und durch gefressen hat. Ich bin jetzt viel gelinder gegen ihn gesinnt als ehemals, aber es fällt mir jetzt immer mehr auf, wie den schlechten Schauspielern alles Kotzebuesche geräth und des Eindrucks nie verfehlt.

Den 17. September 1819. Um nicht im Irrthum über eine berühmte Künstlerin von hinnen zu gehn, habe ich so eben Mad. Schröder als Elisabeth

gesehen. Kannst Du Dir nun diese Königin als eine Frau vorstellen, die sich alle Augenblicke zurecht heben muß, den Kopf nicht festhalten kann, ohne Augensprache, ohne sinnige Gradation und ohne geschickte Arme; so hast Du Mad. Schröder. Im Zustande der Ruhe zerrt und in der Leidenschaft poltert sie, und nun bin ich mit ihr auf immer fertig; denn jünger wird sie nicht werden und wachsen wird sie auch nicht mehr. Maria Stuart ward als Gastrolle von Madame Klingemann aus Braunschweig, wie eine Leichenpredigt abgelesen. Das Haus war ganz gefüllt, der Eindruck kalt, bey der größten Hitze. Nach der Scene in welcher die Königin mit der Stuart zusammentrifft, ging ich und aß einen Rostbraten, der mich wieder versöhnt hat mit der Welt.

Gestern habe ich endlich den Divan hier ganz fix und fertig angeschafft und sogleich noch einmal ganz durchgelesen. Er kostet hier beynahe vier Thaler Sächsisch, die ich gern bezahlt habe da ich glaube daß Herr Cotta auch Dich gut honorirt. Da hast Du den Bibelreutern einmal wieder einen Pfahl eingeschlagen, woran sie lange wackeln können um ihn auszuheben.

Von der Schönheit der Griechischen Frauen, welche man hier nicht selten sieht, wäre viel zu sagen: es ist das Edelste was meine Augen gesehen haben. Die vollkommenste Klarheit der Karnation; Glieder-

bau, Embonpoint, Portement — alles das sind Worte, man muß es sehen. Und Augen, ja da kriegt man erst Augen. Dafür sehn denn die Männer aus wie große Spanferkel. Daß solch ein Kerl solch ein Weib unter sich haben soll! —

Meine Wirthin, ein tüchtiges Weib, findet seit einiger Zeit jeden Morgen, wenn sie ihre Kuh melken will, die Zitzen leer. Da das Thier gesund ist, so muß Dieberey im Spiele seyn: es wird von außen aufgepaßt und nichts gefunden als die leeren Zitzen. Um hinter die Wahrheit zu kommen, versteckt sie sich selber im Stalle und sieht: die Kuh springt über eine drey Fuß hohe Wand, um ihr abgenommenes Spankalb zu säugen, und begiebt sich nach geschehener Arbeit wieder auf ihren Posten.

Du hast die Seele von Myrons Kuh gefunden und ich die Kuh selber: sie lebt heutigen Tag noch, sie ist unsterblich.

Diese Geschichte ist zwar überall zu Hause, doch will ich nur sagen daß ich eben in Prag bin, im Rosse. Der Wirth heißt Hübsch, die Frau ist hübsch und das Stubenmädel war hübsch; denn die Wiener Gasthäuser sind in diesem Puncte viel weniger als hübsch.

Da ich immer mit Deinem Kalbe pflügen muß, so führt mich der Anblick dieser Stadt auf die Fruchtbarkeit des Glaubens, wovon die hiesigen Kirchen und frommen Stiftungen ein redendes Zeugniß geben. Gestern (den 25.) habe ich die Schloßkirche auf dem

Hradschin und die St. Nicolaus-Kirche gesehn. Es mag sich mit dem Geschmacke verhalten wie es will; so steht hier das Kleine und Kleinliche neben dem Ueberkolossalen so ruhig und fest wie die Sterne gegen das Universum. Die Zunge des heiligen Johann von Nepomuk, welche der Schlächter jedesmal frisch liefert (und das mit Wissen des Volks) verträgt sich aufs beste mit den 15 Fuß hohen Kolossen der Kirchenväter, welche in St. Nicolaus aufgestellt und nicht ungeschickt gebildet sind; der Unglaube selbst will glauben und kurz: alle Sicherheit des Daseyns beruht auf dem Bestreben seinen Irrthum wahr zu machen. So hat Phidias den Gott erschaffen, so glauben wir alle daran — und so allein sind wir frey und abhängig zugleich.

Das Lustspiel ist hier, ich möchte sagen, sehr gut besetzt und die Leute sind eingespielt; ich habe zwey Stücke gesehn die gut gingen. Seit Liebigs Tode riecht's auch hier nach Anarchie. Die Musik ist fast zu schlecht. Der erste Violinist scheint zwar nicht unthätig und läßt die andern nach sich stimmen, er scheint aber nicht zu bemerken daß die Herren keine reine Saiten haben. Wer rein spielt, braucht gar nicht zu stimmen. Die Contraviolons summen und brummen, ohne die gehörige Anzahl Violoncelle bey sich zu haben.

Somit Gott befohlen aus Dresden den 1. October 1819.

Z.

330.

An Zelter.

Wie soll ich Dir, mein trefflicher Freund, dafür genug Dank sagen, daß Du mich auf Deiner Reise durchaus als guten Gesellen mitgeführt und Dich mit mir beständig unterhalten hast, wie Deine kostbaren Blätter Zeugniß geben. Die erste Sendung erhielt ich in Weimar, die zweyte in Karlsbad, die dritte hier in Jena, wo ich seit zehn Tagen wieder eingetroffen bin.

Nun aber habe ich dem regsamen Leben, an dem Du bisher Theil genommen, nichts entgegen zu bieten; in Karlsbad, wo mir die Cur sehr wohl bekam, lebte ich vollkommen einsam, außer daß zuletzt Graf Karl Harrach durch seine Unterhaltung mich in den Wiener Strudel mit fortriß, so daß mir manches Mal Hören und Sehen verging, und ich mich daher auf Deine lebhafte Darstellung recht gut vorbereitet fühle.

Uebrigens gab mir die Freundlichkeit meiner Landsleute das angenehme Geschäft mich auf vielfachen Dank vorzubereiten, den ich ihnen für größere und kleinere Feste, für geistige und verkörperte Gaben nach und nach schuldig ward, wie die Kenntniß davon in das verschlossene Böhmen gelangen konnte. Und so sind mir vier Wochen hingegangen, auch übrigens nicht unbenutzt, indem ich gar manches, was ich diesen Winter bearbeiten will, durchgedacht und schema-

tirt habe. Da ich das erste Mal seit langer Zeit ganz allein war, so trug es viel bey mich zu sammeln und meiner eigenen Feder zu vertrauen, wie ich denn seit mehreren Jahren nicht soviel geschrieben habe.

Ferner setzte ich mein altes Grillenspiel mit Felsen, Gebirgen, Steinbrüchen und Steinrütschen wieder fort, und bey dem schönsten denkbaren Wetter ging und fuhr ich in der ganzen Gegend umher. Ellenbogen besuchte ich zweymal, Schlakenwerth, Engelhaus, Aich waren nicht versäumt; überall Steine geklopft, so daß ich zuletzt die bekannte Müllerische Sammlung von hundert Stücken, eben so als wenn der gute Alte noch lebte, zusammenlegen konnte.

Von menschlicher Einwirkung wüßte ich fast gar nichts zu sagen. Geh. Medicinalrath Berends von Berlin, mein nächster Nachbar, gab mir ärztliche Sicherheit und manche verständige Unterhaltung. Grüße ihn wo Du ihm begegnest.

Der große diplomatische Convent ging drey Tage nach meiner Ankunft völlig auseinander. Einige der Herren habe noch gesprochen, und sinne jetzt mit ganz Deutschland über die wichtigen Resultate dieses Zusammenseyns.

Schreibe mir bald daß Du in Berlin angekommen bist, und sage mir ja von dem Befinden Schadows das Genauste. Es war ganz nahe dran, daß er noch vor seinem gefeyerten Helden hinabgestiegen

wäre; freylich ist ein solches Unternehmen zwischen Berlin und Rostock schwieriger als mitten in Paris.

Nun lebe wohl und erwarte bald einige Sendung. — Daß Du meinen Divan so theuer bezahlen müssen, geht mit in die Reisekosten, unterweges, wo man das Geld am meisten braucht, scheint es weniger werth zu seyn. Möchtest Du aus diesem Büchlein Dich wieder aufs neue erbaut fühlen. Es steckt viel drin, man kann viel herausnehmen und viel hineinlegen. Ein gutes Exemplar ist für Dich bestimmt. Außerdem schicke ich auch nächstens die Supplemente zur ersten Ausgabe, wodurch auch diese vollständig und brauchbar wird.

Was Du über Mahomet und Tancred sagst, ist vollkommen richtig; doch waren mir dergleichen abgemessene Muster zu meinen Theater-Didaskalien höchst nöthig und haben mir unsäglichen Vortheil gebracht, weswegen ich ihnen nicht feind seyn kann.

Und somit nochmals den besten Dank für Deine gehaltvollen Sendungen.

Treulichst

Weimar, den 7. October 1819.

Goethe.

1820.

331.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 23. Januar 1820.

Eine sogenannte zuverlässige Nachricht aus Weimar, über Dein Befinden, welche ich gestern vor acht Tagen erhielt, hat mich so mehr erschreckt, da ich Dir seit langer Zeit Antwort auf Deinen letzten Brief (7. October 1819) schuldig bin und daher auch von Dir selbst keine Nachricht haben konnte. So schrieb ich an unsern August, dessen Antwort mich und mein Haus wieder beruhigt.

Von meinen beiden Töchtern, die noch nicht ganz hergestellt sind, war Rosamunde gefährlich krank und darüber bin auch ich zu nichts gekommen, wiewohl wir täglich Eurer gedacht haben.

Gleich nach meiner Zurückkunft von Wien habe ich mein gewohntes Wesen wieder fortgesetzt und erfreue mich an meinen Schülern, von denen ein halb Dutzend hübsche Hoffnung geben. Daneben ist auch allerley kleines Werk angefangen, fortgesetzt und vollendet, und würde vielleicht noch mehr geworden seyn,

wenn ich nicht thörichter Weise meinen Divan an Langermann verkauft hätte, weil Du mir schriebst daß Du mir ein Exemplar schicken wolltest.

Wir haben jetzt, was sie hier Carnaval nennen, doch hat aus meinem Hause noch kein Fuß sich hingetraut, wie mir denn das Wesen in tiefster Seele wehe thut, da es, ein reines Nichts, so viel Geld kostet und keinem Menschen Freude macht.

Fürst Radziwil ist von Posen zurück, doch habe ich auch diesen noch nicht gesehen; die Versuche mit seinem Faust werden uns aber schon zusammenführen.

Für heute kann ich nichts Weiteres sagen als: laß doch liebster Freund mich bald eine Zeile von Deiner Hand sehn.

Dein ewig

Z.

332.

An Zelter.

Es ist denn auch gut und der Jahreszeit gemäß, wenn unsere Correspondenz sich wieder aufeiset, und so vernimm denn folgendes. Bey meiner Rückkunft in Jena erquickte ich mich an dem Schluß Deiner schönen Reise, von deren Ereignissen Du mir so freundlich umständliche Nachricht gabst; ich besorgte

daselbst Bibliotheks- und andere Geschäfte und gelangte endlich den 24. October nach Weimar. Daselbst habe ich ein neues Heft von Kunst und Alterthum, ingleichen ein anderes Morphologie, völlig zu Stande gebracht; dabey mag ich mich mehr als billig angegriffen haben, sonst hätte vielleicht eine Verkältung, die ich mir aus gutmüthiger socialer Nachgiebigkeit zugezogen hatte, nicht so bedeutend geschadet. Vierzehn Tage wurden mir verdorben und ich gewöhne mich nur erst nach und nach wieder an die Arbeit.

Wir gedenken Deiner und der Deinigen so oft wir zusammen sind, und meine Kinder haben durch die Gunst der Berliner Freunde einen großen Schatz fürs Leben gewonnen. Dank sey Dir für Deine hausväterliche Sorgfalt.

Nicht mehr für diesmal, damit beykommender Divan die Post nicht versäume. Möge er Dich aufs neue erregen und drängen daß Du mit musikalischer Fülle dieses, doch im Grunde für sich nackte Liederwesen bekleidest und in die Welt einführst. Uebrigens bin ich auf neuem Wege fleißig und es fördert auch.

Lebe wohl mein Theuerster.

Weimar, den 30. Januar 1820.

G.

383.

An Goethe.

Berlin, den 11. Februar 1820.

Schönen Dank, für den schönen Divan. Der ist wie der gestirnte Himmel; je länger ich ihn betrachte je klarer werden mir seine Bilder, und so ich ihn wieder ansehe ist mir alles neu und frisch.

Das schöne rothe Kleid mit Golde hat mich sogleich kräftiger angeregt, auch nach meiner Art daran zu putzen. So habe ich gleich nach Empfang des Bandes zu dem Gedichte: Wiederfinden S. 168 Noten gesetzt, worin Du Dich und Deinen Hafis wiederfinden magst.

Sobald alles fest und rund daran ist, soll es nach Weimar wandern; vor der Hand soll sich erst Langermann damit zu schaffen machen, mit dem freylich jetzt nicht viel anzufangen ist, da er Tag für Tag an sich doctert und flickt, wozu noch kommt daß sie ihn in das Censurwesen verwickelt haben.

Isegrimm ist mausestill über den Divan, und ich glaube er neidscht Dich, daß Du Dich in diese uralte Literatur tauchst, unterdessen er an längst geleerten Eyerschaalen knabbert und darüber mit seinem schönen Talente zu Nichts kommt. Die hohlen Masken haben ihm gewiß ein kleines Ochsenfieber gemacht; aber wenn er wieder zu mir kommt will ich

ihm doch das Gedichtchen recht pathetisch vorlesen. Uebrigens scheint er sich jetzt etwas sicherer zu halten indem er sich von keiner Seite und Secte hat aus sich heraus vexiren lassen, und hierin, wie in manchem andern Puncte, habe ich ihn immer gern gehabt.

Den 19. Februar 1820. Dein Heftchen Kunst und Alterthum kömmt so eben an und da ich heute außer der Stadt bin, so geht es zuerst zu Langermann. Alles freut sich darauf und ich will morgen meinen Sonntag damit feyern.

Meine Dora, Deine tiefste Verehrerin, hast Du durch das überschickte Gedicht aus aller Fassung gebracht; sie wollte Dir schreiben und danken und hat vielleicht schon zehnmal Briefe angefangen; lassen wir ihr Zeit nachzukommen.

Vorgestern ist hier ein Stück des Calderon zum ersten Male, nicht zum allerbesten gegeben worden: Der Arzt seiner Ehre; groß und furchtbar.

Sonnabend den 26. Lebe wohl! ich muß nur machen daß der Brief fortkömmt, sonst bleibt er noch länger liegen.

Das Liebchen der Suleika S. 166 habe ich gestern in Musik gesetzt und nach etlichen Tagen wollen wir's wieder ansehn. Die kleinen Spazirgänge im Divan bringen doch etwas an Tag.

Dein

Z.

334.

An Zelter.

Die Memorabilien Deiner Sommerreise waren mir so werth daß ich dachte sie müßten Dich auch wieder erfreuen; denn wenn Du auch ein recht ordentliches Tagebuch hieltest, so würde das doch gerade in dem Augenblick nicht so reflexiv und mittheilend gewesen seyn. Deswegen nimm es hier wieder und vergieb die allenfallsigen Schreibfehler, die ich zu tilgen übersah.

Es erfolgt zugleich auch ein neues Heft Kunst und Alterthum, wobey wohl einige Artikel Dir zu Sinne gehen mögen. Ich gehe in allem sachte fort, was mich von jeher interessirte, redigire, sondere, erhalte, was nur gehen will, rufe manches aus den Letheischen Ueberschwemmungen des Lebens wieder herauf und benutze so jede Stunde, die einigermaßen behaglich ist. Sonst lebe ich in der entschiedensten Abgeschiedenheit und erwarte den nächsten Frühlingshauch, um nach Karlsbad zu gehen, dessen spätern Gebrauch ich einen leidlichen Winter verdanke. Und hiermit lebe wohl bis auf weiteres.

Weimar, den 23. März 1820.

G.

335.

An Zelter.

Beykommendes Heft mag ich gern gleich fortschicken und ich will es nicht ohne Wort und Gruß versenden. Ich hoffe daß einiges auf diesen Bogen Dir gemüthlich seyn und Dich anregen solle es in Deine Kunstsprache zu übersetzen: denn das wohlgesehene Besondere kann immer für ein Allgemeines gelten. Ich benutze die Zeit so gut ich kann, arbeite vor zu einem Bändchen aus meinem Leben, zu einem fernern Heft zu Kunst und Alterthum, so wie zur Naturwissenschaft. Dadurch find' ich eine so nöthige als nützliche Abwechselung, ohne mich zu zerstreuen, und es bleibt doch zuletzt von den tausenderley Gedanken etwas auf dem Papier fixirt, was andere wieder unterhält, aufmuntert und belebt.

Soviel für diesmal; möge ich bald von Dir hören.

Weimar, den 31. März 1820.

Treulichst verbunden

G.

336.

An Goethe.

Berlin, den 1. April 1820.

Gestern Nachmittag, eine Stunde ehe ich an die Aufführung meiner Charfreytagsmusik gehen wollte, erhielt ich Deinen unschätzbaren Brief vom 23. März mit dem Pakete.

Da ich in den letzten Tagen nur mit dieser Musik beschäftigt gewesen bin, so las ich das eingebundene Manuscript wie ein Fremdes, bis ich endlich mit dem fröhlichsten Erstaunen den allerliebsten Spaß errieth, der das Glücklichste war zum Glücklichen, denn meine Musik ging leicht von Statten, und mein Haus war übervoll.

Die Herzogin von Cumberland ließ mich nach der Aufführung kommen, um über Dich die schönsten Worte auszusprechen und Dich tausendmal grüßen zu lassen, indem ich ihr sagen konnte daß ich eben Deinen Brief erhalten hätte, der die Gewißheit Deines Wohlbefindens enthielt.

Auch unsere Musik ward mit Beyfall gekrönt, der Herzog in seiner Loge hatte den Tact dazu geschlagen, eine Arbeit die er mit drey Ducaten honorirt hat.

Den 7. April. So lange liegt dieser angefangene Brief, an dessen Fortsetzung ich verhindert wurde.

Gestern kommt nun Herr Hauptmann von Hopfgarten, der mir seine schnelle Abreise von Berlin ankündigt und etwas an Dich Abzugebendes verlangt.

So mögen denn diese paar Worte als Zeichen meines Lebens ihn begleiten, alles übrige kann er Dir mündlich sagen, da wir uns wöchentlich gesehn haben.

Dein

Z.

337.

An Zelter.

Zu beyliegender Hymne wünsche ich eine wahrhaft Zelterische Composition, damit solche jeden Sonntag vor meinem Hause chormäßig möge gesungen werden. Käme eine solche im Laufe des Monat Mays an meine Schwiegertochter, so würde sie einstudirt und ich bey meiner Wiederkunft Anfangs Juny damit fromm und freundlich empfangen. Der Paraklet walte harmonisch über dem Freund jetzt und immerdar.

Weimar, den 12. April 1820.

G.

238.

An Zelter.

Es ist gut daß man von Zeit zu Zeit aus seinen Umgebungen zu scheiden und aufzuräumen genöthigt wird, daher entstehen so die Zwischentestamente unserer Laufbahn. In vierzehn Tagen gedenk' ich nach Karlsbad zu gehen und da hab' ich Dir auch noch einen Hackert vorgesucht und sende ihn sauber gebunden. Du hast dem Büchlein Sorgfalt und Sinn abgefühlt, die ich ihm gewidmet und verliehen habe; es ist in dem lieben Deutschland verschollen und mit vielem andern Guten und Nützlichen von den Sandweben des Tags zugedeckt, wird aber immer doch wieder einmal wie der Bernstein ausgeschwemmt oder gegraben. Habe Dank daß Du mich daran erinnern wollen.

Manches hast Du indessen von mir erhalten, gieb in diesen Tagen nähere Nachricht. Mich verlangt sehr wieder ins Freye: denn der vergangene Winter war sehr lästig. Freylich wenn das Frühjahr eintritt, Märzenglöckchen und Crocus hervorbrechen, so begreift man kaum wie man in dem Schnee- und Eiskerker fortexistiren konnte. Bey euch in großen Städten ist's freylich anders, da ist das Winterleben das lustigste. Nun gedenke meiner im Guten, wobey ich, um gegen die moralische Weltordnung nicht un-

dankbar zu seyn, bekennen muß daß mir seit einiger Zeit gar manches Gute begegnete.

Das Gleiche wünschend

Weimar, den 14. April 1820.

G.

339.

An Goethe.

Berlin, den 19. April 1820.

Unser Künstlerverein hat sich mit der königl. Akademie zu einer Feyer des Geburtstages von Rafael verbunden, die nach unserer Art ganz artig ausfiel.

Man hatte ausgefunden daß Rafael auf den 18. April, neuen Styls, geboren sey und also lieber diesen Tag, als den Charfreytag erwählt, der schon mit eigenen Heiligthümern besetzt ist.

Drey große Bilder: die Madonna del Sisto, die Mad. del Pesce und das Bild der heiligen Caecilia waren am Ende eines 110 Fuß langen Saals in der Höhe nebeneinander aufgestellt. Unter denselben stand Rafaels Katafalk auf einer Estrade von sieben Fuß Höhe. Auf beiden Seiten des letztern, die vier Lieblingsmusen des Helden: Poesie, Malerey, Architektur und Musik, Statuen von Gyps, sechs Fuß hoch und von Tieck in der That schön drappirt. Zwischen

jeden zwey Musen ein brennender Candelaber, aber die Figuren hinaus ragend, was sich gut componirte. Ueber dem Katafalk das Brustbild Rafaels, gut von Weitsch copirt.

Alle Zwischenräume waren mit farbigen Tüchern gut behangen, so wie der ganze Vorplatz von 40 Fuß Tiefe.

In diesem Vorplatz war ein Singchor von 100 ausgewählten Personen, Frauen, weiß, und Männer hinter ihnen, schwarz gekleidet, im Halbkreis aufgestellt. Gesungen ward:

1) Ein Requiem von mir.

2) Das Leben Rafaels abgelesen vom Professor Tölken.

3) Crucifixus von Antonio Lotti; eines großen Styls wegen merkwürdig.

4) Las ich etwas zum Verständniß dieses alten Stücks in Verbindung mit

5) Gloria in excelsis deo von Joseph Haydn, um den Unterschied der Zeitalter in Absicht des Styls bemerkbar zu machen.

Die Sache war in einer starken Stunde abgemacht. Was ich gelesen, lege ich zur Deutlichkeit bey und magst Du mir doch ein förderndes Wort darüber sagen.

Nun schönen Dank für alles Gute was Du mir thust. Deinen Philipp Hackert habe ich schon

wieder durchgelesen und kurz vorher hatte ich den 2ten und 3ten Theil Deines Lebens wieder nachgelesen.

Der Divan ist jetzt meine Bibel, in deren Anbetung ich täglich mehr versinke. Gott gebe Dir Gesundheit und Lust Deine alten Schätze ans Licht zu bringen. Man hat seine Freude über die Gesichter wenn sie solch ein Buch zuerst wie eine Zeitung lesen und Jahr und Tag nachher immer wieder daran gehen um noch einmal zu sehn wie sich die Sache eigentlich verhält und immer sachter urtheilen und zuletzt stumm sind wie Fische.

Laß doch ja von Dir hören, wo Du bist; ich bin eben jetzt wieder ein schlechter Correspondent. Kann man doch über der Flut von Nichts kaum an sich selbst gelangen.

Da ich auf Michael meine Wohnung verlasse, so werde ich wohl den Sommer hier verweilen. Und nun: Gott befohlen.

Dein

Z.

Den Prometheus habe ich mir abgeschrieben; das ist ein Kerl.

Crucifixus etiam pro nobis sub Pontio Pilato passus et sepultus est.

„Der eben aufgeführte Gesang auf die obigen Worte darf so wahr als kühn genannt werden, inso-

fern er sich anmaßt mit seinen eigensten Mitteln zugleich malerisch, zu plastisch, außer sich ein Bild aufzubauen, um es in der Seele des Hörers zur Idee zu erheben die ihm selber inwohnt; und in sofern darf sich dieses Stück im eigensten Sinne eine Musik nennen."

„Das Stück ist aber auch zugleich geschichtlich merkwürdig, indem es den Wendepunct anzugeben scheint von dem an die Kirchenmusik bis auf unsere Zeit sich mehr und mehr von sich selbst entfernt und der Belehnung hergegeben hat."

„Die in der Christenheit bekannten Worte Crucifixus u. s. w. sind von unserm Meister zu einer Grundfläche, einer malerischen Unterlage ausgebreitet, um dem Ohre das Bild des Kreuzes darauf abzubilden."

„So wie in Rafaels vor uns aufgestellter Caecilia das beschauende Auge zum Ohre, so wird in dieser Musik das Ohr durch innere Vorstellung zum geistigen Auge vor dem sich das ewige Kreuz wunderwürdig, nach und nach aufrichtet, woran die Sünde und Schmach aller Welt abgebüßt worden."

„Gegen das Ende erhebt sich das Stück immer mehr zu einer kolossalen harmonischen Masse, worin Verstand und Sinn untergehn indem sie sich in Demuth und Anbetung auflösen."

„Wenn

„Wenn der große Venetianer Anton Lotti in dem eben vernommenen Stücke durch einen tiefen, derben ins Bittre greifenden Styl unsere Bewunderung davon getragen hat; so mögen wir nun getrost einem eingebornen Meister huldigen, der weit über ein Jahrhundert später geblüht und die Ehre der Kunst seiner Zeit für unsere Deutschen Nachkommen auf alle Zeiten befestigt hat."

„Das nachfolgende Gloria in excelsis deo! womit das heutige Fest beschließt, ist ein Werk unsers unsterblichen Joseph Haydn."

„Beide genannte ächte Meister sind an Productionskraft, Kunstfertigkeit, Fleiß und Gemüth von gleichen Gaben, und was sie von einander unterscheidet gehört ihrer Nation, ihrer Zeit und dem Zustande ihrer Kirche an."

„Der wohlwollende lebensfrohe Sinn in Haydns sämmtlichen Kunstwerken, der auch dies herrliche Gloria belebt, möge nun zugleich die Apotheose des ewigen Rafael Sanzio seyn, dessen Andenken gefeyert werden wird so lange diese Erde von bildungsfähigen Geschlechtern bewohnt ist."

340.

An Zelter.

Karlsbad, den 2. May 1820.

Dein lieber Brief vom 19. April trifft mich den 2. May in Karlsbad und erfreut mich gar höchlich. Zuvörderst will ich zu eurem Rafaelischen Fest Glück wünschen, es war gut ausgedacht und hat sich gewiß auch so aufgenommen; es macht es euch Niemand so leichte nach. Laßt es immer Sitte werden daß man die Heroen aller Art feyert, welche über die Atmosphäre des Neides und des Widerstrebens erhoben sind.

Die Musik hätte ich wohl hören mögen. Zu dem was Du sagst kann ich mir wenigstens einen Begriff aufstellen. Die reinste und höchste Malerey in der Musik ist die welche Du auch ausübst, es kommt darauf an den Hörer in die Stimmung zu versetzen welche das Gedicht angiebt, in der Einbildungskraft bilden sich alsdann die Gestalten nach Anlaß des Textes, sie weiß nicht wie sie dazu kommt. Muster davon hast Du gegeben in der Johanna Sebus, Mitternacht, Ueber allen Gipfeln ist Ruh und wo nicht überall? Deute mir an wer außer Dir dergleichen geleistet hat. Töne durch Töne zu malen: zu donnern, zu schmettern, zu plätschern und zu patschen,

ist detestabel. Das Minimum davon wird als Tüpfchen aufs i in obigen Fällen weislich benutzt, wie Du auch thust. Und so verwandle ich Ton- und Gehörloser, obgleich Guthörender, jenen großen Genuß in Begriff und Wort. Ich weiß recht gut daß mir deshalb ein Drittel des Lebens fehlt; aber man muß sich einzurichten wissen.

Vom 23. April an habe ich acht schöne Tage verlebt, vollkommen heiteres Wetter, leidlich Befinden; zur Beobachtung aufgelegt, Wetterzustand und Wolkenbildung mit Theilnahme betrachtend. In Alexandersbad besah ich mir die Titanischen Felsenverstürzungen, die vielleicht ohne Gleichen sind. Seit dreyßig Jahren daß ich sie nicht gesehen habe, hat man sie durch architektische Gärtnerkünste, spazirbar und im Einzelnen betrachtlich gemacht. Das Andenken Eurer Königin schwankt und schwebt wundersam dazwischen.

Dann besuchte ich Marienbad, eine neue bedeutende Anstalt, abhängig vom Stifte Töpel. Die Anlage des Orts ist erfreulich; bey allen dergleichen finden sich schon fixirte Zufälligkeiten, die unbequem sind; man hat aber zeitig eingegriffen. Architekt und Gärtner verstehen ihr Handwerk und sind gewohnt mit freyem Sinn zu arbeiten. Der letzte, sieht man wohl, hat Einbildungskraft und Praktik, er fragt nicht wie das Terrain aussieht, sondern wie es aussehen sollte; abtragen und auffüllen rührt ihn nicht, und ein solcher

ist besonders in gegenwärtigem Falle nöthig. Mir war es übrigens als wäre ich in den Nordamerikanischen Einsamkeiten, wo man Wälder aushaut um in drey Jahren eine Stadt zu bauen. Die niedergeschlagene Fichte wird als Zulage verarbeitet, der zersplitterte Granitfels steigt als Mauer auf und verbindet sich mit den kaum erkalteten Ziegeln; zugleich arbeiten Tüncher, Stuccatures und Maler, von Prag und andern Orten, im Accord gar fleißig und geschickt; sie wohnen in den Gebäuden die sie in Accord genommen und so geht alles unglaublich schnell. Ein Haus das noch nicht unter Dach ist, soll im August schon zum Theil wohnbar seyn, ich mag wenigstens nicht hineinziehen. Diese Eile jedoch und der Zudrang von Baulustigen (denn alle Baustellen nach einem regelmäßigen Plan sind schon vergeben) wird eigentlich dadurch belebt daß ein Haus, sobald es fertig ist, im nächsten Sommer zehn Procent trägt; es kömmt nun auf die Dauer an. Das Wasser läßt sich verschicken und geht auch schon stark nach Berlin. Schreib mir doch ob Jemand von Deinen Freunden Gebrauch davon machte? ich habe gutes Zutrauen dazu.

Profit vom gestrigen Jahrmarkt.

Parabel.

Zu der Apfel-Verkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,

Alle wollten kaufen!
Mit munterm Sinn
Griffen sie in die Haufen; —
Sie hörten den Preis,
Und warfen sie wieder hin
Als wären sie glühend heiß.
Was der für Käufer haben sollte,
Der alles gratis geben wollte!

Karlsbad, den 2. May 1820. G.

341.

An Zelter.

Nach Abgang des Blattes am 3. May fahre sogleich fort. Da Du Deine Wohnung veränderst, so melde wohin Du ziehst, damit man Dich auf dem Berliner Plane, den meine Kinder gar oft produciren, auch wieder suchen und besuchen könne.

Ich glaube gerne daß Du in der bewegten Stadt sehr zerstreut wirst; alles macht Forderungen an den der etwas vermag, und darüber zersplittert er sein Vermögen; doch verstehst Du gar wohl Dich wieder zusammenzuhalten.

Möge mein Divan Dir immer empfohlen bleiben. Ich weiß was ich hineingelegt habe, welches auf mancherley Weise herauszuwickeln und zu nutzen ist.

Eberwein hat einige Lieder gesetzt, sage mir Dein Urtheil darüber. Deine Compositionen fühle ich sogleich mit meinen Liedern identisch, die Musik nimmt nur, wie ein einströmendes Gas, den Luftballon mit in die Höhe. Bey andern Componisten muß ich erst aufmerken wie sie das Lied genommen, was sie daraus gemacht haben.

Unter den Eberweinischen hat das eine:

›c. Jussufs Reize möcht ich borgen ›c.

mich und andere besonders angesprochen (wie sie es heißen). Die Frau trug sie recht gut, fließend und gefällig vor.

Indessen sammeln sich wieder neue Gedichte zum Divan. Diese Mohamedanische Religion, Mythologie, Sitte geben Raum einer Poesie wie sie meinen Jahren ziemt. Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Ueberblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erde-Treibens, Liebe, Neigung zwischen zwey Welten schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend. Was will der Großpapa weiter?

Wunderlich genug daß jener, von mir selbst aufgegebene und vergessene Prometheus gerade jetzt wieder auftaucht. Der bekannte Monolog, der in meinen Gedichten steht, sollte den dritten Act eröffnen.

Du erinnerst Dich wohl kaum daß der gute Mendelssohn an den Folgen einer voreiligen Publication desselben gestorben ist. Lasset ja das Manuscript nicht zu offenbar werden, damit es nicht im Druck erscheine. Es käme unserer revolutionären Jugend als Evangelium recht willkommen, und die hohen Commissionen zu Berlin und Mayntz möchten zu meinen Jünglings-Grillen ein sträflich Gesicht machen. Merkwürdig ist es jedoch daß dieses widerspenstige Feuer schon funfzig Jahre unter poetischer Asche fortglimmt, bis es zuletzt, real entzündliche Materialien ergreifend, in verderbliche Flammen auszubrechen droht.

Da wir aber einmal von alten, obgleich nicht veralteten Dingen sprechen, so will ich die Frage thun: ob Du den Satyros, wie er in meinen Werken steht, mit Aufmerksamkeit gelesen hast? Er fällt mir ein, da er eben ganz gleichzeitig mit diesem Prometheus in der Erinnerung vor mir aufersteht, wie Du gleich fühlen wirst, sobald Du ihn mit Intention betrachtest. Ich enthalte mich aller Vergleichung; nur bemerke daß auch ein wichtiger Theil des Faust in diese Zeit fällt.

Nun zu der Witterung, als einem Haupterforderniß der Reise und Badetage. Die obere austrocknende Luft hat gesiegt, alle Wolken sind verschwunden, der heutige Himmelfahrtstag ist ein wahres Himmelsfest.

Im Ganzen thut einen sehr angenehm-bemerkbaren Effect der, bey einem so hohen Sonnenstand, weit zurückgehaltene Frühling. Es ist als wenn bey ihrem Erwachen die Bäume verwundert wären, sich schon so weit im Jahre zu befinden und von ihrer Seite noch so weit zurück zu seyn. Mit jedem Tage eröffnen sich neue Knospen und die eröffneten entwickeln sich weiter.

Sehr lieblich ist es daher gegen Sonnenuntergang die Prager-Straße hinabzugehen. Alle unbelaubten Bäume, bisher unbemerkbar, wenigstens unbemerkt, werden nach und nach sichtbar, wie sie ihre Blätter entfalten, und, von dem Sonnenlicht vom Rücken her beschienen, als völlig durchscheinend in ihrer eigenthümlichen Form dargestellt und kenntlich werden. Das Grün ist so jung, gilblich und völlig durchsichtig; an dem wachsenden Genuß kann man sich gewiß noch vierzehn Tage ergötzen. Denn selbst zu Pfingsten wird das erste Grün noch nicht völlig entwickelt seyn.

Der Tag wächst, und so ist alles schön und gut. Möge das Schönste und Beste Dir gegönnt seyn!

Karlsbad, den 11. May 1820.

G.

342.

An Goethe.

Berlin, den 13. May 1820.

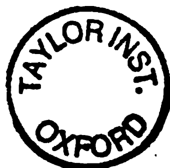
Eben da ich im Begriff bin mit den Kindern nach Potsdam zu fahren, um den morgenden Sonntag dort in die Blüthen zu schauen, kömmt Dein liebster Brief vom 2. dieses aus Karlsbad, der mich doppelt vergnügt macht weil Du mich darin lobst.

Dachte ich doch daß Dir von unserm Feste das Ganze anschaulich seyn müßte; auch hat es den Gästen Vergnügen gemacht, insofern sie nichts von uns vernommen haben als was uns und ihnen gemäß ist.

Den 16. May. Indem Dein Brief von musikalischer Malerey spricht, soll ich sagen wer sonst dergleichen geleistet hat?

Hat es doch jeder Tüchtige nach seiner Art in allem was Kunst heißt hervorgebracht; und nur die welche es nachmachen wollen fallen ins Einzelne, Vergleichende, zu ihrem Schaden, wie die Maler welche einen falschen Kopf auf fremden Rumpf stellen.

Mit dem Genie ist es anders, wie Du mir einst bey Gelegenheit, als die Rede von Molière war, begreiflich machtest. Mit dem ist nicht zu hadern: es stellt uns, hält uns, jagt uns, wir wissen nicht wie?



und am Ende finden wir uns zufrieden, wenn wir nur unsere Forderungen aufgeben.

Haydn in der Schöpfung und den Jahreszeiten; Beethoven in seinen Charakter-Sinfonien und in der Schlacht von Vittoria haben das Seltsamste auf die Tafel gestellt und ausgezeichnet.

Was ich dabey bemerke ist folgendes: Nimmt man das Wort weg und die Sache bleibt im Zusammenhange; so wird man sich beruhigen. Die Schlacht von Vittoria, welche ich nun vier Mal mitgemacht habe, hat mich noch immer in die herzhafte, furchtbar furchtlose und geistige Stimmung versetzt welche dazu gehört. Nur darf ich mir die Parteyen nicht namentlich denken, weil sich gleich das Urtheil einmischt, das allemal parteyisch ist. Und doch sind sie durch ihre National-Musik als Engländer und Franzosen kenntlich, man weiß nicht ob es ein Fehler ist oder eine Schönheit?

Die Ouvertüre in Haydns Schöpfung ist das wunderbarste aller Welt, indem durch ordentliche, methodische, ausgemachte Kunstmittel ein — Chaos hervorgebracht ist, das die Empfindung einer bodenlosen Unordnung zu einer Empfindung des Vergnügens macht.

In der Sinfonie zu den Jahreszeiten, welche

den Winter vorstellt, friere ich mit Wollust am warmen Ofen und weiß in dem Augenblicke nicht: ob es außer dem noch was schönes in der Welt giebt?

Was der alte Bach und Händel geleistet haben, ist völlig gränzenlos, besonders in seiner Unzahl; so wie jede gelegentliche, vorüberschwirrende Aeußerlichkeit zu einem Abgrunde von Empfindung wird, welchen sie mit bekannten schwarzen Puncten bezeichnen. Ja wäre im Menschlichen keine Beschränktheit und das äußerliche Mittel reich genug, so würde man im Bauche der Erde und in der Brust der Sterne das Leben der Allmacht erkennen.

Was ich hiergegen an den Tag gebracht habe, ist eben von der Art daß ich darüber nichts Verständliches zu sagen wüßte. Daß ich aus Neigung und Glück aus obigen Schätzen manches herausgeahnet habe, was also nichts weniger als einzig ist, mag darinne bestehen: aus wenigen Noten einen Knäul zu wickeln woraus sich abwickeln läßt was der Faden langt, und dahin haben mich Deine Gedichte gebracht die ich verstehe ohne sie zu erklären; welches letztere mir oft genug zum Vorwurf wird, der mich nicht befremdet und nicht kränkt, weil ich weiß was darin ist, wenn ich es auch nicht herausschaffe.

So erschrak ich ganz anmuthig als ich im Divan das: Dir zu eröffnen mein Herz gedruckt fand

und die Erklärung dabey: wie das Gedicht entstanden. Es war im Glauben an Dich, ohne weiteres Verständniß in Noten gesetzt, und der Ton desselben war von mir hinterher ganz wahr befunden. — Wer mag sich das erklären?

Der Gebrauch des Marienbrunnens ist hier stark im Gange. Mein Arzt wollte mich schon voriges Jahr dahin schicken; als ich aber in Franzensbrunnen und Karlsbad erfuhr daß sie mehr Leute hätten als Wohnung, rannte ich nach Wien, wo sie freylich auch nichts geben wollen. Lebe recht wohl und gedenke unser im Guten.

Den 24. May wird der vorjährige Geburtstag wieder gefeyert und der Faust wieder losgelassen. Es wäre doch gut wenn Du dem Spaße ein wenig näher wärest und solltest Du Dich auch nur über unsere Freude daran freuen.

Dein

Z.

Laß doch bald wieder von Dir hören; werden wir ja immer älter, so laß uns doch so nahe zusammenrücken als möglich. Dein!

343.

An Goethe.

Deinen Himmelfahrtsbrief der gestern angekommen ist, fange sogleich im Namen des heiligen Paraklet zu beantworten an, denn heut ist Pfingsten, das lieblichste Fest.

Zuerst also von gestern d. i. von der ersten Probe des Faust, von der ich nicht viel mehr zu sagen weiß als daß die heutige besser ausfallen wird. Die neuen Chöre: wird er schreiben? und der Abfahrts-Chor gingen, trotz des spillerigen Styls, zum erstenmale nicht zu schlecht. Der Dilettant kann sich nicht verläugnen, indem er alles auf die Spitze stellt und gar zu viel ausdrücken will. Dem ist nun nicht zu helfen, weil ihm schon dies soviel Arbeit macht daß er froh ist nur Einmal davon zu seyn. Mit einem Chore von unserer Zucht wird ihm der Schaden gar nicht merklich; kommt er endlich aber damit auf ein wirkliches Theater, so werden sie es ihm wohl beybringen. Ferner wurde die Scene mit dem Schmuckkästchen in Gretchens Stube zum ersten Male gegeben, und zwar nicht ohne einige Affectation von Madame Stich, welche, mäßig gesprochen, um die Hälfte zu viel that. Das aber wird sich geben, denn sie ist eine

Person mit der man über solche Dinge noch wohl reden darf.

Das Zimmer war von Schinkel ausnehmend hübsch angeordnet, wenn es auch etwas kleiner hätte seyn können. Das Fenster mit den Blumen, der Spiegelpfeiler, der Schrank, der Tisch mit seiner Decke, das Rädchen, das Bett, das Bild der Schmerzensmutter, das Kruzifix u. s. w. waren so heiter und naiv aufgestellt, daß eben auf diesem Grunde ein hochtragisches Gretchen nicht zu Hause erschien.

Die Musik geht durch die ganze Scene ununterbrochen fort und hat die hübschesten Sachen in sich, ist aber eben deswegen störend weil zuviel ausgedrückt worden, worunter das Auf- und Abwallen und der Fluß der Reden leidet.

Am wunderwürdigsten macht sich die Scene mit der Ratte; sie ist in der That schauerlich und durchaus nicht kleinlich, wiewohl sie vom Mephisto nicht einmal so gut gespielt wird als manches andere. Uebrigens hat der Spaß nur von 6 Uhr an bis nach Mitternacht gewährt. Heut denk' ich sollen wir leichter abkommen, wenn nicht die Unzahl der Anordner den Brey in die Länge zieht.

Die Herzogin von Cumberland mit ihrem Gemahl war zugegen und hat sich mit Genuß und, wie es schien, um Deinetwillen alle Reprisen einer ersten Probe gefallen lassen. Sie sagt mir so viel

Schönes und Gutes von Dir, kurz sie ist so verliebt in Dich, daß ich statt Hände, Finger, Mund und Augen nur lauter Ohren brauchte um alles aufzufassen. Auch der Herzog konnte nicht fertig werden zu erzählen, wie er Dich in Weimar aus Deinem Hause geholt und seiner Gemahlin zugeführt habe.

Was mir bey diesen Gelegenheiten zu einem Partikelchen Ironie verhilft, sind die Enden wobey dies Werk angefaßt wird. Manchmal möchte man laut auflachen, wenn man die Bewunderung dessen vernimmt, womit sie gerade sich selbst meinen, ohne sich zu erkennen. Die Einzigen die dabey Unrath merken sind der König, die alte Gräfin Brühl und einige alte Damen, die sich von dem Schwefelgeruch in ihren eignen Kammern nicht ganz behaglich in Rapport gesetzt finden.

Was endlich den Prometheus betrifft, so stehe ich für nichts. Ich habe ihn noch nicht aus Händen gegeben, höre aber überall und mit Deinem eigenen Verdachte davon reden, und Du magst Dich immer anschicken, wenn er gedruckt erscheinen sollte, ihn, da er nicht mehr abzutreiben ist, als einen natürlichen Sohn ins Hallische Waisenhaus unterzubringen.

Den Satyrus werde gleich wieder lesen, da ich mich der Todes-Umstände des verstorbenen Philosophen noch ganz wohl erinnere und von der Lessingschen Partey war.

Aus dem Divan habe ich manches in Musik gesetzt: 1) Suleika S. 166. 2) Wiederfinden S. 168. 3) Elemente S. 14. 4) Erschaffen und Beleben S. 16. 5) Selige Sehnsucht S. 30. 6) So lang' man nüchtern ist S. 187. 7) Alle Menschen S. 212. 8) In tausend Formen S. 179. Den meisten jedoch fehlt die letzte Hand, unterdessen sie sich in mir durchkochen. Eberweins Stücke kenne ich noch nicht. Er pflegte sonst wohl sie mir zu schicken, und da ich nicht gleich antwortete, hat er es zuletzt unterlassen. Es geht mir damit nicht besser wie Dir: bey Andern muß ich mich von mir selbst entfernen, und wer kann etwas außer sich? — ich nicht.

Auf Michael erst verlasse ich meine jetzige Wohnung, zwar ungern, aber wegen des Rauchens der Oefen, wodurch mir die Augen zu Grunde gehn. Ich habe mir ein kleines Haus gemiethet, welches ich allein bewohne, (da bey mir soviel gesungen, gepfiffen und gestrichen wird) um Niemand damit lästig zu seyn. Dies Haus liegt von hier aus über die Weidendammer Brücke weg, nach den Linden zu, in der Georgenstraße No. 19. Von Innen habe ich das Haus kaum gesehen, als ehmals da Johannes Müller drinnen wohnte. Es ist sieben Fenster lang, von zwey Etagen, und ich hoffe durch Wegnehmung einer Wand mir ein bequemes Musikzimmer einzurichten. Die Straße ist

still

still und das Haus steht unmittelbar an einem großen Garten, der an der Spree liegt. Den Gebrauch des großen Gartens habe ich dazu und überdies für mich allein einen kleinern Garten, dessen Unterfrucht mir zukömmt. Zu den Bequemlichkeiten dieser Wohnung gehört besonders, daß ich die Akademie und das Theater um die Hälfte näher habe als sonst. Diese Georgenstraße (denn es giebt deren zwey) geht parallel mit der Letzten Straße. Geht man nun von den Linden her auf das Oranienburger-Thor zu, so geht man über die Mittel- und Letzte Straße weg, links in die Georgenstraße hinein, worin das letzte artige Häuschen mit Doppelfenstern und einem einzigen Eingange meine Wohnung wird, wo ich 500 Thaler Miethe zahle. Daß in diesem Hause für Weimarische Freunde wieder Platz seyn wird, wollen wir anzudeuten nicht vergessen haben, und der große Garten ist köstlich.

Eben bin ich begriffen mein Leben zum zweyten Male durchzumustern, um einen Abriß desselben nebst meinem Bilde ins Archiv des Künstlervereins abzuliefern, wie es die Pflicht eines Mitgliedes mit sich bringt. Gott befohlen!

Dein

1. Pfingsttag (21. May) 1820.

Z.

344.

An Goethe.

Evangelium am Pfingstmontag, (22. May) 1820.

Da traten sie abermal zusammen und fragten: Herr: was wilt Du, daß wir Dir thun sollen? — Er aber sprach: Singet Euer Lied von gestern, auf daß Ihr wisset und behaltet was Ihr thut, wenn der Tag kömmt! — Und sie thäten also; und darauf aßen sie und tranken und als sie gessen und getrunken hatten gingen sie von dannen, denn es war Mitternacht.

Die Scene wo Faust mit dem Pudel in sein Zimmer tritt, ist in der That zu loben, wie sie hier durch Musik gehoben ist. So ist gleichfalls die Stelle wo Gretchen vor dem Spiegel sich den Schmuck anlegt allerliebst idealisch, wie sich Eitelkeit zufällig der Unschuld naht und gastlich und huldreich empfangen wird. Der schöne Hals ist nicht mehr bloß schön, er ist genießlich worden.

Gestern als den 24. dieses, am Geburtstage der Fürstin Radzivil, ist endlich unser Faust glatt und rund von Stapel gelaufen. Der König war so zufrieden mit uns daß ich sein Lob aus seinem Munde honigsüß vernommen habe, und hinterher wohl sagen mag daß ich selber zufrieden war.

Was ich nächstdem nun auch noch für Dich zu bemerken finde, besteht in der Anerkennung des Ganzen. Die Sensation unserer ersten Versuche, seit zehn Jahren, hatte bis heut einen Bitterschmack, der in Einzelnheiten und Worten seinen Grund hatte. Einige konnten darüber nicht wegkommen, bissen die Lippen und konnten nicht begreifen wie man öffentlich nennen könne was sie sich genug schuldig wissen. Daher mußten Worte mit andern vertauscht und vertuscht werden. Nun fangen sie schon an, die rechten Worte zu vermissen und eine Dame ließ sich gestern vernehmen: da man soviel sage; so sey nicht zu begreifen, wie man nicht alles sage was geschrieben steht.

Es ist dies der nämliche Fall wie mit den beiden kolossalen Apollen, welche hier am Eingange unseres Thiergartens aufgestellt sind. Diese beiden Statuen von Sandstein erinnere ich mich von Jugend an in puris naturalibus gesehn und niemals eine Anmerkung darüber vernommen zu haben. Gott weiß, welcher züchtige Staats- Kunst- und Cultmann vor Kurzem auf den Einfall gekommen ist, den beiden Apollen ein Blatt nebst Stengel vor die Scham anbringen zu lassen. Dies Blatt ist mit eisernem Dübel befestigt, der den Rost herbeygezogen und die ganze Stelle so verunziert hat, daß es ein wahres Spectakel ist, weil das Auge mit Gewalt auf die Stelle gezogen wird indem die ganze Statue weiß ist. Am unzufrie-

denften sind die Weiber, welche sich eben verrathen indem sie sich nichts wollen merken lassen.

So mit dem Faust: nun wollen sie alles wissen und alles haben, indem sie ihn alle lesen und wieder lesen. Die Herzogin von Cumberland war wieder voll Deines Lobes und bedauerte daß sie nicht allen Proben hatte beywohnen können, weil das Stück eigentlich eine Sache sey, die man sich nicht zu oft vorführen könne um in ihre Tiefe zu schauen. Dein Vivat bey Tische war aus Einem Munde, es bestand in einem hundertstimmigen dreymaligen Accorde.

Wenn Radziwils Composition auch gar kein eigenes Verdienst hätte, so würde man ihm doch das große zugestehn müssen: dies bisher im dicksten Schatten verborgen gewesene Gedicht ans Licht zu bringen, was jeder, indem er es gelesen und durchempfunden, glaubte seinem Nachbar vorenthalten zu müssen. Ich wüßte wenigstens keinen andern der Herz und Unschuld genug gehabt hätte solchen Leuten solche Gerichte vorzusetzen, wodurch sie nun erst Deutsch lernen.

Denkst Du Dir nun den Kreis dazu in dem dies alles vorgeht: einen Prinzen als Mephisto, unsern ersten Schauspieler als Faust, unsere erste Schauspielerin als Gretchen, einen Fürsten als Componisten, einen wirklich guten König als ersten Zuhörer mit seinen jüngsten Kindern und ganzem Hofe, eine Capelle der ersten Art wie man sie

findet, und endlich einen Singchor von unsern besten Stimmen, der aus ehrbaren Frauen, mehrentheils schönen Mädchen und Männern von Range (worunter ein Consistorialrath, ein Prediger, eine Consistorialraths-Tochter), Staats- und Justizräthen besteht und dies alles angeführt vom königlichen General-Intendanten aller Schauspiele der Residenz, der den Maschinenmeister, den Dirigenten, den Souffleur macht; in der Residenz, in einem königlichen Schlosse; so sollst Du mir den Wunsch nicht schlimm heißen, Dich unter uns gewünscht zu haben.

Alles fragte nach Dir und freute sich Deines Wohlseyns, worüber ich aus Deinem letzten Briefe erwünschte Nachricht geben konnte. Der König wunderte sich, als ich sagte daß Du schon seit Mitte vorigen Monats in Karlsbad seyst.

Nun soll das neue Schauspielhaus, wenn es fertig ist, von Dir besprochen werden, daß Apoll es vor Schaden bewahre und Musen und Grazien nicht ungeduldig darin werden, wenn wir uns mit unserer Bildung mehr Zeit nehmen als vielleicht billig ist.

Bin ich nun von je anmaßend genug gewesen, zu glauben: ich verstünde nur allein Dich von Grund aus zu lieben, so kitzelt mich's über Maßen, wenn die Leute nach und nach etwas von mir wider Willen lernen, da sie recht gut wissen daß ich weiter nichts verstehe.

Nur vor einem ist mir bang:

Die Zeit ist kurz, die Kunst lang, und sie sollen Arbeit finden es nach zu thun Deinem

Z.

345.

An Zelter.

Zum Abschiedsgruß ein Liedlein, welches Du mit Liebe entziffern und beziffern mögest. Meine Tage sind gesund und froh vorübergegangen. Nun eil' ich nach Hause, wo ich von Dir zu hören hoffe.

Karlsbad, den 24. May 1820.

G.

St. Nepomuks Vorabend.

Karlsbad, den 15. May 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden;
Also löste sich die Seele
Unsres Heil'gen, nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein schwimmet! Spielt ihr Kinder!
Kinder-Chor, o! singe, singe!
Und verkündiget nicht minder
Was den Stern zu Sternen bringe.

346.

An Goethe.

Berlin, den 2. Juny 1820.

Das liebe Nepomukchen hat sich auf der Stelle wollen absingen lassen. So lege ich's bey und laß Dir's gelegentlich hübsch kindlich fromm und fließend vortragen, ohne Elle und ohne Schleppe. Es wird eigentlich von Einer Stimme gesungen. Die zweyte Stimme habe ich erst gestern dazu gesetzt, indem ich's der Prinzeß Elisa Radziwil ans Herz gelegt habe, um es mit ihrer Singmeisterin zusammen singen zu können.

Der Paraklet wurde auch sogleich angefangen, liegt aber schon die ganze Zeit und erwartet seine gute Stunde.

Gestern bey Tafel ließen sich dem Fürsten Radziwil drey Sänger melden und wurden sogleich vorgelassen. Sie scheinen Polnische Juden, zwey Männer und ein Jüngling.

Das allerseltsamste haut-goût und hors-goût

von der Welt treibt sich im Umfange von Contra-C bis zum dreygestrichenen E durcheinander, doch mit ganz eminenter Meisterschaft der Ausführung, die alle Geringschätzung beseitigt.

Den Eindruck dieses Vogelconcerts vom Adler bis zur Bremse (wenn man auch die Blasebalgsgesichter gar nicht sieht) magst Du Dir etwa vorstellen: als wenn alles Gefieder zusammengeflogen wäre dem Jupiter die Ohren zu waschen, weil die Hanfkörner und die Beeren nicht gerathen sind.

Auch verhielt sich was zum Hause und zur Tafel gehörte zum Herrn, wie der Olymp zum seinigen: Die Kinder schrieen sich todt vor Lachen; Mutter und andere Leute von Geschmack dachten ihr Eigenes; die Dienerschaft gleichfalls; am wenigsten zufrieden, ja neidisch erschienen der Dompfaff, der Papagey und der Hünerhund, denen offenbar das Wort vorm Maule weggeschnappt war. Am zufriedensten waren die Sänger selber über den Effect ihrer Kunst.

Endlich ist unser Intendant général der königlichen Capelle angelangt und seine längst erwartete Ankunft mit einer seiner Opern gefeyert worden, die er mit großer Zufriedenheit aufgenommen hat.

Hier ist anjetzt von weiter nichts die Rede als, wie es zu machen, Dich nach Berlin zu zaubern; denn locken, ziehen, rufen und dergleichen will uns nicht zukommen. Daß alle Welt bey der Hand ist Dir

das Bett zu legen, den Schirm zu halten, den Tisch zu decken u. s. w. hättest Du zu hoffen, und da Du Dich nun einmal als Faust gezeigt hast, so bist Du nicht sicher vom Mephistopheles hergeholt zu werden.

Ich weiß nicht ob ich's recht gemacht habe Dir meine Briefe nach Weimar zu adressiren; nach Deinem letzten Schreiben muß Dich dieser Brief in Weimar antreffen. Da wünschte ich denn zu wissen wenn Du etwa Dich diesen Sommer noch einmal von Weimar entferntest, indem ich wohl Lust hätte einen kleinen Absecher zu Dir zu machen, denn weit darf ich dies Jahr nicht gehn.

Nun, Fauste, lebe wohl! bis wir uns wiedersehn.

Dein

Z.

347.

An Zelter.

Jena, den 6. Juny 1820.

Also will ich vor allen Dingen melden, daß Deine Briefe sämmtlich, früher oder später zu mir gelangt sind:

vom 19. April,

vom 13. May,

Pfingsttag,
Evangelium am Pfingstmontag,
vom 2. Juny, mit dem lieben Nepomukchen;
woran ich mich denn höchlich erbaut habe und mich zu dem allerschönsten Dank hiedurch bekenne. Einzelne Betrachtungen, wozu mich Deine Worte verleiteten, wurden sogleich aufgeschrieben und ich werde sie Dir nach und nach aus meinen Papieren ausziehen. Gegen alles so vielfache Gute hab' ich freylich nur zu erwiedern: daß ich, in meiner Einzelnheit mannigfaltige Existenzen berührend, in fremde Zustände eindringend, gar viel Gutes und Nützliches erfahren habe. Auch hat sich in vielen einsamen Stunden eine solche Schreib- und Dictirseligkeit bey mir entwickelt, daß mehr Papier in diesen sechs Wochen ist verschrieben worden als sonst jemals, welches viel heißen will; wobey manches Erfreuliche aus den letheïschen Untiefen herausgefischt wurde, wovon Dir Dein gebührendes Theil nicht vorenthalten werden soll.

Vier Gedichte zum Divan, und zwar zum Buch des Paradieses, haben mich selbst überrascht, deshalb ich nicht zu sagen wüßte wie sie gerathen sind.

Nun will ich also in umgekehrter Ordnung auf Deine Briefe einiges erwiedern. Eigentlich bin ich so früh ins Bad gegangen, um die Monate Juny, July auch den halben August in diesen Gegenden zu-

zubringen. Dein Besuch sollte mir höchst erfreulich seyn, nur bitte um Meldung und Verabredung, weil ich die ganze Zeit über von mancherley Aeußerlichkeiten abhänge. Deine Gegenwart wird mir die erfreulichste Ermunterung werden. Soll ich aber nun nach Berlin denken, so macht mir's eine traurige Empfindung daß ich des Guten was mir dort zu Theil werden sollte, mich nicht erfreuen darf.

Ich habe auf der letzten Reise zwar mancherley gewagt und unternommen und es ist mir alles geglückt, aber genau besehen bloß deswegen, weil nicht allein jeder Tag und Stunde, sondern auch jeder Augenblick von mir abhing; ich konnte bis ans Ende meiner Kräfte gehen und zuletzt, ohne Rücksicht, rechts, links wenden oder auch umkehren. Wie ist dies in einem so großen complicirten Zustande denkbar? Wenn Du kömmst, wollen wir das Weitere behandeln.

Was soll ich aber nun zu Eurer Faustischen Darstellung sagen? Die treue Relation, die ich Dir verdanke, versetzt mich ganz klar in die wunderlichste Region. Die Poesie ist doch wirklich eine Klapperschlange, in deren Rachen man sich mit widerwilligem Willen stürzt. Wenn Ihr freylich, wie bisher zusammenhaltet, so muß es das seltsamste Werk seyn, werden und bleiben, was die Welt gesehen hat.

Für den singbar zurückkehrenden Heiligen danke zum allerschönsten; der heilige Geist wird sich zu sei-

ner Zeit schon selbst auszubilden wissen, und so will ich nach und nach das Weitere vermelden und für unser Zusammentreffen soll doch noch manches übrig bleiben was von Angesicht zu Angesicht am besten sich ausnimmt.

Zu Ausfüllung des Platzes erzähle folgendes: Vor etwa einem Jahr erzähl' ich meiner Schwiegertochter, da wir gerade allein sitzen, ein Geschichtchen dergleichen Du manche kennst und wie ich noch verschiedene im Sinne habe. Sie verlangt es zu lesen, ich muß ihr aber sagen daß es nur in meiner Einbildungskraft waltet. Die Zeit her hab' ich kaum daran gedacht. Jetzt komm' ich nach Schleitz, etwas früh, und habe lange Weile, ziehe grad' ein Buch Schreibpapier und einen leicht schreibenden Wiener Schwarzkreide-Stift aus meinem Portefeuille, fange an die Geschichte zu schreiben. Jetzt da ich sie abdictire, wo ich wenig zu verändern weiß, find' ich sie ziemlich in der Hälfte. Das Weitere wird sich wohl geben.

Jena, den 7. Juny 1820.

G.

348.

An Goethe.

Berlin, den 7. Juny 1820. Mittwoch.

Vorigen Montag Abend ward ich gerufen, einer Leseprobe beyzuwohnen, um über die Stücke des Faust welche bisjetzt noch nicht vorgewesen sind, Eins zu werden. Die Probe war beym Grafen Brühl: Prinz Karl von Mecklenburg, Fürst Radzivil, Mad. Stich und Wolff lasen, und die Sachen gingen so gut daß auch Mad. Stich sich von ihrer frühern Spannung recht hübsch zum Gretchen herabgelassen hatte, die sie in der That an einigen Stellen schön sprach.

Der Stein des Anstoßes bestand nun abermalen darin, Surrogate für anstößige Stellen zu finden, um nicht sowohl den jüngsten weiblichen Personen als ihren alten Hüterinnen ohne Aergerniß zu erscheinen.

Es ward vorgeschlagen Dich selbst zu bitten solche Stellen abzuändern; wogegen ich anführte, daß jede mitlebende Person gar wohl im Stande seyn würde, durch Auslassung oder Veränderung einzelner Worte, nach ihrem Gefühl von Schicklichkeit Anstößiges zu verhüten. Prinz Karl trat dieser Meynung bey und was nun geschehen wird mag geschehn.

Heut Abend wird in Monbijou der Faust von

zuletzt noch einmal wiederholt, wahrscheinlich um Spontini, der vorige Woche hier angekommen ist, damit zu bewirthen.

Spontini, der mir gestern seine Bekanntschaft gebracht hat, läßt nun eben hier seine letzte Oper Olimpia ins Deutsche übersetzen. Er verlangt dazu fürs Orchester 40 Violinisten, deren etwa die Hälfte vorhanden sind, und eine Vergrößerung des Orchester-Raums im Opernhause. Wenn nach dieser Proportion das andere Instrumentale eingerichtet werden soll; so mag sich das Parterre vor der Thüre Platz suchen. An meinem Theile will auch ich diese Erfahrung nicht ungenutzt lassen, obschon ich wohl deutlich sehe wie und wo es enden muß, wenn der Kern in die Falte genäht soll gefunden werden.

Donnerstag. Unsere Wiederholung ist abermalen nach Wunsch von statten gangen. Ich habe meine Noth diesem und jenem zu erklären, wie diese öftere Wiederholungen allein vermögend sind das Stück in seine ruhige Assiette zu setzen; denn in allem ist noch viel zu viel Gespanntes, Vornehmes, und selbst Wolff, der das Handwerk recht gut versteht, giebt sich zu viel Mühe (wie man's zu nennen pflegt) und das will die Sache nicht vertragen. Nur durch Wiederholungen wird es daher gelingen können das Ganze in Fluß zu bringen.

Außer dem Könige und dem Kronprinzen, die

nicht in Berlin sind, war wieder der Hof zugegen und Spontini'n hat man das Gedicht vorher, vermittelst der Erklärungen der Frau von Staël, bekannt zu machen gesucht. Ob der Italiänische Franzose dem Teufel was ablernen wird, wird sich ja zeigen. Er wird vom ganzen Hofe mit Auszeichnung behandelt, die er auch verdient, wenn man die mühsame Arbeit in seinen Werken betrachtet und die Bereitwilligkeit sich Abänderungen zu unterwerfen, welche der Form des Ganzen schwerlich zu Gute kommen können.

Prinzeß Wilhelm läßt Dich grüßen. Sie hat Dich nur einmal (wenn ich recht verstanden habe) gesprochen, ich weiß nicht wann und wo? Denn unsere Großen behalten von dem was sie sagen wollen gern die Hälfte hinter den Lippen, und auch hierin erscheint unsere hochselige Königin, wie ihre Schwester, musterhaft; denn sie sprach und schrieb das beste Deutsch.

Du bist mit Deinem Aufenthalte in Böhmen sehr glücklich gewesen, denn seit Anfang dieses Monats regnet es hier, als wenn Johannis schon hinter uns wäre. Vale.

Z.

Freytag den 9. Juny 1820. Gestern Abend fand ich Eberweins 5tes und 6tes Heft Lieder eben

angekommen, die sich in der That vor seinen frühe- ren auszeichnen. Der Vortheil eine Sängerin in der Nähe zu haben, ist nicht zu berechnen, indem es dar- auf ankömmt die Melodien mundrecht zu liefern. Dies geht mir jetzt soviel als ganz ab, und wenn ich auch hinlänglich mit Sängern Umgang habe, auch manches Lied weggebe, so komme ich selten ge- nug dazu eins davon singen zu hören wie mir's ge- fallen mag, und endlich weiß ich kaum warum? ob's an mir oder am Sänger liegt. — Kömmt nun dazu, daß doch jedes Lied etwas an sich selbst seyn soll, wie das Gedicht; so wollen die welche das Neue be- gehren, auch immer wieder haben was sie schon haben.

Indem ich ein Gedicht ansichtig werde und mich auf seine Individualität beschränke, setzt sich eine To- talempfindung fest die ich nicht los werde, und nach langer Zeit oft erst den Ton finde, den sie verlangt. Dieser Ton aber ist das Haupt einer Familie von Tönen; und geht man zu Tische ehe sich das liebe Gut alles beysammen findet, so wird die ganze Mahl- zeit lückenhaft. Nun kömmt es endlich erst an die Beschränkung welche aus der Wortstellung entsteht, da oft genug gerade wo eine Sylbe zuviel ist, eine Bedeutung liegt, oder das Hauptwort malerisch an einem Orte liegt wohin die Melodie geführt werden muß, wenn das Gedicht bleiben soll was es ist.

Das ist nun besonders bey Deinen Gedichten ein

Punct

Punct der beachtet seyn will, wenn das Gedicht Musik und nicht was anderes werden soll. Unter was anderes verstehe ich: wenn die Worte eine bloße Unterlage, eine Art Lerchenspieß, für irgend eine Melodie werden sollen, oder ein Krystallisationsfaden, da man doch nur gern singt, um der Stimme Motion zu machen, wo nicht um Fühlens und Denkens überhoben zu seyn.

Z.

349.

An Goethe.

Berlin, den 14. Juny 1820.

Da ich immerfort Dich in Gedanken habe und mir Dein Weben und Leben wie ein Faden, wie eine schwingende klingende Saite vor der Seele schwebt, so sprang mir das Nepomukchen sogleich entgegen: ich fand mich in Prag auf der Schützen-Insel; die schöne Brücke vor mir, dazwischen den sanften Strom der tausend Schiffchen mit hellen Kerzen trägt; das Frohlocken der Kinder, das Gebimmel und Getön der Glocken und der ruhige Gedanke: daß mitten in dem poetischen Wirr- und Irrwesen die Wahrheit ruht, wie ein schlafendes Kind — und das Stückchen stand vor mir.

Stelle ich mir nun noch vor, wie Du eben bey den Sängern stehst und sie nicht eher davon lässest bis sie den Saft heraushaben; so geniesse ich Deinen Dank wie eine selbstgewonnene Frucht und verstehe auch mich, wenn ich denken darf Dich zu verstehn.

Dank also für Deinen Brief aus Jena vom 7. dieses, der gestern Abend angekommen war: liegt doch in solcher Wechselwirkung nur allein Leben und Lebenslust.

Was Deine Anherkunft anlangt, so sehe recht gut ein, ja es schmerzt mich Dich in einer Existenz gestört zu sehen, die unter den möglichen vielleicht die behaglichste für Dich ist. Jedoch uns wäre es nicht zu verdenken. Und wer uns nicht geradezu mit ungünstigem Auge sieht, wird finden wie sich unser Boden selbst bessert indem manches Wurzel schlägt; und wie, was das Bestreben anlangt, wir in Keinem was nachher als gut erkannt worden die Letzten gewesen sind. Betrachte ich endlich was eine Gegenwart für eine Wirkung ins Unendliche haben und geben kann — das können Bücher und Lesen wenigstens so gut nicht wirken. Was wäre ein Krieg, wo keine Partey vorrückte? und was ein Friede, wenn Niemand eine Heimath hätte?

Fürst Radzivil geht nun wieder in seine Statthalterschaft und unsere Faustiade ruht nun wieder um langsam nachzuwebeln. Ich selber habe dabey

nichts zu thun, als daß mir dann und wann ein Wort vergönnt ist, wenn ich nicht noch zuletzt daran komme die rothe Feder zu bewegen, um einige Flatschen wegzustreichen: denn da alles einzeln entsteht, so ist es kein Wunder wenn sich manches vereinzelt.

Ueber meine Reise zu Dir hast Du Dir durchaus keine Gedanken zu machen, die ein bloßer Gedanke in spe ist. Ich will nur wissen wo Du immer bist, um mir Deine Zustände gegenwärtig zu erhalten, und das ist alles. Verzeih' es mir, ich kann's nicht lassen.

Freytag den 16. Juny 1820. Im Namen des Herrn Prof. Toelken soll ich Dir die anliegende Rede unseres Rafaelfestes zusenden, der sich vielleicht noch selbst an Dich wendet.

Sage mir doch: in welcher Beziehung Paulus und Magdalena mit der heiligen Cäcilia stehen? wie sie nämlich auf dem Bilde des Rafael abgebildet sind. Daß sie die Musik vom Himmel nicht hören, ist gewiß, weil sie sie nicht hören sollen; denn die heil. Cäcilia ist eben deswegen die Hauptperson des Bildes, weil sie die Musik allein hört. Ob nur Paulus und Magdalena etwa zu dem lieben Gute gehören sollen was hier auf der Erde herumliegt oder u. s. w.

Zur Belohnung Deiner Auflösung sende anbey aus unserem Cabinette einige künstliche Naturalien, wenn Du etwa diese Dinger so gern speisest als

ich; der Sohn eines Freundes hat sie aus Sevilla gesandt, woher sonst in den letzten Tagen nichts Genießbares zu kommen pflegte.

Vale! Sonnabend den 17. Juny 1820.

Z.

350.

An Goethe.

Berlin, den 18. Juny 1820.

Wenn ich Dir gestehe, in den Memorabilien meines Wiener Aufenthalts, die Du mir in sauberm Quartbändchen abschriftlich zugesandt hast, fast täglich zu blättern; so habe ich zugleich einen neuen Respect gegen ein gebundenes Buch überkommen. Sonderbar genug daß Eins und dasselbe im andern Kleide, indem es zu höhern Erwartungen auffordert, auch in der That damit einen andern Eindruck macht.

Damit nun die frischen Abdrücke einer neuen Gegenwart mich nicht überherrschen, benasche ich hinterher des alten Nicolai Wiener Reise, wodurch alles wieder in natürlich prosaische Falten tritt, Land und Leben zu Wasser und die große Donau zur Steppe wird..

Das Buch ist jedoch, wenn nicht wegen Gründlichkeit, doch in seiner weitschweifigsten Vollständigkeit

zu loben, wovon sich die Weltreorganisationslust des literarischen Gliedermanns leicht subtrahiren läßt; und solltest Du wirklich noch einmal nach Wien verschlagen werden, so rathe ich die Nicolaischen Bände nicht zurück zu lassen, da sogar der schmutzige Plan viel vollständiger ist als der den mir Artaria für 8 Fl. auf schönem Papier lustig illuminirt verkauft hat, doch nicht bis an die Linien der Stadt geht ja nicht einmal den Prater enthält.

Da ich diese zwölf Reisebände, welche mir der gute Verfasser eingebunden geschenkt hat, schon über die zwanzig Jahre besitze, ohne sie gelesen zu haben; so ist mir dabey eingefallen, wie Du einmal bemerkt hast: Welchen Dank ein Schriftsteller von verschenkten Exemplaren hat.

Den 25. Juny 1820. Ein junger Schauspieler Namens Wiedemann, den sie vor Kurzem angenommen haben, läßt ein hübsches komisches Talent blicken. Vergangene Woche haben sie eine Farce gegeben, die ich in Wien gesehn habe: Die falsche Prima Donna, worin er sich ausnehmend vortheilhaft zeigt.

Auch den Jurist und Bauer haben sie wieder aus dem Sande heraufgescharrt. Das Stück ist wie ein Schiffszwieback aus dem Amerikanischen Kriege, es will sich nicht brechen noch beißen lassen.

Eben lese ich Schröders Leben von F. L. W.

Meyer und bin bis in Mitten des zweyten Theils vorgerückt. Das Buch ist eine Art von Chronik und muß Theaterleuten interessant seyn, wiewohl auch ich es mit Genuß durchgehe, da ich Schrödern in frühsten Jahren habe spielen sehn. Damals waren mir freylich die Stücke selbst alles, und auf die Schauspieler merkte man nur wenn gefehlt ward.

Den besten Unterricht über Schröder geben seine Tagebücher, die zum Theil wörtlich abgedruckt sind, und da scheint er mir neben Iffland zu stehn, vielleicht etwas höher.

Einsicht in die Theaterwirthschaft, Zucht und Polizey, scheinen besonders seine Thätigkeit belebt zu haben.

Daß ein Theater geradezu auf Sittlichkeit wirken soll, indem es nur Anstößiges vermeidet, scheint mir etwas medicinisch zu seyn und einen nicht ganz gesunden Zustand vorauszusetzen. Sinnlichkeit zu veredeln muß Sinnlichkeit herrschen, und das hat wohl keiner besser verstanden als Shakspear; dabey mag's vor der Hand sein Bewenden haben.

Den 30. Juny 1820. Den zweyten Theil des Buchs habe ich mit Vergnügen nun ganz ausgelesen; es muß ein braver Mann gewesen seyn.

Daß unser Satyros nach Colberg gewandert ist, wirst Du wohl erfahren haben, und der Einsiedler den er steinigen und ihm das Schmalz abzapfen wollte,

ist bis daher gerechtfertigt. Auch wollten sie dem kleinen Hermes auf den Ast treten, er muß sich aber wohl herausgeredet haben, wenn geborgt geschenkt ist.

So ernsthaft die Sache ist, so hat sie auch wieder ihre komische Seite, da die Herren hüben und drüben merken, wie ihr moralisch-politisches Treiben abgedroschene Philisterey ist, indem sie vertreiben was sie erschaffen, wenn nicht ein Messias kömmt der sie alle zusammenschmeißt.

Den 6. July. Der Flötenspieler Lobe aus Weimar hat sich gestern auf unserm Theater mit großem Beyfalle hören lassen, den er auch ganz verdient. Eine reine Tonleiter durch das ganze Instrument, mit der größten Fertigkeit verbunden, wird bewundert, und auch seine eigene Composition hat Gedankenfülle, welche nur noch die Kraft erwartet, die sich wohl auch einfindet wenn sich das Fingergeschlecht hinlänglich wird ausgearbeitet haben.

Das Schauspiel, zwischen dessen vier Acten er sich hören ließ, ist ganz neu von der Frau von Weißenthurn und heißt: Das letzte Mittel. Eine wahre Comödie von und für Comödianten, die mit vollen Händen — nichts geben. Hübsche Worte, artiger Witz, leichtsinniges Gespräch winden sich um eine Art Intrigue zweyer Liebespaare, nicht unschuldig nicht strafbar, nicht zu loben nicht zu schelten, und zwey und eine halbe Stunde sind glücklich weggeschmissen.

Mad. Schopenhauer will diesen Brief mitnehmen. So lebe denn wohl, mein Herzallerliebster, und laß von Dir hören! Hier sagt man Du gingst nach Löbichau — da kömmst Du freylich unter lauter Poeten.

Sonnabend den 8. July 1820.

Dein

Z.

351.

An Zelter.

Meinen vorigen Brief hab' ich mit einer Geschichte geendigt, diesen will ich mit einer andern anfangen. Du erinnerst Dich vielleicht daß mein Prometheus*) zuerst in Wien in Taschenformat herauskam; ich hegte ihn damals als wir in Töplitz beysammen waren noch im treuen Sinne, und Du nahmst gleichen Theil daran. Die Herzogin von Cumberland, von einer schweren Krankheit genesend, wünschte einiges vorgetragen, und ich nahm eben diesen Prometheus als das Liebste und Nächste, sie hatte große Freude dran und das Exemplar in Taschenformat überließ ich ihr.

---

*) Pandorens Wiederkunft.

Nun, bey unserem letzten Zusammentreffen, sprach sie von jener Zeit und von dem Gedicht und wünschte sich ein so kleines Exemplar für eine Freundin, das ich denn freylich selbst nicht mehr hatte. Nun bin ich so glücklich gewesen ein solches verlornes Schäfchen in Karlsbad wieder zu finden, bestimmte es ihr sogleich, muß es nun aber erst binden lassen, daß es durch die schönsten aller Hände durchzugehen einigermaßen würdig sey. Da sie Dir von mir so oft gesprochen, so dächt' ich es wäre artig, wenn ich es durch Dich an sie gelangen ließe. Sage nichts davon, melde mir aber Deine Sinnes- und Willensweise.

Vorstehendes liegt schon lange bey mir; ein Tag nach dem andern geht vorüber, es wird viel gethan, es begegnet aber wenig und kaum wüßt' ich etwas zu erzählen. Ein Heft von Kunst und Alterthum, ein anderes zur Naturwissenschaft werden gedruckt, von denen Du auch Dein Theil dahin nehmen wirst; indessen ist das obengemeldete Büchlein fertiggebunden und ich schick' es geradezu, Du wirst es schon zu bestellen wissen.

Von dem Bild der heiligen Cäcilie wüßt' ich nur soviel zu sagen: die Heilige steht in der Mitte und läßt die in der Hand habende kleine Orgel sinken, so daß die Pfeifen herausrutschen, wodurch an-

gedeutet wird daß sie die irdische Musik fahren läßt, wie sie denn auch nach der himmlischen hinaufschaut; die andern Heiligen stehen ganz ohne Bezug auf sie, es sind sonst noch Schutzpatrone, der Stadt, der Kirche, des Bestellers, und haben kein Verhältniß unter einander als das ihnen die Kunst des Malers zu geben wußte. Die Madonna del Pesce ist ebenso zusammengesetzt. Der Besteller hat wahrscheinlich Tobias geheißen. Laß wieder bald von Dir und Deiner lebendigen Stadt vernehmen! Wenn ich unsichtbar oder unerkannt an Deiner Seite auf und abwandeln könnte, so sollte mir's zur großen Freude gereichen; jetzt bleibt es bey dem Wunsch öfters etwas Erfreuliches von Dir zu vernehmen. In Weimar singen sie das Nepomuksliedchen mit vieler Freude; ich hab' es noch nicht gehört, denn ich bin noch nicht hinüber gekommen, da ich hier meine Tage ganz ungestört benützen kann; und doch kömmt man nicht weit vorwärts. Von unzähligen Papieren, die ich über tausenderley Gegenstände zusammengeschrieben, such' ich das Brauchbare heraus. Ich sehe wohl man kann freylich nicht eher redigiren als bis man das Ganze übersieht, und alsdann geht die Arbeit nicht so rasch, die Kräfte nehmen ab und die Bedenklichkeiten zu.

Jena, den 9. July 1820.

G.

Auch darf nicht unterlassen anzuzeigen, daß der Einsiedler von der Insel Elba in goldner Miniaturgestalt angelangt ist. Die Leute sagen Du seyst der Vermittler dieser merkwürdigen Erscheinung, empfange daher meinen schönsten Dank.

352.

An Goethe.

Deinen Prometheus habe ich sogleich an die Bestimmung selber abgegeben, doch die Herzogin von Cumberland nicht gesprochen, indem sie jetzt eine unzertrennliche Gefährtin ihrer Schwiegertochter der Prinzeß Friedrich ist, die seit ihrer letzten Entbindung wieder sehr leidend ist.

Dein Bericht, daß der kleine goldne Einsiedler richtig und unbeschädigt eingegangen, ist mir sehr lieb gewesen. Die ganze Sache war mir entfallen und ich kann mich in der That nicht besinnen, wem ich ihn mitgegeben habe. So wie ich das saubere Figürchen sahe, fiel mir gleich ein es Dir zu schicken, da Du eine Menge solcher Sachen hast, bey denen sich's besser als in der Rappuse ausnehmen müßte. A. Mendelssohn hat es mit aus Paris gebracht.

Spontini's Cortez habe ich nun zweymal gehört. Das Gedicht ist von de Jouy und viel besser

als die sehr schlechte Uebersetzung ins Deutsche, welche hier untergelegt ist. Die Musik möchte ich der der Vestalin vorziehn, doch müßte ich sie noch einige Male hören, da ich wohl eine Art von Uebersicht, aber noch keinen festen Observationspunct gewonnen habe.

Einzelnes ist in der That admirabel, und die Tänze durchaus gut und geistvoll. Was mich bis jetzt noch verwirrt, ist daß ein großgeborner im Großen versuchter Italiäner, großen heroischen Gegenständen kleine melodische Formen anlegt, die sich wieder problematisch ausnehmen, indem sie von Seiten der musikalischen Begleitung mächtig angethan sind. Werden wir doch sehn ob wir einen festen Punct finden können.

Uebrigens bin ich in ein gutes künstlerisches Verhältniß mit diesem Componisten gerathen. Er hat sich sehr vertraulich mir von selber genähert; ja was noch kein Italiäner und Franzose so gethan hat: er hat viermal die Singakademie besucht und scheint einen Antheil daran zu nehmen, den ich gern erkenne.

Was er bisjetzt gehört hat, sind Leistungen ohne Probe gewesen: denn da ich eine Art von Repertorium beym Institute observire; so wird jedesmal zwar schon Bekanntes aber doch Anderes durchs ganze Jahr vorgenommen. Es findet daher bey uns nur eine Vorbereitung statt, wenn große öffentliche Aufführungen unbekannter Stücke gegeben werden, wo

von Rechtswegen jedes Individuum, nach Fähigkeit, seiner Stimme mächtig seyn muß.

Und doch scheint unser Ensemble seine Aufmerksamkeit erregt zu haben, da wir nicht darauf ausgehn was man Sänger nennt zu erzielen, sondern nur jeder seines Elements mächtig seyn oder werden soll.

Was bey solchem Institute schlimm ist, ist eben auch gut. Denn eine Gesellschaft von nahe an 300, regenerirt sich jede zwey bis drey Lustern mehr als zur Hälfte, und da von Zeit zu Zeit neue dazu kommen, so wird ewig von vorn herein gearbeitet; aber wir bleiben ewig jung und so haben wir keinen Ueberfluß an alten Weibern feminini und masculini generis, und das Ding nimmt sich zumal bey Licht selbst in der Nähe nicht schlecht aus. Die Weiblein können sich wöchentlich zweymal Berufs halber putzen, mit einander klatschen, und daher die Lust welche andere daran nehmen die Sache verbreitet.

Freylich hat's an andern Orten nicht leicht Bestand, weil das Klatschen endlich die Hauptsache wird, was jedoch bey uns unterm Maaße bleibt, weil ich jedes Mal der Erste vorhanden bin, und mit dem Nächsten der nach mir kömmt, sey's Mann oder Weib, gleich etwas zur Sache gehöriges vornehme. Dazu kömmt daß nun nach dreyßig Jahren die Gesellschaft eine Familie worden ist von Männern, Frauen, Geschwistern, Kindern und Angehörigen und sich selbst

recht gut beobachtet; so daß noch kein Scandal kei-ner Art geschehen ist, als den ich manchmal selbst durchfallend verursache, und der denn freylich eine Woche lang die Unterhaltung der Stadt ist.

Dieses Ding nun stand bis jetzt in einem wider-sprochnen Verhältnisse mit den Sängern die sonst die Italiänische Oper formirten, und wiewohl ihre Au-torität von uns anerkannt, ja als Vorbild angesehn worden, so waren wir doch keine berufene Italiäner die den Hof und die höchsten Stände inne hielten; da mußte es denn an allem fehlen was Protection geben kann. —

Scharfe Augen wollten sogar etwas von Neide kometenartig schweifen sehn, und wären wir ein frem-des Völkchen gewesen, so würde man sich einiger Pharaonischen Bedrückungen rühmen; da man jedoch seine Stellung nicht verließ und nur vorging wo Platz war, so erhielt sich die Kraft ohne die Macht, und kurz es war kein anderer Rath als fortzufahren mit der That.

Diese allein ist es deren wir uns zu freuen haben, ob wir gleich heut noch nicht wissen wo wir das Haupt hinlegen sollen, und diesen letzten Umstand hat Spontini mit einer Art von Schrecken sogleich be-merkt, und da er wie viele gute Seelen den Mond im Monde entdecken will, so findet er's unbegreiflich daß eine Sache, die die Welt nennt, nicht kennt, sich

in stinkenden Ställen unterhalten und vom Abgange leben muß.

Da Du mich in Deinen letzten Briefen mit Geschichten bewirthest, so mußt Du schon vorlieb nehmen wenn ich Dich gleicher Weise bediene.

Du erinnerst Dich wohl noch, wie einst unser Schiller auf mich losfuhr, als ich, unbedachtsam genug, geringschätzig von der Geschichte sprach: sie sey nur lehrend, wenn sie nicht wahr sey und sie vom Geschichtschreiber zugerichtet werde wie sie ihm am besten schmecke.

Dieß aber sind Geschichten die Du Dir selber würzen magst nach Belieben, und somit: Gott befohlen!

Berlin, den 21. July 1820.

Dein

Z.

353.

An Goethe.

Sonnabend, den 29. July 1820.

Tausend schönen Dank soll ich sagen und tausendmal wiederholen, für die schöne Pandora mit der schönen Inschrift. Und was die Freundin anbetrifft, der das Geschenk bestimmt war, die soll anders entschä-

digt werden, nur das kleine liebe nette Büchlein wird einbehalten.

Gestern Abend also war ich bey der Herzogin von Cumberland. Der König ist abwesend, doch war der Kronprinz mit dem ganzen Geschwister da, Fürst Radzivil und noch viel Anderes, auch eine meiner Akademistinnen, die sich mit einer hübschen Stimme artig und flink zu bewegen versteht.

Die Pandora sollte gelesen werden, doch es wurde nichts mit dem Lesen, vielleicht der Kinder wegen die lieber singen hören, und dann war es zu spät. Desto mehr wurde dann gesungen: F. Radzivil hatte einige Deiner Gedichte, und ein junger Mann aus meiner Schule eben welche recht gut in Musik gesetzt. Es geht denn doch immer besser und nach und nach wird sich's schon heben.

Man war schon von Tafel aufgestanden als die Prinzeß noch eine neue Flasche Champagner geben ließ und mit mir expreß auf Dein Wohl zusammenstieß, und wenn's damit treu gemeint war so muß ich noch sagen der Champagner verdiente auch sein Lob.

Dem Prinzen Karl von Mecklenburg und Fürst Radzivil las ich die Stelle Deines letzten Briefes vor, welche also lautet: „Die Poesie ist doch wirklich eine Klapperschlange, in deren Rachen man sich mit widerwilligem Willen stürzt."

Der

Der Gedanke fand großen Beyfall; ob sein ganzer Inhalt durch und durch empfunden worden, sey dahingestellt; ich will nur sagen daß ich ihn in seiner ungeheuren Schwere erst recht gefühlt als ich ihn eben diesen Personen vorlas.

Denn an den Poeten ist nicht viel zu verderben; wer ihr aber sonst noch nachläuft der vergesse nicht sein Kreuz auf sich zu nehmen.

Lebe wohl, mein Hafis! Gott weiß wie dieser Weinsofi mir den Kopf, wie ein Fliegenpflaster nach allen Seiten zieht. Ich gehe mit ihm ins Bette und stehe auf mit ihm.

Was soll das werden!
Will ihn umarmen
Und kann es nicht!

Um mir und den guten Werneburg ein Postgeld zu ersparen, schicke ich sein Manuscript an Dich zurück. Du bist wohl so gut es ihm nebst dem Briefe abgeben zu lassen.

Seinen Brief habe ich absichtlich Dir zur Ansicht offen gelassen; Du bist denn wohl so gut eine Oblate hineinzulegen.

Die brave Seele dauert mich, er will uns den besten Spaß verderben und dazu sollen wir ihm selber helfen. Ja, wenn die Kunst in den Zeichen stäke und in den Claven, dann wäre unser Geheimniß auf

Eins verrathen. Das kann man ruhig beobachten; denn wie Er Recht hat und nichts zu verschlucken, so läuft kein Hund um die Ecke mit ihm.

Ein neues Stück unter dem Namen: die Zwillingsgeschwister hat sich eingefunden. Ein Herr von Ziethen hat Shakspear's: Was ihr wollt seine Brühe übergossen, um es für die freuden- und lustlose Welt schmecklich und des Autors Fehler durch Verbesserungen unleidlich zu machen.

Beym Shakspear sieht man augenscheinlich was Fehler sind und eine unwahrscheinlichere Intrigue als diese mag man vergeblich suchen und doch —

Mit nassen Augen lacht man sich das Herz aus, und durch das fratzenhafteste Zeug erstickst Du in Thränen der Liebeslust; was Du willst das sollst Du haben und was Du nicht willst auch, und beides soll Dich erfreuen, erquicken.

Nun lebe wohl, mein Allerschönster! Ich wollte nur das weiße Blatt noch voll schreiben. Weißt Du doch das alles besser, doch indem ich's schreibe erfahre auch ich was davon; und hat man die Feder in der Hand, so muß man denken, wozu man im Leben nicht sehr geneigt ist.

Dienstag den 1. August 1820.

3.

354.

An Goethe.

So wie mich alles an Dich erinnert, so habe ich eben das nämliche Glück, das mir widerfuhr als ich vor 18 Jahren zum ersten Male in Weimar war: vor meinem Fenster steht ein Brunnen und da diese Stadt kein genießbares Trinkwasser hat, so kömmt nun alles und holt aus diesem Brunnen, der hier einzig ist, Wasser, und so lerne ich gleich den ersten Tag die ganze Race der Weiber von Greifswalde kennen, ohne einen Fuß zu rühren, denn ich liege im Fenster und rauche mein Pfeifchen dazu.

Hieraus magst Du nun lernen daß ich heute Freytag Mittag den 18. August 1820 in Greifswalde angekommen bin, und Montag nach Stralsund zu gehen gedenke. Dem Städtchen sollte man ein Alter von 600 Jahren kaum ansehen, wenn nicht Kirchen und andere öffentliche Gebäude es bestätigten, die zwar nur von Backsteinen erbaut sind, doch in ihren Verhältnissen ein Geschlecht offenbaren, das sich seine Götter und Heiligen größer dachte wie sich selber. Die Kirche St. Nicolai hat drey Schiffe, der innere Raum kann leicht hundert Fuß hoch und zweyhundert Fuß lang seyn, und ist aufs Tüchtigste gewölbt. Der innere Anblick ist kolossenhaft und läßt den großen Willen erkennen, der Alles für Eine Sache hat. Was

die neue Zeit hat hinzuthun wollen, ist stolze Dummheit in natura: an diesen einfachen tüchtigen Pfeilern haben sich nämlich im Anfange des vorigen Jahrhunderts vornehme Einwohner große Verschläge mit dem reichsten Schnitzwerk machen lassen, um die Predigt ungestört verschlafen zu können, und ihre Namen daran geschrieben, von denen einer Kribbelfitz heißt. Wie kleinlich diese Privatissima sich gegen die Kirche ausnehmen, kannst Du Dir denken, obgleich einige davon groß genug wären, nebenher noch ein Ruhebett einen Spieltisch und einen —stuhl aufzunehmen.

Die Universität hat über 80 Studenten, welches mir ein gutes Verhältniß zum Lande zu seyn scheint; unser Minister denkt nun, noch zum Guten das Beste zu bringen. Die Bibliothek hier soll geordnet und vergrößert werden u. s. w. An Platz fehlt es nicht, wie in Berlin. Die Universitäts-Gebäude, wie alles was hier öffentlich ist, geben so zu sagen eine gesunde Regierung zu erkennen, indem nichts davon zerfallen ist. Der dreyßigjährige Krieg hat hier viel Schaden gethan. Die Restauration läßt sich noch erkennen, besonders an der Arbeit, die oft besser ist als das Alte. Gehudeltes finde ich nirgends.

Sonntag den 20. August. Gestern habe ich den Nicolai-Thurm bestiegen und mein Auge an der schönen Umgebung geweidet. Das Meer sah man in einiger Entfernung durch den Hafen. Von hier

auf die Universitätsbibliothek, die 40,000 Bände stark angegeben wird. Ein sehr brav gearbeiteter silberner Becher ward hier gezeigt, welchen die Universität Wittenberg Luthern und seiner Käthe von Bora zum Brautgeschenke gemacht hat. Die Arbeit ist so gut wie die Proportion, und geht soviel hinein daß sich zwey ordentlich satt trinken können.

Dienstag den 22. August. Dem Jupiter Pluvius zum Trotze versuchen wir, von Stralsund, wo ich gestern Mittag angekommen bin, zu erzählen, sonst wäre ich schon heut nach Rügen übergeschifft. Das Meer fing an sich zu heben und ich bin verdrüßlich es nicht von Rügen aus sehn zu können. Eine hübsche Stadt mit vier Kirchen, von denen zwey ans Stattliche reichen, hatte man schon gesehen. Viermal bin ich auf die Rhede gelaufen, doch Sturm und Regen haben mich wieder aufs Zimmer gejagt.

Eine kleine Freude ist mir dennoch worden. Der Sohn der bekannten Sängerin Schick ist bey der hiesigen Militairbesatzung Musik-Director eines Bläserchors, das beynahe aus vierzig Instrumenten besteht. Dieser junge Mann, der frühe Vater und Mutter verloren hat, und den ich als Kind kannte, hat diesen Chor so geschickt zusammengewirkt, daß es eine Lust ist Sinfonien und Opernstücke von Mozart, Mehül, Haydn, Cherubini, Beethoven und

andern vorzüglichen Componisten auf diese Art von lauter Blasinstrumenten ausführen zu hören.

Die Stadt ist einsam und wird nun dadurch belebt. Man klagt über gehemmten Handel; mehrere hundert Kauffahrteyschiffe liegen abgetakelt auf der Rhede, doch ist man wohlhabend. Das Geschlecht ist kräftig, und wohl- ja edelgebildete Frauengestalten aller Stände finden sich durch ganz Pommern. Auf dem Wege hieher kehrte ich in einem Hause ein, wo eine vierzigjährige Matrone mit zwölf Kindern zu Tische saß. Der Hausvater war eben aufgestanden seine Pfeife zu stopfen; nie habe ich schönere Arme, Schenkel und Schultern gesehn als an diesem Weibe, die dabey ein so redliches Pommerisch sprach daß mir die Ohren noch klingen. Das Land ist fruchtreich und ich vergesse einmal wieder daß ich, ein Berliner, andere loben muß. Den größten Spaß macht mir dabey eine Reisebeschreibung durch Pommern vom Oberconsistorialrath Zöllner, der kaum etwas Gutes gefunden haben will, und auf die nämlichen Wirthshäuser schilt die ich gut finde. Schon das dritte hübsche Mädchen bringt mir Morgens den schönsten Kaffee, den man nur zu Hause so gut haben kann, und das Essen wie der Wein und das Bier sind durchaus nicht zu verachten. Das merkwürdigste an dieser ganzen Reisebeschreibung ist die Anmerkung, daß Stral-

sund gegen die Ostsee hin abschüssig angelegt ist: ah que les gens d'esprit sont bêtes!

Mittwoch den 23. August. Es hat die ganze Nacht geregnet und der ganze Himmel ist wie ein Sack; so muß es einmal aufhören! Die Seeleute bemerkten diese Witterung schon vorgestern an den See-Mewen, die sich dem Ufer näherten und schrieen. Es ist interessant diese Thierchen zu beobachten. Sie fliegen in einer Art Tempo, bald hoch bald niedrig, über dem Wasser. Die größten messen von einer Spitze des Flügels bis zur andern gegen zwey Fuß. So fährt der Körper ins Wasser, indem die Flügel ihn oben fest halten, und holt sich ein Fischchen. Ein ziemlicher Barsch war kräftig genug sich in der Luft loszuarbeiten und dem Räuber zu entfallen, doch dieser fuhr hinterher und schnappte ihn noch in der Luft wieder auf. Hätte ich einen Zeichendeuter zur Hand gehabt, so hätte ich mir die Auslegung erbeten.

Ich wohne auf dem alten Markte und habe die größte Kirche der Stadt und das Rathhaus vor Augen. Die Kirche, welche von Backsteinen erbaut ist, wird schöner jemehr ich ihre Verhältnisse betrachte. Leider ist sie von krüppelhaften Häuserchen verbaut.

Das Rathhaus hat die Gestalt einer dreyfachen Arcade mit sechs Bogen. Unten sind die Fleischbänke, oben der Rath. Um das hohe Dach zu verstecken, ist eine dreyßig Fuß hohe Stirnwand nach Deutscher

Baukunst mit sieben Thürmchen, sechs spitzen Giebelchen dazwischen, dreyßig großen und kleinen Ochsenaugen und sechs und dreyßig Fensterlein so schnurrig verziert, daß das Ding trotz der widersprechenden Form doch ein leichtes Ansehen hat.

Man sieht nichts Zerfallenes und auch die Bürgerhäuser sind in- und auswendig reinlich, wie die Straßen und Plätze; man könnte die Pflastersteine zählen. Der Hafen und das Binnenwasser geben einen großen heitern Blick, die offenbare See ist noch nicht zu sehn. Gegen Mittag klärt sich's vielleicht auf und dann setze ich gleich nach Tische über nach Rügen.

Und das war wieder nichts! Wind und Wetter waren so ausgelassen und widerwärtig, daß an keine Ueberfahrt zu denken war. Wenn ich ersaufen will, kann ich's näher haben. Es ist Abend und Du magst lachen über meinen Tag. In meinem Gasthofe habe ich schon gute Pommersche Bekanntschaften gemacht, und da sie mir gefielen, habe ich ihnen wieder gefallen wollen. So bin ich diesen Nachmittag in eine Bierkneipe gerathen. Der Wirth, ein zärtlicher, gefühlvoller, kränkelnder Pommer von funfzig Jahren, von Fülle der Gesundheit strotzend, im Betragen gesetzt, in der Aufwartung fix, klagte über Migraine, Husten und Schnupfen, welche mit den gewöhnlichen Landesmitteln: Schnaps, Bier und Schinken curirt

werden. Kaffee, Bier, Punsch, Grock vollkommen gut. Die Gesellschaft war eine geschlossene von 24 Personen, durch fünf oder sechs Octaven oder Decimen. Der Jüngste konnte zwanzig Jahre alt seyn und der Aelteste gab sich achtzig minus drey Monate an. Dieser, ein alter Musicus, Musikdirector, Stadtpfeifer, Thurmbläser und was mehr war der Munterste, und wie er merkte daß ich seine saillanten Pommereyen für neu nahm, gerieth er so in Zug daß ich das Ende seiner Sonate nicht abgewartet habe. — Nun komme ich eben aus der Kirche, von der ich heut früh sprach und die innerlich ganz so trefflich ist wie sie von außen sich ankündigt. Drey Schiffe im besten Style. Man sieht sich nicht satt. Ein kolossaler Baldachin über dem Taufstein ist, wegen des eisernen Gitters darum her, höchst merkwürdig, denn ich habe nie was Schöneres von Zeichnung und Schlosserarbeit zugleich gesehn; nur die Rafaelschen Arabesken kann ich damit vergleichen. Morgen vor meiner Abreise werde ich's noch einmal ansehn, nur der Abend hat mich heute davon getrennt.

Freytag den 25. August. Putbus. Das Wetter gestern zur Ueberfahrt hieher war das schönste. Ich fuhr sogleich an die See und nahm ein Seebad noch vor Tische. Der Weg von der alten Fähre bis hieher, drey Meilen, ist reich an schönen Aussichten aufs Meer. Die Landwirthschaft ist im guten Stande,

und den Fürsten fand ich persönlich mit derselben beschäftigt.

Außer dem fürstlichen Schlosse ist hier das meiste neu gebaut. Ein allgemeiner Plan (wie zu Marienbrunn in Böhmen) scheint zu fehlen. Man baut hier kostbar, ohne Bequemlichkeit. Das Badehaus ist eine kleine Stunde von der Stadt und man muß dahin fahren. Die neuen Häuser sind ungeschickt inwendig: Oefen, Thüren und Fenster sind eben so hinderlich als nothwendig. Häuserchen die kaum aus der Erde reichen, zehn Fuß hoch bis ans Hauptgesims, sind mit freyen Säulen verziert, die einen Balcon tragen auf den man zum Dache heraussteigt. Auch die öffentlichen Gebäude, z. E. das Schauspielhaus, sind ungeschickt. Die meisten Dächer sind noch einmal so hoch wie die Häuser; sie werden mit Dachpfannen gedeckt, welche die Schiffe als Ballast anherbringen; sie sind schlecht gemacht, schlecht gebrannt und schwer.

Abends. Um alles zu versuchen, habe heut ein warmes Bad genommen, werde aber Morgen wieder in See stechen, weil das Seewasser gewärmt einen übeln Geruch annimmt. Die Stadt Bergen, welche eine starke Stunde von hier liegt, hat ein Kloster und liegt ungefähr fünfhundert Fuß über der See. Von dem Rugard-Berge daneben, der noch hundert Fuß höher seyn kann, habe ich heut das unendliche Meer gesehn. Eine verfluchte Rühr-Comödie

von der Frau von Weißenthurn, die jedoch zum Erstaunen gut gespielt wurde, hat den Tag beschlossen. Dieser Gesellschaft fehlt nur ein ordentlicher Anführer. Sie sprechen gut aber zu stark, und die Frauen zärteln zu viel. Das Theater führt neben andern Unbequemlichkeiten eine Art von Wiederhall mit sich, man nennt es Bullern, und es ist sehr unangenehm, es verschlimmert die Stimmen der Redenden.

Den 30. August 1820. Vorgestern habe ich im Gedanken an Dich die aufgehende Sonne von der Stubbenkammer aus begrüßt. Diese Landspitze gegen Morgen ist, so wie Arkona, ein Kreidefelsen der vom Meere gegen vierhundert Fuß hoch dicht am Strande liegt. Die Meereswellen haben von unten, und von oben Regenströme, die wunderlichsten Gestalten in der Kreidemasse ausgebildet. Man müßte sich eine Zeitlang hier herumtreiben können, um sich mit den Räthseln, welche der Zufall hier aufgiebt, beschäftigen zu können. Arkona sieht sich von hier aus sehr schön an, und segelnde Schiffe geben von Zeit zu Zeit Erinnerung an das Verhältniß menschlicher Kunst und Kraft zu dem unendlichen Meere, und endlich läßt ein so vollkommen heiterer Abendhimmel mit Sternen besäet, wie gestern, wieder vergessen was unten ist. Wie sich ohne Anstrengung der Geist beym Anblicke solcher Gegenstände ausstreckt, ist nicht zu sagen; ich weiß nur daß ich

es so rein und bequem noch nicht empfunden habe. Dabey fällt mir Mahomets Gesang ein und ich wünschte zu wissen: wann und wo er entstanden?

Die Insel, wie sie wieder aus Inselchen und Halbinselchen besteht, enthält, gegen die Küsten zu, viel fruchtbares Land. Waizen und Klee wachsen fast von selber. Das Klima ist erträglich, Nachtfröste werden von der See abgehalten, und was unser Einsiedler in zehn Jahren hier an den Tag bringen würde, dürfte sich ergeben.

Bey einem Landgeistlichen Namens Franke, in Bobbin wohnhaft, sprachen wir ein. Der Sohn, ein junger Ostindienfahrer, war gestern nach dreyjähriger Abwesenheit angekommen. Das Schiff war gestrandet, der Capitain und viele Menschen waren umgekommen und die ganze Ladung verloren. Der junge Franke mit wenigen andern hatten sich gerettet. Vater, Mutter und Schwestern erzählten uns eben angekommenen wildfremden, heulend, jauchzend, schreiend das große Glück, und mitten in diesem Wirrwarr ging der Vater mit seiner Krücke (denn er ist lahm) mit uns an seine Schränke, um uns mit großer Gelassenheit seine gesammelten Rügischen Alterthümer zu zeigen. Ein Tisch war stattlichst aufgeputzt mit einer Bescherung von raren ausländischen Muscheln, welche der Sohn mitgebracht hatte, und der alte Papa hüpfte darum her mit seiner Krücke

wie ein neckisches Kind. Hier fand ich nun den Inhalt Rügischer Hünen-Gräber, welche sich in kleinen Bruchstücken in der Welt umhertreiben, weil sie bey ungeschickter Ausgrabung meistens zerstört werden. Eine Urne war ganz unversehrt herausgenommen, sie war funfzehn Zoll hoch und im Bauche acht Zoll im Durchmesser, schwarz von gebranntem Thon, in schönster Proportion, mit verbrannten Knochen halb angefüllt. Daß sie auf einen Mann deutete, bewiesen die daneben gelegen gewesenen Streitäxte von Feuerstein, aufs glattste und schärfste ausgebildet. Eine kleinere Kinderurne war etwa ein Viertel so groß, mit Knochen gefüllt und ganz leichte kleinere Waffen daneben. Die Hünen-Gräber, welche man in Menge sieht, bestehn aus Hügeln wie sie wohl die Strömung der Flut mag gebildet haben, von verschiedenen Dimensionen von funfzehn zu funfzig Fuß Diameter und anständiger Höhe. In diese Hügel sind die Gräber eingegraben, inwendig mit Graniten ausgesetzt und oben mit einem Deckstein versehn, darüber dann Erde in welche ein Baum gepflanzt, und ringsumher von größern und kleinern Kolossen von Granitblöcken bewacht.

Den 31. August 1820. „Alles hat seine Zeit:“ ein Wort das seit kurzem zum Deinigen worden ist, indem Du es der Welt nach etlichen Tausend Jahren wieder zugerufen. Seit ich auf dieser Insel bin,

beschäftigt sich mein Auge mit dem was über mir vorgeht. Es folgt den Wolken, beobachtet die Bewohner der Luft; der Geruch des Meeres hat eine Bedeutung, kurz — was ich niemals gelernt, sollte ich jetzt wissen, weil ich's brauche, denn ich habe eine Seereise vor. Um meinen Sohn zu sehn, welches der einzige vorgebliche Zweck dieser Reise ist, habe ich von hier nach Stolpe so weit als bis nach Berlin. Diesen Weg kann ich in einem einzigen Tag zur See machen, und also Zeit und Geld sparen, eigentlich aber will ich nur wissen: wie man seekrank ist und so will ich zur See fahren.

Berlin, den 14. September. Einen Traum muß ich Dir wohl erzählen: Ich saß auf einem Schiffchen und sah die große Sonne über dem Meere aufgehn. Ein Sturm entstand. „Gräßlich schlug die Flut, doch lohnte Gott bescheidenen Glaubensmuth." Ich sang von Deinen Gedichten und als ich erwachte war ich in Swinemünde.

Das Wahre von der Sache ist folgendes: Mir ist hohe Ehre widerfahren. Mit eigenen Augen habe ich einen completten Seesturm gesehn und bestanden. Unser fünf verabredeten eine Seefahrt von Rügen aufs Meer, wozu ein Fahrzeug gemiethet werden sollte. Viere ließen absagen und so stand die Sache. Nun ging ich zu einem Bootsmann und behandelte mir ein Boot auf 10 Meilen, von Rügen bis Swi-

nemünde. Sonnabends den 2. September früh um 3 Uhr ward ich geweckt. Ein Polizey-Gensdarm und ein Student aus Berlin, die sich zu mir gesellten, die beiden Bootsleute und ich bestiegen das Schifflein, und um 5¼ Uhr ward das Ankerchen gehoben.

Wir hatten Nordostwind uns gerade entgegen, doch die Sonne zeigte sich in höchster Pracht, und der Steuermann wollte wissen, der Wind werde herum ins Land gehen. Unsere kleinen Segel pfiffen und knarrten und der Kiel schnurrte und brummte gegen die kurzen Wellen, daß es eine Lust war. Bey dem Küstendorfe Neukamp waren wir eingestiegen und kreuzten durch den Rügenschen Bodden, um den Wilm herum, dem Hager Wyk vorbey, durch das neue Tief über drey Stunden, ohne recht vom Flecke zu kommen. Endlich stachen wir in See wo wir bessere Fahrt bekamen, doch der Wind blieb wie er war. Gegen neun Uhr vervielfältigten sich die Windwolken, gingen aneinander und um zehn Uhr war nichts mehr von der Sonne zu sehn, der Horizont und das graugrüne Meer waren Eine Masse. Die Wellen gingen höher und höher auf uns her, von beiden Seiten über Bord, und Einer hatte beständig Wasser auszuschütten.

So kreuzten wir auf Insel Ruden (Rüden) los, dann wieder links auf die Greifswaldsche Oie und

endlich Abends gegen sechs Uhr erblickten wir die Rhede von Swinemünde, die an den Masten der vor Anker liegenden Schiffe erkannt wurde: denn vor hohen Wellen und weil's ziemlich dunkel geworden, war der Hafen nicht zu erkennen. Als ich diese Schiffe, worunter vier Dreymaster waren, hier auf den Wellen tanzen sah daß die Enden das Meer küßten und die Wellen an den Masten hinaufschlugen, ward mir die Gefahr meines Schiffleins deutlich; auch waren wir noch übr zwey Meilen in See; nun wurde rechts gesteuert, der Wind gewonnen und nun hättest Du sehn sollen wie der Wind unsere kleinen Segel auf den Armen uns wie durch die Luft davon trug, so daß wir in weniger als dreyßig Minuten zwischen den Rhedeschiffen schwammen. Alles was darinnen war kam am Bord und schrie uns ein freudiges Hurrah entgegen, das sich mit dem Heulen des Windes und Walzen der Wogen recht harmonisch machte.

Da ich seekrank zu werden fürchtete, hatte ich mir Strohsäcke ins Boot bringen lassen. Diese nun hatte mein Herr Polizey-Gensdarm eingenommen und seinen ganzen Katechismus drauf ausgeleert. Wie dieser Herr vom Hafen reden hörte, wurde er lebendig und wollte den Weg in den Hafen besser wissen als ihn uns die guten Schiffer zugerufen hatten. Es lag eine weiße und eine schwarze Tonne auf dem

Hafen,

Hafen, zwischen welchen wir einfahren sollten; wegen Dunkelheit sahen wir die eine Tonne nicht und so gerieth das Boot zu weit links auf die sogenannte Platte, wo uns eine funfzig Fuß breite Welle so empfing daß unser Boot noch hier konnte umgeworfen werden, wenn ich mich nicht mit Gewalt über das hohe Bord gelegt und es so erhalten hätte. Wasser hatten wir im Boote und in unsern Kleidern keinen Mangel. So gelangten wir denn gesund und frohen Muthes ans Bollwerk wo ausgestiegen wurde, und so hat Amor seinen und Deinen Freund und Priester seinem Dienste erhalten. Poseidon habe ich im Zorne gesehen; der alte Herr nahm sich recht borstig aus, doch Aeolus hob unsere kleinen Segel und das Schifflein bestieg wie ein stolzes Roß die höchsten Wellen auf und ab.

Als wir ausgestiegen waren fanden wir den Lootsencommandeur, die Wachtlootsen und den Schifffahrtsdirector, die unsere Fahrt für vollkommen gewagt erklärten und unsere beiden Bootmänner naseweis nannten. Das Boot ist 20 Fuß 8 Zoll im Kiele lang und 9 Fuß breit; seine Bauart wurde von den uns umgebenden Seeleuten vollkommen genannt. Einer der Lootsen sagte: „Nu, eenmal geit et!"

Da ich nun meinem treuen Boote und seinen jungen verständigen Führern ihr Recht gethan (der Steuermann dem das Boot gehört heißt Krüger

und ist ein fünfundzwanzigjähriger gesetzter und wohlwollender Mensch), so darf ich auch wohl von mir sagen daß ich ad 1) keinen Augenblick seekrank gewesen und mich auf der ganzen dreyzehnstündigen Fahrt wohlgemuth und munter dem Anschaun der unendlichen Bewegung überlassen habe, wodurch sich das Meer von großen fließenden Wassern unterscheidet; der Strom der ins Meer tritt erscheint hier wie ein Kind das aus der Schule kömmt. So verging mir alle Wichtigkeit meiner selbst, wie mein ganzes Seyn nichts als Aug' und Ohr war. Wenn ich nun jetzt bedenke wie ein halbzölliges Brettchen zwischen mir und der offenbaren See die Scheidewand machte, wie ich Dich durch meinen frühern Tod und mein Haus in Trauer gesetzt hätte; so schaudre ich, ohne daß ich mich einer ähnlichen Empfindung an Ort und Stelle zu erinnern wüßte. Es fielen mir unzählige Stellen der Dichter ein, die ich recitirte ohne sie gelernt zu haben, und was mich am meisten unterhielt, war wie ich selbst in manchen meiner Compositionen Sturm und Wetter nicht als solche sondern als Sensationen zu verstehn gegeben habe. — Nun ihr Musen genug!

Sonntags den 3. September 1820. Früh ging ich mit meinem jungen Begleiter zuerst in die Kirche zu Swinemünde. Die Kirche ist die einzige im Orte, aber groß genug für die Einwohnerzahl

von 5000 Seelen; in Mitten derselben hing, statt aller Zierrathen, ein dreymastiges Kauffahrteyschiff von der Decke herab. Es war vor der Predigt und erst wenige Frauen anwesend. In diesem ruhigen leeren Raum erkannte ich abermals den Eindruck einer Kirche in stiller Tiefe, und ging vor der Predigt wieder hinaus um mir diesen Eindruck nicht zu verwischen.

Vor Essens besah ich mir den neuen Hafenbau der mir das größte Vergnügen gemacht hat, indem ich zugleich einen ziemlichen Theil der gestrigen Kreuzfahrt in Gedanken wiederholte. Man erzählte mir zugleich: der Sturm habe bis Mitternacht so zugenommen, daß wenn wir noch eine Stunde in See gewesen wären uns die Wellen gewiß verschlungen hätten.

So bin ich endlich über Stettin und Schwedt vorgestern hier angekommen und habe mein Haus gesund wieder gesehn.

Unterwegs fand ich bey einem Prediger in Fiddichow, in einem Pommerschen Journale, das Leben des Seemanns Nettelbeck, das ich mit dem größten Interesse auf Kennerart gelesen habe, und mußte herzlich lachen über meine kleinen Fata indem ich sie gegen die ungeheuren Begebenheiten dieses Seemanns hielt.

Den 15. September 1820. Gestern wurde ein neues Trauerspiel: Die Fürsten Chawansky

gegeben von Dr. Ernst Raupach. Mad. Schröder die Sophie recht gut und brav und wie sonst. Die Frau ist eine Summe von Talenten die sich immerfort untereinander zanken; keins will sich zum andern gesellen. Unsere Zeitungen wissen sie nicht auszuloben, doch habe ich gestern den allgemeinen Eindruck aufs Korn genommen und deutlich genug bemerkt den Unterschied zwischen wollen und müssen.

Das Stück ist historisch interessant, doch aus lauter halben Charakteren zusammengeflickt. Recht gute Verse. Das Ganze kam mir vor als wenn aus lauter Schillerschen Stücken die besten Einzelnheiten nach einander hergesagt würden; man stak abwechselnd in einer Thekla, in einer Jungfrau von Orleans, Braut von Messina und keins wollte ganz in dieser Sophie Raum nehmen, die bald vornehm, grausam, gemein und was noch eine Czarewna von Rußland seyn will.

Den 16. September. Heut vor vier Wochen bin ich von hier abgereis't und in all der Zeit habe ich von Dir keine Zeile gesehn. Wie mir Langermann sagt, hast Du Besuch von hier aus gehabt. Nun dächt ich ließest Du auch einmal wieder von Dir hören. So lebe denn wohl und gedenke Deines

Treuen.

Und was macht denn das junge Völkchen? soll man denn von ihm gar nichts hören?

355.

An Zelter.

Nun, das sieht nun doch einmal nach etwas aus! Ich verlasse Dich, Champagner-Gesundheit anstoßend mit der unwiderstehlichen Fürstin, und jetzt erblicke ich Dich auf der salzigen Wogen-Breite im Begriff den schlechtesten Soff hinunterzuschlucken, welchem kein Profit zu rufen ist.

In unserer Jugend haben wir auch solche Streiche gemacht, mit heiler Haut ohne Zweck und Noth uns in Gefahr zu stürzen; dem Kaufmann soll man nicht übel nehmen dergleichen zu unternehmen, aber auch uns nicht. Du hast durch die That bewiesen daß noch einige Jugend in Dir steckt und einen großen Gewinn als Mensch und Musiker erworben.

Daran laß uns nun genügen, wie Dir denn der Spiegel Deiner Reisefahrt abermals auf klarem Papier, von sauberer Hand, nächstens entgegen leuchten soll.

Mich, den mittelländischsten Menschen, haben indeß die besten Wallfahrer auf meinen Höhen besucht. Die vier Berliner können manches erzählen und vorweisen. Was alles aus diesen bewegten Bemühungen werden soll und kann, möchte sich schwerlich vorher sagen lassen.

Im Ganzen haben mir die vier Freunde, durch

Gegenwart und Erzählung, durch Thun und Reden, die Turbulenz einer sehr großen Stadt gar lebhaft und erfreulich zur Einsiedeley gebracht. Es klingt manches nach, das sich heilsam bey mir ausbildet.

In der Zeit aber da Du als Odysseischer Vagabund Dich erfrechtest, auf dem schwarzen gefährlichen Rücken des Meeres zu reiten, hab' ich mich stille zu Hause gehalten und werde Dir einige Hefte Zwieback, aber nicht von der Schiffsorte, zusenden können. Daran magst Du Dich in den schon leider hereinbrechenden langen Abenden, oder zu welcher Tags- und Nachts-Zeit es beliebt, so gut es gehen will erquicken, vielleicht auch belehren. Verdrießliches wird nichts entgegen springen.

Ich habe die Zeit her fast mit Niemand gesprochen, besonders wenn sprechen allenfalls heißt, wechselseitig reden wie man denkt. Mein ganzes Daseyn, seit fünf Monaten, steht auf dem Papier; Du würdest Dich verwundern die gränzenlosen Fascikel zu sehen, die immerfort geheftet werden; einiges was ich, in öffentlichen Anstalten, außer Hause gethan habe, wird auch von Verständigen gebilligt.

Dieser meiner entschiedenen Einsamkeit und Dictirgewohnheit verdankst Du denn auch diesen Brief, welcher am Abende der Ankunft des Deinigen ausgefertigt wird. Damit aber Du Wellengeschaukelter, Meeresgeruchschnuffelnder, Ufersehnsüchtiger, im Stil-

ten und ruhigen diesen Winter, als das gefährliche Große Dich erinnernd, vergnügliche Stunden genießen könnest, so rath' ich Dir ein Gedicht anzuschaffen: Olfried und Lisena in zehn Gesängen und über 600 Stanzen, von August Hagen, einem Jünglinge in Königsberg.

Wenn auch diese Speise Deinem derben Gaumen und guter Verdauungskraft hie und da allzuleicht erscheinen möchte, so wirst Du gewiß entzückt seyn, gerade Deinen Ostseeduft durch das ganze Büchlein anwehend zu spüren. Es ist eine wundersame Erscheinung, die mir viel Freude gemacht hat.

Nun aber erst, womit ich hätte anfangen sollen, wenn die frohen Melodien dieser Welt nicht so oft mit Sordinen müßten gespielt werden. Meine Schwiegertochter hat abermals einen tüchtigen Jungen zur Welt gebracht; nur hat sie bey ihrer zarten Natur in der Schwangerschaft gränzenlos gelitten, und wenn ich aufrichtig seyn soll, so fürcht' ich noch immer für sie. Weiter kann ich nichts sagen als daß ich auch hier mich im Islam zu halten suche.

Geht es in unserm Hause gut, so wär' es liebenswürdig wenn Du Anfang November bey uns einsprächst; denn alsdann bin ich erst wieder bey mir selbst eingekehrt. Hierher kann und mag ich Dich nicht laden; auch hab' ich noch sechs Wochen soviel zu thun daß ich wenig freye Stunden vor mir sehe.

Zufällig trafen es die Berliner Freunde, sie kamen gerade in einer Pause meiner sämmtlichen Thätigkeit. Somit mög' es denn auch genug seyn, diese Blätter Dich begrüßen und bald wieder ein Schreiben vom festen Pflaster, oder vom lockern doch nicht wogenden Sande aus, auf mich hervorlocken.

Treulichst

Jena, den 20. September 1820.

G.

356.

An Goethe.

Da Du mich so gelinde bestrafst über meine tolle Seereise, so muß ich aus Dankbarkeit gegen Deine Verzeihung wohl Deinen großen Fleiß loben, der mir noch dazu eher zu Gute kömmt als meinen Mitlebern.

Unterdessen ist nun Dein lieber Brief vom 27. September mit der schönen Abschrift meiner Irrfahrt angelangt. Langermann hat das Zeug zuerst lesen müssen, denn ich selbst ziehe seit den letzten Tagen des vorigen Monats aus einem Bivouac in den andern und kann heut den 19. October noch nicht zur Ruhe gelangen.

Nun hat sich auch Hofrath Meyer gezeigt, der

seit drey Wochen unsere Museen und Sammlungen durchwandert, und Dir wohl sagen wird was und wie er es gefunden.

Besonders trage ich ihm auf Dir meine neue Wohnung zu beschreiben, worin ein geräumiges Plätzchen für Dich und die Deinigen abermalen bereit ist.

Meine Wohnung ist in der Georgenstraße Nr. 19. wo ich ein besonderes Haus, Hof und Garten ganz allein bewohne, mit hübschem Spazirgang an der Spree, wo die meiste Einfahrt von der Havel und Elbe her sich still und zugleich lebendig vorüber bewegt. Das große Vorderhaus gegen die Friedrichsstraße 35 Fenster lang, ist von vielen meiner Bekannten bewohnt; der große Garten liegt dazwischen, wodurch in den Winterabenden Zusammenkünfte möglich werden. Ob hiervon großer Gebrauch wird können gemacht werden, wird sich zeigen, denn ich spinne mich auch nach und nach ein.

Dein neustes Heft von Kunst und Alterthum macht uns viel Freude; die zahmen Xenien werden, der Jahreszeit gemäß, wie Lerchen genossen und lassen sich verbeißen.

Frau Förster ist nicht schlecht verliebt in Dich zurückgekommen und kann nicht genug erzählen wie liebreich sie von Dir aufgenommen sey. Sie ist gut musikalisch und hat eine schöne helle und sichere Stimme.

Du wirst Dir nun damit alle meine Singvögel auf die Stange locken, wiewohl ich diesmal Dank weiß, da ich das Weibchen mit Lust unterrichte. Sie ist die Tochter des verstorbenen Schuldirectors Gedike, der in den 1780ger Jahren mit Biester die Berlinische Monatsschrift herausgab.

Von unserer Kunstausstellung wüßte ich nur zu sagen, daß in jedem Kunstfache was Gutes zu finden wäre. Hofrath Meyer wird Dir schon sagen was er gefunden.

Einige ganz junge Leute thun sich günstig auf, indem sie anfangen wo der Anfang ist und sich den Weg zum eigenen Innern aufsuchen; dahingegen freylich viele die Thüre vom Dache her suchen, von wo aus schon mancher das Ende des armen Elpenor gefunden hat.

Ganz besonders, und gewiß im Namen jedes Freundes, darf ich danken für den Commentar zu Deinen Orphischen Stanzen.

Was mich betrifft so hatte ich ihnen, wie allem was von Dir kömmt, in mir eine weiche Tiefe bereitet. Nun ist ein gutes Wort mehr da, und sieht man jetzt wo Du herauskömmst, so sucht man zu errathen wie Du in diese Tiefen den Eingang fandest.

Jemehr ich nun an Jahren zunehme, drängt sich, was allgemeines Verständniß betrifft, ein Gefühl der Billigkeit mir auf, bedenkend daß das Talent sein ge-

heimes Verhältniß zur Muse wie die Luft einen Schwangerschaft schamhaft verbirgt, ja dem frechen Lichte zu entziehen sucht.

So kömmt es mir vor mit Dir: Du gehst mit dem Ey am Herzen manchen Tag umher ehe Du den Ort findest, wickelst es schamhaft in unscheinbaren Stoff und legst es in ein fernes Eckchen.

Da es nun hier nicht gleich entdeckt und entwickelt wird, so ist es kein Wunder wenn die Welt erst heut von dem zu reden weiß was ihr vor einem halben Jahrhunderte geboten ward.

Darüber wollen wir nun nicht ungeduldig werden, und andern die Zeit lassen, welche sich die Natur selber genommen uns zu Offenbarern ihrer Geheimnisse zu erwählen, welches ja auch nicht eher geschehen als bis es an der Zeit war.

Den 20. October 1820. Indem ich überlese was ich hier geschrieben, sollte ich wohl sagen, wie ich dazu komme Dir so etwas zu schreiben: eine Iliade nach dem Homer. Und nun besinne ich mich erst wie mir zu Muthe war als ich diese Stanzen in der Morphologie las.

Ein Schriftsteller, den Du öffentlich gelobt hast, stellte mich schon vor mehrern Jahren zur Rede: wie ein Mann Deiner Art die Beschreibung seines Lebens so einleiten könne wie Du es gethan, indem Du Dich

bey Deiner Geburt einer glücklichen Constellation der Planeten rühmst?

Ich weiß nicht mehr was ich in dem Augenblicke geantwortet habe, und erinnere mich bloß daß es eine Grobheit war, die ohngefähr so herauskam.

„Sie haben Recht nicht an die Einwirkung der
„Gestirne zu glauben; Sie sehen aber auch darnach
„aus!"

Hätte ich nun damals Deine Stanzen schon gekannt oder gar den Schlüssel dazu gehabt, so hätte man sich billiger und höflicher ausdrücken können; Du mit Deinen Räthseln also bist oft Schuld, wenn ich täppisch auf gute Leute herfahre und für einen Grobian passire.

Zu mehrerer Verdeutlichung sende einen aufgekritzelten Plan anbey, auf welchem Dir der Eingang aus der Friedrichsstraße in die Georgenstraße № 19. ins Auge fallen wird, und füge noch an daß die Friedrichsstraße unter der Mittagslinie liegt. Da nun mein sieben Fenster langes Haus ein Parterre, eine Etage und eine Mansarde hat, welche letztere ich mit meinen Kunstvorräthen bewohne; so habe ich in der Bel-Etage meine Musikstuben, und die Kinder wohnen unten bey der Küche.

Lächle nur immer über die ausführliche Wichtigkeit womit ich meine Wohnung beschreibe; da der

zweyte Bogen angefangen ist, so weiß ich ihn mit nichts besserm voll zu machen.

Hofrath Meyer ist wie ich höre nach Potsdam. Er wollte diesen Brief mitnehmen an Dich, ich will nicht hoffen daß er von da sogleich zurück nach Weimar geht. Geh. Rath Schultz hält ihn warm.

Das Lustspiel: Der Pfingstmontag wird jetzt von mir gelesen mit sauerm Vergnügen. Wäre ich nicht am Rhein, und besonders in Straßburg gewesen, so müßte man das bleiben lassen.

Olfried und Lisena sind so eben auch angekommen, darüber soll es morgen hergehn. Lebe wohl.

Sonnabend den 21. October 1820.

Z.

357.

An Goethe.

Montag den 23. October 1820.

Dein Brustbild habe ich gestern zum zweyten und heute zum dritten Male betrachtet. Es ist das von Rauch.

Da ich auf den ersten Eindruck halte, so mag ich solchen wohl mit spätern Eindrücken vergleichen, und habe mich hübsch befriedigt gefunden.

Hofrath Meyer meynt es sey etwas Gespanntes

in den Gesichtszügen und kann Recht haben, indem solches die erwählte Stellung des Kopfes mit sich bringt, die ein Act des freyen Ausschauens ist.

Nun steht die Büste ohngefähr sechs Fuß hoch unter mehreren sauber gearbeiteten Stücken vom schönsten Marmor, die ihr zwar schaden doch das Leben lassen. Es ist sogar Anmuth drinne; der Mund ist sehr schön.

Das Auge wird jetzt so verwöhnt durch kolossale Formen welche von den Bildnern beliebt werden, daß ich Deine Büste etwas über Lebensgröße gewünscht hätte. Doch wie gesagt, man ist verwöhnt, und wie jeder besondere Mensch nur in gewissen Lebensmomenten sich selber vollkommen gleicht, so ist ja das betrachtende Auge wohl auch nicht immer sicher.

In jedem Falle hat unser Künstler gleich zum ersten Male tiefer in Dich hineingeblickt als seine mir bekannten Vorgänger.

Die meisten haben Dir ein Imponirendes zu geben gesucht, wenn ich im Verhältnisse Deines Aeußern zum Innern den gebornen Reichsbürger zu finden meinte, im Conflict mit angebornem Willen dagegen.

Das wohlgefälligste Bild von Dir ist eine Originalzeichnung in schwarzer Kreide von G. M. Kraus vom Jahr 1776, worin ich Dich ganz erkenne, wiewohl es Dir jetzt nicht mehr gleicht; wo alles: Stirn, Auge, Nase, Mund, Kinn und Haar aus einem Centro

kömmt, als dem Wohnsitz von dem was in Dir ist und von Dir ausgeht.

Diese Zeichnung habe ich dem Erben des alten Nicolai abgeschwatzt, er selber würde sie mir niemals gegeben haben. Sie hängt vor mir indem ich dies schreibe, unter meinem Sebastian Bach; ich schreibe ihre Züge ab, und mir ist eben als wenn wir mit einander jung gewesen wären.

Etwas diesem Geiste Aehnliches glaubte ich in einer Zeichnung zu finden die in Deiner großen Stube hing (ist sie nicht von Bury?) besonders ein Jugendliches das Dir schon gemäß ist.

Den 28. October. So eben geht Hofrath Meyer von mir. Was ich hier geschrieben habe las ich ihm vor. Er hat die Büste bey Rauch wieder gesehn wo sie vortheilhafter aufgestellt ist, und findet das hier Gesagte richtig. Von meiner Krausischen Zeichnung sagte er: er habe sie wohl schon betrachtet und nicht geglaubt daß sie von diesem sey, weil sie das Beste sey was Kraus wahrscheinlich jemals gemacht habe.

Ein 16—17jähriger Schüler vom alten Schadow, der Sohn des Professor Wolff, hat die Büste seines Vaters so tüchtig, frisch und ähnlich ausgestellt, daß es eine Freude ist das weiche Lebendige in kaltem Gyps zu erblicken.

Ein anderer zwanzigjähriger Jüngling Namens

Lords, auch hier geboren, hat sein eigenes und seiner Schwester Bild in Oel, besonders das letztere, höchst wahr und kräftig gemalt. Arme, Hände und Augen sind rein und natürlich; Sammet und Falten sanft und frey; besonders sind die Schattentheile ausnehmend sauber gerathen, das Geblüt scheint herauszublicken.

Ein grosses Bild, Copie nach einem Italiäner, gegen welches mein Auge früher Einwendungen hatte, befriedigt mich täglich mehr, da ich einen andern Standpunct gefunden habe: Besuch der Maria bey der heil. Elisabeth. Es ist ein höchst würdiges Bild. Indem ich unser Verzeichniß nachschlage finde ich: das Original sey von Albertinelli und aus der Florentiner Galerie, copirt von Lengerich, der jetzt in Berlin ist. Hier steht geschrieben: „Besuch der heiligen Elisabeth bey der Jungfrau Maria." Zufällig habe ich dieses Bild von der rechten Seite, wo die Elisabeth steht, betrachtet, in dem Gefühl die Heilige komme zur Jungfrau, und so kam mir's vor als wenn die beiden Köpfe zu nahe an einander stünden. Aus dem vorigen Hefte von Kunst und Alterthum (II. Bd. 2s Heft) S. 28 scheint mir aus einem einzigen Worte hervorzugehn: Die Jungfrau Maria komme und der Besuch gelte der heil. Elisabeth. Nun bin ich die letzten Tage immer auf die Seite der Maria getreten und das

Bild

Bild hat mir ein höheres Gefühl erregt. Sollte das wohl ein bloß speculatives und kein wirkliches seyn? Die Copie wird von allen Künstlern gelobt und Buchhorn will darnach einen Kupferstich machen.

In dem Besuche von Seiten der Jungfrau Maria liegt ohne Zweifel mehr Geist und Sinn; die Heilige tritt der Kommenden entgegen und so ist alles in Ordnung, da im umgekehrten Falle die heil. Elisabeth weiter abstehn und tiefere Prosternation zeigen dürfte.

Es muß wohl geschlossen werden. Hofrath Meyer, der dies mitnehmen will, eilt. Sie ersäufen ihn in Sammlungen. Laß bald von Dir hören; über einen Monat habe ich kein Schreiben von Dir.

„Gedanke, Hoffnung, Liebe sind bey Dir
„Bis Cynthia scheint, wie sie mir sonst gethan."

Dein

Z.

(Den 30. October 1820.) Ueber den Gedanken an himmlische Hoheiten und Heerschaaren hätte beynahe zu melden vergessen daß die Teltower Rübchen angekommen sind und morgen, Dienstag den 31. October, ihre Reise nach Weimar antreten werden. Schreib hübsch ob und wie sie angekommen sind.

Z.

358.

An Zelter.

Ob ich gleich weiß daß Ihr Berliner Euch dem Leviathan gleich stellt, welcher den Strom verschlingt und sein nicht achtet; so schicke ich doch von Zeit zu Zeit einen Bissen, und wenn Ihr ihn auch im Schlunde nicht empfinden solltet.

Vor allen Dingen vermelde ich also, daß Deine Schülerin mir sehr wohlgefallen, und daß ich Ihr noch freundlicher begegnet hätte, wenn ich, bey den vielen Fremden die ich sehe und nur einmal sehe, mir nicht eine gewisse gleichgültige Praktik hätte einrichten müssen. Wie sie weg waren schrieb ich Beykommendes, womit Du Dir und Ihr einen Spaß machen magst. Es ist dies ein freundliches Schnippchen im Sack, das nicht oft vorkömmt.

Nun aber ersuche ich Dich um Deine Composition zu dem famosen Bekenntniß der Epimeleia! Prometheus taucht gerade wieder einmal in Weimar auf; man erfreute sich an dem Gedanken daß Du Dich einmal damit abgegeben habest. Jetzt ersuche ich nur um gedachtes Einzelne; magst Du mehr senden, so wird es auch freundlichst willkommen seyn.

Nächstens schicke wieder einen Heft Naturwissenschaft, Morphologie ꝛc. Da nimm Dir her-

aus was Dir gemäß ist, und wenn auch nur Bild und Gleichniß.

Geh. Rath Wolf war diese Tage bey mir, zu beider Behaglichkeit. Wenn man selbst Grund gefunden hat und Grund sucht, so ist es höchst erfreulich, mit einem auf eignen Grund und Boden gegründeten Manne hin und wieder zu sprechen, zu streiten und sich zu verständigen.

In wenigen Tagen denk' ich von Jena abzugehen. Es ist verhältnißmäßig zu unsern Kräften und zu den meinigen, dieses halbe Jahr viel geschehen und ich werde in allem ganz rein ehe ich scheide.

Die Localität Deiner neuen Wohnung, mit der Du mich so freundlich bekannt machst, hat viel Reiz und wenn ich, gegen so viele Mährchen die ich in Cours gebracht habe, von den Feen den Ring beliebiger Unsichtbarkeit hätte erwerben können, so würdest Du mich bald auf Deinem Territorium herumwandelnd spüren.

Hofrath Meyer bleibt gewiß bey Euch die gerechte Zeit, und wenn er wieder kömmt, so wollen wir bis Sylvesterabend an Euren Tugenden und Gebrechen zehren.

Die letzten können mich nicht besonders interessiren, denn mir ist von dorther dieses Jahr nichts als Liebes und Gutes gekommen.

Gegen Neujahr schüttle auch Du Dein Füllhorn,

damit Veni creator spiritus mitten im Winter ein Pfingstfest bereite.

Treulichst

Jena, den 26. October 1820.

Goethe.

Eben als ich endigen will kommen beyliegende Revisions-Blätter bey mir ein. Du verlangtest das Gedicht*) schon vor einigen Jahren wo ich es verweigerte; nun hat es den Stachel verloren und, wie ich hoffe, die Anmuth behalten.

Meinem Wunsch nach blieb' es jetzt geheim, Du componirtest es für die Liedertafel, mit Rücksicht auf die vorhandenen Stimmen und Charaktere; und wenn Ostern das Heft erscheint brächtest Du diesen Scherz sogleich mit ins Leben. Möge es überall zur guten Stunde hervortreten.

G.

*) Das Gastmahl der Weisen, oder die Weisen und die Leute; zuerst in K. u. A. III. Bd. 1s Heft S. 7 ff.; jetzt: Sämmtliche Werke III. Bd. S. 114.

359.

An Zelter.

Die Rübchen sind angekommen, wofür den ganzen Winter der schönste Dank bey Gastmahlen erschallen wird. Hofrath Meyer ist angekommen, der das Lob von Berlin motivirt ertönen läßt. Da er die positivste Natur von der Welt ist, so nimmt sich eine solche Königstadt, durch seine Augen gesehen, gar herrlich aus.

Mit Rauchs Büste bin ich sehr zufrieden. Hätte er sie secretirt und, in Marmor ausgearbeitet, zuerst aufgestellt, so wäre das Problematische was gegenwärtig noch darinne liegt, gar nicht zur Sprache gekommen.

Dem Bilde nach Albertinelli giebt auch Meyer das beste Zeugniß; ein Künstler der 1520 dieses Erdenrund verließ, kann schon was Kluges zurückgelassen haben. Uebrigens sieht man bey dieser Gelegenheit, wie die werthen Berliner Freunde sich keines bibelfesten Standpunctes rühmen; man hat Mariä Heimsuchung, wohl oft genug den 2. July, im Kalender roth gedruckt gesehen, aber geglaubt es sey gemeint: sie habe eine aufwartende Heimsuchung von der guten Elisabeth erhalten, da es doch der umgekehrte Fall ist, da die fromme guter Hoffnung lebende Marie übers Gebirge gegangen um eine Freundin heimzusuchen. Wie alles dieses im Evangelium St.

Lucä im ersten Capitel umständlich zu lesen ist. Ganz gewiß wächst der Werth des Bildes, wenn man die angeführte Stelle penetrirt und sich eigen gemacht hat.

Dein Brief ist den 28. October geschlossen; den 27. ging eine kleine Sendung noch von Jena, der ich guten Empfang wünsche. November und December bring' ich also die Abende mit Meyern unter Euch zu; willst Du hereintreten, so bist Du schönstens willkommen. Die Kinder verlangen ich soll Dich einladen.

Weimar, den 9. November 1820.

G.

1821.

360.

An Goethe.

Berlin, den 14. Januar 1821. Abends.

Nach dem vielen schlechten Zeuge, woran Augen, Geschmack und Herz verderben, habe mich so eben an Shakspears Romeo und Julie wieder gesund gesehn: Ein unverwüstliches Stück Arbeit und in seiner borstigen Gestalt so rund wie ein Planet. Mad. Stich und Herr Wolff mit allgemeinem Beyfall und vieler Anstrengung.

Das Stück dürfte sich allein spielen wenn man's gehen ließe; vielleicht wäre der Beyfall geringer und die Wirkung noch größer. Eine ganze Welt von altem Hasse und Morgenliebe und alle moralische Deutung derselben — Firlefanz. Die Sonne weiß viel was sie bescheint. Gleich darauf habe ich Vossens Uebersetzung nachgelesen und sage noch einmal: das Stück ist unverwüstlich. Wer es gesehn, geschaut, gelesen — Englisch, Deutsch, der lese es auch Vossisch: es ist unverwüstlich!

Den 23. Januar. Der Obermedicinalrath Jacobi aus Düsseldorf erbat sich einen Brief an Dich und so wird es wohl einmal wieder Zeit seyn aneinander zu rücken. Daß Du gesund bist hoffe ich, und doch kann ich nicht zufrieden seyn bis ich Deine Hand sehe. Ich habe an den Augen gelitten und das trübe Wetter hat mir auch wehe gethan. Schulz ist bedenklich krank und die Noth macht er sich dazu, das wäre das Neuste von hier. Sonnabend geht das Carnaval an, vielleicht kann ich darüber künftig melden, wenn mein einsiedlerisches Leben es zuläßt; man kann bey solcher Witterung nicht zum Hause hinaus.

Dein neustes Stück Morphologie habe ich noch mit keinem Auge gesehen und säuge daher noch am letzten Stücke von Kunst und Alterthum. Laß doch vernehmen was die Ostermesse von Dir bringen wird und vergiß nicht Deines

Z.

361.

An Zelter.

Dem guten vieljährigen Freunde Max Jacobi habe den besten Dank abzustatten daß er ein flüchtiges Blatt von Dir herausgelockt, auf welchem Du

mich mit einem Hymnus auf Romeo und Julie endlich einmal wieder begrüßest.

Seit dem Besuch meiner Kinder bey Euch, dem thätigen Gegenbesuch der Künstler und Kunstfreunde, der dortigen Anwesenheit des umsichtigen Meyer, steh' ich in einem stillen wunderlichen Verhältniß zu Berlin; ich begreife nämlich kaum, wie Ihr, hastig lebend, so viel genießend, Euch gränzenlos zerstreuend, doch noch nebenher auch wieder fürs Leben sorgen könnt? Deshalb man gern verzeiht wenn Euch eine Wirkung in die Ferne nicht immer anwandeln kann.

Solche Vorstellungen und Betrachtungen sind denn wohl dem Einsiedler zu verzeihen, der diesen ganzen Winter über weder Haus noch Stube verlassen, sich körperlich und geistig wohl befindet und keinen Tag, durch krankhafte Hindernisse genöthigt, diesmal zu verpassen brauchte.

Zu Ostern denke ein frisches Heft Kunst und Alterthum den Freunden darzubringen, so wie einen Band Wilhelm Meisters Wanderjahre.

Dieses ist denn doch das höchst Reizende eines sonst bedenklichen Autor-Lebens, daß man seinen Freunden schweigt und indessen eine große Conversation mit ihnen nach allen Weltgegenden hin bereitet.

Der Musiker ist in demselben Falle, er muß sich aber anders benehmen wie gewisse Freunde, die, weder die Reuetöne zarter Magdalenen, noch den Appell

an das allgemeine Weltgenie ihren stillen Abwesenden zu Gute kommen lassen.

Dem allen ohngeachtet will ich das letzte Heft Morphologie nicht länger zurückhalten, sondern solches mit dem Wunsch übersenden, daß auch Dir darinnen etwas Erfreuliches bereitet seyn möge.

Zum Schluß melde noch, daß Fräulein Ulrike sich beschwert von Dir seit langer Zeit keinen Gruß vernommen zu haben. Kinder und Enkel befinden sich übrigens wohl und grüßen.

Weimar, den 18. Februar 1821.

Treulichst
G.

362.

An Goethe.

Berlin, den 24. Februar 1821.

Fräulein Ulriken meinen sanften freudigen Morgengruß zuvor! Damit er sich gegen Ende nicht wieder in die Tiefen des Herzens zurückziehe; und Du alter Bergmann der ihn ausgeschachtet hast, sollst ihn der Freundlichsten, Liebenswürdigsten, Verständigsten zu Füßen legen.

Ferner bemerke, daß Du vollkommen von unsern Zuständen unterrichtet bist; und daß die genannte

Zerstreuung mir unter Andern am schlechtesten bekommt, hast Du auch errathen.

Wir haben eben Carnaval, bestehend in Opern, Redouten, Bällen, Concerten, einigen bedeutenden Bankerotten, Essungen (wie Wolf zu sagen pflegt) und dergleichen.

Schinkel's neuer Concertsaal soll künftigen Dienstag durch Dryden's Alexanderfest, von Händel in Musik gesetzt, eingeweiht werden, wobey ich denn auch beschäftigt bin.

Die letzte vergnügte Stunde giebt mir nun die Verheißung Deines Briefes vom 18. dieses, daß wir ein paar frische Oster-Eyer von Dir zu hoffen haben. Schon von Jena her hatte ich davon gehört und präparire mich gebührend darauf, indem ich die drey Bände von Dichtung und Wahrheit ganz durchgelesen habe und jetzt schon an den dritten Theil des Wilhelm Meister anreihe, um der neuen Gabe ein frisches Gedächtniß zuzubringen.

Denke nur nicht daß die Morphologischen Hefte an mir verloren sind, weil ich sie ohne Urtheil und hieroglyphisch lese. Nach meiner Art bin ich in praktischer Beobachtung von Innen heraus nicht ungeübt, wenn auch bey mir ein anderes Facit entsteht, indem ich es als Samen benutze oder aufbewahre.

Gar gern sehe ich auch Dich wie Du gleich einer

Spinne Deine Fäden nach allen Seiten anhängst und beobachtend in der Mitte schwebst, ja mir so, wie der Fliege, zuweilen furchtbar vorkommst.

Das Leben ist viel zu kurz, zweydeutig und gemein, um im Zusammenhange zu erscheinen. So nutze ich Deine fragmentarischen Hefte, die ich ohne Anstrengung immer wieder ansehe und sie nach Zeit und Ort sondere, um mir wie ein alter Maurer Dein geliebtes Ganze darauf aufzubauen. Laune, Muthwillen, Derbheit und Scherz erfinde ich mir dazu als Locken- und Blätterwerk, um die Knäufe der Säulen und Pfeiler damit zu verzieren.

Das Bekenntniß unserer guten Epimeleia soll auch folgen; die in Töplitz entstandene Partitur davon ist aber nicht zu versenden und ich muß eine neue machen, die auch wirklich angefangen war als ein recht heftiges Augenübel von fünf bis sechs Wochen mich daran verhinderte. Nun sollte ich auch nachher in den trüben Tagen nichts Schreibendes und Lesendes vornehmen, darüber haben sich die gängigen Arbeiten angesammelt und nun habe ich noch nicht in den alten Antheil hineinkommen können. Alles erscheint mir kalt und gleichgültig, doch die nächste gute Stunde soll zum Guten verwendet werden.

Z.

363.

An Goethe.

Montag, den 30. April 1821.

Dein Magnus oder Alexander Boucher hat sich gestern mit großem Applause hören lassen.

Mich hat er an den Baron Bagge erinnert, mit dem Unterschiede, daß wenn von Boucher der Narr subtrahirt wird, ein außerordentlicher Violinist übrig bleibt.

Intonation, Gewalt über Griffbrett und Bogen; Keck- und Derbheit; Empfindsamkeit; Verwegenheit das Gewagteste anzugreifen und zu überwinden, ist ihm so natürlich wie seine Geckerey; darum könnte man ihn loben, so wie er ist.

Man spielt wohl in seinen vier Wänden auf solche Art. Wenn ich ihn nicht ansahe, kam er mir vor als wenn er in Nachtjacke und Pantoffeln spielte, und eben dies Vermögen, sich vor dem Publicum auf drey Fuß hoher Estrade zu isoliren — ich habe es lachend bewundert.

Seine vorgegebene Aehnlichkeit mit Napoleon hat manchen herbeygezogen, wiewohl der Saal nicht voll war.

Den Baron Bagge habe sehr wohl gekannt. Er war kein Hasenfuß, und neben seiner eingebildeten Originalität das beste Herz gegen Kunst und Kunst-

jünger. Er hat uns jungen Leuten die rarsten Leckereyen vorgesetzt um uns dabey zu unterrichten, und einigen von uns hat er Geld dazu gegeben. Man hatte ihn zum Besten, er ließ sich nicht abhalten, die Liebe deckte von beiden Seiten zu.

Madame Boucher hat noch mehr Beyfall gefunden. Ihr Spiel auf dem Fortepiano und der Harfe zugleich, zeigt daß sie auf beiden Instrumenten sicher ist, was wegen der entgegengesetzten Bewegung der Arme und Finger eine lange Uebung erfordert, so sonderbar auch die Sache an sich ist.

Ihre Composition des Concertes das sie spielte hat mir mehr gefallen als die ihres Mannes.

Capellmeister Hummel hat außerordentlichen Beyfall gefunden. Heut giebt er das zweyte Concert, und wenn er nicht so weich wie Brey wieder nach Weimar kommt, so ist die Hitze nicht schuld daran, denn sie ist außerordentlich.

Meine Passionsmusik hat diesmal der König besucht und mir 20 Friedrichsd'or zugeschickt die ich gern genommen habe, da die gelben Scheibchen rar sind bey mir. Er ist aber noch außerdem so gnädig gewesen mir einen Platz neben dem Universitätsgarten zu bewilligen, worauf ein Saal für meine Singakademie soll gebaut werden.

Anbey sende ein Schriftchen das Du vielleicht schon hast, von unserm guten Bellermann. Er hat

mir zwey Exemplare zugeschickt und daher kann ich eins abgeben.

Lebe wohl und laß uns wissen, wo Du bleibst. Hummel, der diesen Brief mitnimmt, will morgen abreisen.

Dein ewiger

Zelter.

364.

An Goethe.

Berlin, Donnerstag den 10. May 1821.

Die günstige Gelegenheit Dir einige Worte zu schreiben soll mir nicht entgehen.

Gestern hat sich unser Herr Boucher nebst Frau abermalen mit vergrößertem Beyfalle und bey gefülltem Hause hören lassen; sein Ton ist in der That schön und seine Fertigkeit ganz außerordentlich. Das Capriciöse in seinem Spiel glaube ich richtig als angeboren erkannt zu haben, denn es ist ohne Affectation und hat was Romantisches, das sich recht gut nachempfinden läßt, wenn auch ich mit diesem Convolut von Talenten etwas Anderes beginnen würde.

In etwa acht Tagen denke ich nach Leipzig zu gehen und wünschte wohl zu wissen wo man Dich aufzusuchen hätte? Sey daher so gut mich mit der

nämlichen Gelegenheit einiges darüber wissen zu lassen, denn ohne Dich noch einmal wieder ans Herz zu drücken, mag ich nicht sterben, so viel Lust zum Leben ich auch habe.

Alles sperrt hier wie die jungen Vögel die Schnäbel auf um Deine Ostergaben einzunehmen.

Bleibe Du mein Allerliebstes,
Denn Du hast es und Du giebst es

Deinem

Z.

365.

An Zelter.

Wir sind zu Hause, der Freund willkommen.

Weimar, den 13. May 1821.

G.

366.

An Zelter.

Da Du, mein Werthester! nach geschehener Meldung außenbleibst und verstummst, so kann dies nicht anders als auf Rechnung großstädtischer Freundschaft geschrieben werden, deswegen Du auch durch keinen

Vorwurf belästigt werden, sondern durch Herrn Lorzing schönstens gegrüßt seyn sollst.

Staatsrath Schulz erwarte ich in diesen Tagen, wo ich denn von Berlin gar manches zu hören hoffe.

Weimar, den 30. Juny 1821.

Treulichst
G.

367.

An Goethe.

Berlin, den 8. July 1821.

Ich bin bis über die Ohren in Briefschulden gerathen, woran der ewige Winter mit Schuld ist, und damit Du das letzte verstehst, so erfahre daß ich jetzt, vier Wochen nach Pfingsten, noch einheize.

Unter diesen Umständen beschäftigt mich eine lang verschobene Arbeit indem ich meine Sachen, die sich durch das Umziehen auf- und durcheinander gerührt haben, wieder ordne, verzeichne und dabey nicht ohne Vergnügen manches lerne was nicht gelehrt wird.

Nun kommt vorgestern Herr Lorzing und bringt Dein liebes Briefchen vom 30. Juny und erweckt mich aus Träumen der Vorzeit zum modernen Gewissen. Ich habe nämlich dem Sohne eines Schul- und Kunstcameraden nicht verweigern wollen etwas an Dich mit zu geben, und so sende ein paar Exem-

plare einer Liedersammlung, welche sich Herr Nägeli in Zürich die Mühe gegeben hat mit einer bedeutenden Anzahl von Druck- und Dreckfehlern ans Licht zu stellen. Mein Bildniß will auch Niemand anerkennen, woran auch weiter nichts gelegen ist, es müßte denn eine Gelegenheit werden den Mann selber mit bessern Augen zu betrachten.

Ob ich Dir schon für Deinen Prolog herzlich gedankt habe, weiß ich selbst nicht; hier ist es tausendmal geschehen, und was diesmal das Besondere ist: es ist darüber ohne alle Ausnahme nur Eine Stimme. Der gute Humor, den dieser Prolog gleich am ersten Tage vom Allerhöchsten bis auf meines Gleichen herab verbreitet hat, war in seiner tiefsten Stille so merklich und erhob sich vom innig Andächtigen zum lautesten Jubel, worin erst ganz zuletzt die Trompeten und Pauken wie gezwungen einstimmen mußten. Die Iphigenia ist niemals, auch mir nicht, von der Wirkung gewesen wie heut. Das Lied der Parzen hat jedes Herz erschüttert — man schien es noch nie gekannt zu haben.

Die Wanderjahre habe ich erst einmal gelesen. Mein Exemplar hat mir meine Tochter mit nach Pommern genommen und nun warte ich Deiner Güte. So bald Du kannst schicke mir nur eins wieder. Vor der Hand lese ich den Terenz und merke daß ich soviel Lateinisch verstehe um die Uebersetzung der

Mad. Dacier sehr Französisch zu finden. Doch wollen wir nicht undankbar seyn und gestehen, daß ich ohne diese gute Dacier mich auch nicht zurecht finden würde.

Boucher hat gestern sein sechstes Concert bey vollem Hause gegeben und das hat er Dir zu verdanken. Das erste Mal wollten sie ihn auslachen; einige sind von mir so angelacht worden, daß ich darüber zu dem Ehrentitel eines Bullenbeißers gelangt bin. Boucher ist übrigens ein wirklicher Musicus und versteht seine Bouche so zu tractiren, daß kein Lüftchen dazu kann. Es ist wirklich eben so angenehm diese Eheleute zusammen, wie jeden allein zu hören. Der Beyfall war außerordentlich. Wir stehen auf sehr gutem Fuße mit einander und ich zweifle daß dies sein letztes Concert seyn wird. In jedem Falle wird er sich, im Winter, wieder hier einfinden; auch trifft er wohl, Paris ausgenommen, nicht leicht so viele gute Spieler bey einander.

Für heute wollen wir schließen. Wennehr Du diesen Brief bekommst weiß ich nicht. Lebe wohl und laß von Dir hören.

Aus meiner Reise ist nichts geworden, die Ursachen gelegentlich und (vielleicht den Herbst) mündlich. Doch laß mich wissen wo Du bist.

Dein ewiger

Zelter.

Bald hätte ich vergessen zu sagen, daß der junge Mann Rellstab heißt und als Lieutenant die letzten Kriege mitgemacht hat. Er ist ein geborner Berliner, Sohn des bekannten Musikverlegers, und Stifter einer zweyten Liedertafel allhier, für die er sich auch in Versen bemüht hat. Er will Dein Angesicht sehen und ist ein braver Junge. Da sie mich an dieser Liedertafel ohne Verschulden zum Ehrenmitglied erkiest haben, so konnte ich seine Bitte nicht ablehnen.

Staatsrath Schulz grüße von mir aufs freundlichste, denn hier in Berlin bekomme ich ihn doch nicht zu sehen. Vorgestern haben wir aus dem herrlichen Urglase, welches Du Hegeln geschickt hast, aller Urseelen Gesundheit getrunken. Vale!

368.

An Goethe.

Berlin, den 31. Julius 1821.

Herr Lorzing hat, wie ich höre, nicht zum Spiele kommen können, da seine Ankunft nicht vorbereitet war und Graf Brühl nicht anwesend ist. Unser Theater ist jetzt wieder lavirend, wie immer in der Sauergurkenzeit, und das alte große Operntheater wird reparirt.

Da nun Herr Lorzing heute wieder abreiset, so sende diese Zeilen mit, indem Du meinen letzten Brief, den Herr Rellstab mitgenommen hat, wohl noch nicht wirst erhalten haben.

Was ich mit der Post nicht schreiben wollte, mag diese Gelegenheit berichten: Man verlangte von mir, Dich nach Berlin zu schaffen und zu dem Ende in eigener Person vor Dir zu erscheinen; was nicht abzulehnen gewesen ja mit Vergnügen geschehen wäre, wenn auch nur um Dir zu sagen, daß Du sitzen bleibest auf Deinem Stuhle und Dich nicht anders rührest als mit Gewalt.

Da ich nicht leiden will daß Du eines unnatürlichen Todes sterbest, so sollst Du Dich eben so wenig todtessen.

Das übrige, so Gott will, in der Beichte; denn sollte es schöne Herbsttage geben, so rutsche ich doch wohl auf einige Tage hin nach Thüringen. Für jetzt ist mein Garten mir so werth daß ich mich nicht entfernen mag, weil es endlich nirgend besser ist als zu Hause.

Dein auf ewig!

Zelter.

369.

An Goethe.

Berlin, den 8. August 1821.

Herr Catel will ein Briefchen an Dich mitnehmen, da soll denn die gute Gelegenheit nicht versäumt werden.

Das Nest wird hier immer leerer. Auch Fürst Radzivils sind gestern nach Posen abgegangen. Graf Brühl ist auch abwesend und unser neues Theater nimmt sich aus wie ein altes Lazareth: die eine Hälfte ist krank und die andere kränkelt. Auf das neue Haus schelten sie und Schinkel kriecht aus einem Winkel in den andern.

Eine Lection von der ich eben komme, geht Dich an. Erstlich habe die neue Ausgabe des Herrn Schubarth mit Vergnügen durchstrichen und hier und dort meine eigenen Gedanken gefunden.

Sodann sind wir zu den Quedlinburger Wanderjahren übergegangen, die ich sine ira vom ersten bis zum letzten Worte durchgelesen habe.

Da der Mann in Deinem gewandten-Kleide einhertritt, so wird er manche Thüre offen finden. Eine Kleinigkeit scheint ihm eben dabey nicht eingefallen zu seyn: daß er nämlich weder so noch das schreiben könnte, wenn er nicht von seines Herrn Tische käme. So habe ich ihm aus meinem Fenster abgemerkt daß er von denen ist die Du klug gemacht hast; denn wo

Ein-Weiser ist sind auch gleich viele. Ein Herr Schütz, dessen Vornamen ich vergessen habe, wird als Verfasser genannt.

Den 13. August 1821. Mit dem Urtheile ist es eine eigene Sache, da es doch nur innerlich stattfindet. Will man es nach außen klar machen, so tritt die Sache gern ins alte Geheimniß zurück und unvermuthet steht man vor der Thüre wo man stand ehe man ins Haus gelassen war. Was der Eine als Vortheil zugesteht, will der Andere für Mangel erkennen. Man giebt was man hat und schreibt was man kennt und weiß, und jener verlangt was diese nicht leisten wollen. Mit dem Weinstocke will er dingen und handeln. — So machen wir es freylich alle; drum wollen wir ihn geduldig tragen und mit dem Weinstocke ihm zurufen: dummer Teufel! was ich Dir gebe ist ja Wein! Geh hin und danke zuerst dem der Dir den Durst gegeben hat; hast Du aber keinen Durst, so kannst Du keinen löschen.

Isegrimm scheint zufriedener zu seyn mit diesem Schützen, als mit dem ersten, der etwas scharf geladen hat, nur hatte ich, als er mir davon sprach, das Schützenbuch noch nicht gelesen. Heut hat er mich mit Seebeck zu sich hinaus nach dem Gesundbrunnen gebeten, wohin er seit einiger Zeit gezogen ist.

Boucher ist noch hier und will nach Posen Radzivils nachreisen, wo er schon willkommen seyn

wird. Er wird wohl wieder zurücke kommen; das Publicum hat er sich gewonnen. Der Mensch ist wie ein Aal. Es läßt sich leben mit ihm und wir stehen auf gutem Fuße mit einander. Vorigen Sonntag hat er ein paar von meinen Schülern gehört, mit denen er nicht unzufrieden war. Er hat sich ein Violinconcert von Sebastian Bach geben lassen und thut als wenn ihm's gefiele; zweymal hat er es schon privatim gespielt und kostet sich damit die Liebhaber aus. Wir lernen von einander, und die Meynung daß alte gute Musikstücke gehackt und geschuppt seyn wollen, will er ablegen. Er weiß daß ich das Außerordentliche an ihm schätze und zugleich das Ordentliche außerordentlich finde. Er ist aber in der That ein verständiger Mensch. Dich hat er in besondere Affectation genommen; hast Du ihn denn gehört?

Eberwein, der mir getreulich seine Lieder schickt, habe ich loben müssen und ihm eins dagegen gesandt das ich mir aus dem Divan S. 26 (Werke Bd. V. S. 22.) für die Liedertafel zugerichtet habe. So wie es dasteht konnte ich es nicht geradezu anwenden, weil sie es mir sonst nicht ordentlich singen, und endlich verlangt auch die Melodie ihr Recht; ja wenn diese getroffen ist pflegst auch Du wohl Gnade für Recht ergehn zu lassen, denn ich habe Deine Verse angegriffen und daran gemäkelt.

Was mir von den Liedern des Divan vielleicht

am meisten gelungen, ist: „Worauf kommt es überall an.“ Das könnte Dir gefallen, weil es mir gefällt und auch sonst Beyfall hat.

Dein

Z.

370.

An Goethe.

Berlin, den 20. August 1821.

Eine längst bekannte Entdeckung, die sogar ich selber schon zum zweyten Male mache, muß ich mittheilen.

Indem ich in meinem Lessing blättre, stoße ich, im 23. Bande, dem Theatralischen Nachlasse, auf den rasenden Hercules des Seneca, und finde darin das glücklichste Süjet für eine Oper und was noch mehr ist, gegen das Ende hält es Lessing selbst dafür.

Es müßte in drey Acte zerlegt werden, und um nicht ein zu tragisches Ende zu nehmen, könnten vielleicht Mutter und Kinder am Schlusse wieder belebt werden. Solche Arbeit könnte dem Freunde Theseus aufgetragen werden, der so eben seinem Befreyer aus der Unterwelt einen frischen Dank schuldig geworden ist und jetzt Bescheid wissen kann, wie es dort unten aussieht. Möchtest Du mir doch hierüber ein belehrendes Wort gönnen.

Ich habe einen jungen Schüler, der jetzt in der Arbeit seiner dritten komischen Oper begriffen ist und dem ich auch wohl etwas Ernsthaftes aufgeben möchte. Der Knabe ist ein gesundes Talent; seine Arbeiten haben Fluß und er ist fleißig aus Drang zur Sache. In Jahr und Tag dächte ich ihn nach Italien zu schicken und auf eigene Füße zu bringen.

Kunersdorf bey Wriezen den 25. August. — Nichts von gutem Boden, nichts von Magdeburger Land! Endlich auf dem Wege hieher habe ich unsern Sandpoeten von Angesicht gesehen. Beym Pferdewechsel in Werneuchen besuchten wir ihn in seinem ärmlich reinlichen Gehöftchen. Härter möge kein Versemann bestraft werden solche Gegend zu besingen als dieser gute Landpastor; denn jetzt besorgt er schon seine dritte Frau und zweymal ist ihm das Fleckchen (und zwar, wie gesagt worden, durch Bosheit) abgebrannt. Und noch ist er unermüdet, seine Natur, die für ihn so wie er für sie expreß gemacht zu seyn scheint, hoch zu preisen. Dazu paßt denn seine rundliche, stattliche Figur mit einer Art von Kohlhaupte, dem Augen und Mund eingeschnitten zu seyn scheinen.

Hier in Kunersdorf ist es der Mühe werth die Landwirthschaft zu beobachten. Was darüber im W. Meister vorkommt, findest Du hier vollkommen real, in Bewegung eines guten Uhrwerks. Die gräflich Itzenplitzische Familie bringt den größten Theil des

Jahres hier zu. Bekannte Gäste sind stets willkommen und niemals zu viele, weil auf viele gerechnet ist. Man ist nicht fremd, man befindet sich in einer Aisance wie in eigenen Wänden, ja wer es will wird auch als Gast nicht eher bemerkt als bey Tische, wo denn der Nachmittag besprochen wird, indem etwa die in der Nähe liegenden Vorwerke besucht werden, bey welcher Gelegenheit der Gast sich unterrichtend erfreut und die Herrschaft ihr Geschäft verrichtet, weil nichts verpachtet ist und alles aus dem Centro bewirthschaftet wird.

Pritzhagen, ein bedeutendes Erbvorwerk, gleicht vollkommen der besten Böhmischen Gegend, man ist mit einem Male aus dem Sande in ein Gebirg versetzt, wo Höhen gegen Tiefen, Seen gegen Gelände von Natur ein grandioses Verhältniß haben. An Gewächshäuser, Orangerie und dergleichen ist nicht gedacht, dafür aber Korn, Waizen, Fischwerk, Laub- und Nadelholz in Fülle und Gesundheit. Auch das Vieh zeichnet sich aus durch schöne Gestalten. Die Kühe sind fast durchgängig schwarz auf weiß gefleckt, groß und stark, und mäßige aber außerordentlich schöne Bullen; alles Federvieh im Ganzen schneeweiß. Man erfreut sich, wenige Meilen von der Residenz einen schönen Schlag zufriedener Menschen zu finden. So oft ich schon hier war habe ich noch keine schwächliche, verwachsene, rothhärige junge Leute bemerkt

Die sehr verständige Gräfin waltet auch über diesen Punct. Ihre eigenen Kinder sind nicht vom gesundesten Schlage, so scheint sie denn im Stillen über die Ehen um sich her zu wachen und giebt gern zusammen, was zusammen gehört. Außerdem laufen ganz allerliebste Jungen und Mädchen herum, die dem Gutsherrn so ähnlich sehn als wenn er sie sich so bestellt hätte. Die sämmtliche Dienerschaft, schon vom vorigen Regimente her, ist eingeboren und von Jugend auf, und das Alter ist versorgt. Man hört nicht schreyen, man sieht nicht rennen, alles ist beschäftigt nach seiner Art, und doch ist Dienstfertigkeit und guter Wille gegen Fremde einheimisch.

Den 29. Berlin. Gestern Abend ist Dein Geburtstag in der Singakademie durch Miltons Morgengesang gefeyert worden. Weiß ich doch kaum ob Du lebst; so muß ich mir Dein Andenken nach meiner Art erhalten.

Den 5. September Abends. So eben ist Deine Stella mit dem tragischen Schlusse über die Scene gegangen. Mad. Stich hat sich zum ersten Male als eine von Innen heraus Liebende bewiesen. Mad. Wolff hat mit gewohnter Sicherheit die Cäcilie gespielt, wie sich's gehört: nichts zuviel und eben genug, und vollkommen gut gesprochen.

Dem Stücke schien freylich in der vorigen Gestalt etwas abzugehn, wiewohl ich das Ganze immer

als episodisch gefühlt habe und dieser Charakter ist ihm, selbst nach der poetischen Gerechtigkeit gegen die Schuldigen, noch geblieben.

Das Kunststück, durch freywillige Selbstopferung der Liebenden erkennbar zu machen welche von beiden Frauen am meisten liebt und geliebt wird, thut seine Wirkung, läßt mir aber einen neuen Anstoß zurück: die Treue, von der Leidenschaft besiegt, geht, wie enterbt, leer aus und kommt sogar ums Pflichttheil: den Trost. Wäre es thunlich gewesen den Tod der Liebenden zufällig herbeyzuführen, ohne Selbstentleibung, die doch immer ein Product der Verzweiflung ist; so wäre die Natur gerächt, die Schuld versöhnt und für Mutter und Tochter die leben sollen und wollen, die Welt wieder offen. — Gelt! das hättest Du Dir wohl nicht träumen lassen wie ich klug bin?

Eine neue Oper: der Freyschütz von Maria von Weber, geht reißend ab. Ein einfältiger Jägerbursch (der Held des Stücks) läßt sich von Schwarzkünstlern, die eben so einfältig sind, verführen, vermittelst mitternächtlicher Zauberkocherey sogenannte Freykugeln zu gießen, und durch den besten Schuß seine eigene schon mit ihm versprochene Braut zu gewinnen, die er endlich mit solcher Kugel — erschießt? — Bewahre! Auch diese trifft er nicht. Das Mädchen fällt nur vom Knalle, steht gleich wieder auf und läßt sich Knall und Fall heyrathen. Ob

nun der Treffer das Letztere besser kann, ist nicht angegeben.

Die Musik findet großen Beyfall und ist in der That so gut daß das Publicum den vielen Kohlen- und Pulverdampf nicht unerträglich findet.

Von eigentlicher Leidenschaft habe vor allem Gebläse wenig gemerkt. Die Kinder und Weiber sind toll und voll davon; Teufel schwarz, Tugend weiß, Theater belebt, Orchester in Bewegung, und daß der Componist kein Spinozist ist magst Du daraus abnehmen, daß er ein so kolossales Werk aus eben genanntem Nihilo erschaffen hat.

Den 17. September. Boucher hat vorigen Dienstag sein zweytes letztes Concert gegeben und über 1000 Rthlr. damit gewonnen.

Mad. Campi aus Wien ist angekommen und hat zweymal nach einander ein leeres Haus gehabt.

Gestern hat sich ferner eine Mad. de Sessi auch vor leeren Bänken hören lassen. Beide Sängerinnen sind bedeutend und nur darin unterschieden, daß die letztere mit einer Cäsars-Nase ganz jung und die erstere mit einer Polnischen Nase (sie ist eine Polin) ganz alt ist. Beide vergleichen sich zu ihrem Vortheile mit der Catalani, wovon sie jedoch nicht reicher werden, und man merkt: die Natur mag sich gebehrden wie sie will, so trägt sie den Sieg davon.

Den 20. September. Das reißt nicht ab: schon

schon wieder eine neue Sängerin. Eine Mlle. Kainz hat sich gestern bey mir hören lassen. Eine Wienerin und zwar ein tüchtiges Mädchen. Von Figur und Ansehn leidlich, könnte etwas größer seyn, doch schöne Augen, Zähne, Nase, Gorge und was sonst, ziemlich; aber eine Stimme und eine Uebung und eine Sicherheit, Kraft und Umfang wie mir lange nicht vor den Schnabel gekommen ist. Rund, klar, weich und aus der Mitte. Egal, zu Herzen und willig.

Nun habe ich einmal die Rossinischen Sprudeleyen so gehört wie ich's mir wünschte. Sie erfindet sie von neuem und sie laufen ihr ab und in die Welt hinaus ohne Druckwerk, wie der Markebrunner Quell. Nein! es geht nichts über eine gesunde Menschenstimme, und was ich längst begreife und was mir keiner glauben will: die Italiäner wissen allein was eine Oper seyn kann. Gluck hat viele Umstände mit der Oper gemacht, und was er gewollt hat ist ihm zur Bewunderung gelungen; aber Eine Stimme die Gott gemacht schmeißt ein ganzes Zeughaus von Kunstmitteln nieder, und wer die in Bewegung zu setzen versteht, den soll mir keiner schelten. Boucher wird nun ein drittes letztes Concert geben, worin sich Mlle. Kainz hören lassen will. Er selbst nennt es in der Zeitung das zweyte, ich glaube aber er hat sich verzählt wenn auch nicht verrechnet.

Z.

371.

An Zelter.

Ob Dir gleich, mein Theuerster, in Deinem stund-stündlichen, sündlichen Berliner Musicanten-Leben, wie ich gar wohl begreife, zu einer Wirkung in die Ferne keine Zeit übrig bleibt; so wünscht' ich doch daß Du manchmal, was Dir so wohl gelingt, mit einigen Federstrichen den Augenblick festhieltest und ihn einige dreyßig Meilen weiter schicktest. Ich dächte doch meine Bemühungen um Euch, o Ihr Athenienser! wenn sie auch nicht jedem Einzelnen, sondern der lieben Gesammtheit gesendet werden, verdienten einige Erwiederung.

Meinen Sommer hab' ich glücklich und curhaft zugebracht; das Unglück von Karlsbad gab mir schlechte Nachcur, denn ich bin zu sehr mit diesem Orte verwachsen als daß ich ihn mir zerstört denken dürfte. Von den Höhen über Franzenbrunnen sah ich, gerade am 9., jenes Unheil in die mir gar wohl bekannte Töpelregion hinunterstürzen, und ohne wunderliche Zufälligkeiten wäre ich in das Unglück mit verwickelt worden. Ich hatte sodann weder Muth noch Beruf in den folgenden Tagen hinzugehen, und die zu einer Fahrt dorthin bestellten Pferde brachten mich nach Hause.

Hier find' ich nun Deine lieben Zuschriften und Sendungen, wofür der beste Dank gesagt sey; ich habe nun einen vieloctavigen Streicherischen Flügel angeschafft, man sagt er sey glücklich ausgefallen, und ich hoffe daß mein Winter dadurch etwas musikalischer werden soll.

Wollten Ew. Liebden also zum Besuch, Urtheil und Genuß sich Selbst an Ort und Stelle verfügen, so bitte daß es in der zweyten Hälfte des Octobers geschehe, und zwar auf Anmeldung, nicht mit Ueberraschung.

Noch gute vierzehn Tage hab' ich hier zu thun, wo Dich zu empfangen weder Ort noch Zeit, weder Gesellschaft noch Gelegenheit seyn möchte. Laß mich nächstens wissen wie Du darüber denkst, was Du vorhast und ausführen kannst, denn ich darf in meinen Jahren und Tagen nicht mehr aus dem Stegreife leben.

Die Musik wirkt nur gegenwärtig und unmittelbar, und so wirke denn auch wieder einmal als ein ächter zuverlässiger musikalischer Freund.

So weit war geschrieben als ich erst Deine erwünschten Blätter vom 20. August bis 20. September erhielt und, wie Du leicht denken kannst, ganz zufrieden gestellt bin. Gegenwärtiges erhältst Du durch

einen Clavierspieler Hartknoch, einen Schüler unseres Hummel, der sich Dir am Flügel selbst empfehlen möge; und so den schönsten Dank für das Mitgetheilte!

Jena, den 28. September 1821.

Treulichst

G.

372.

An Goethe.

Kurzen aber unendlichen Dank für Deinen endlichen Brief, woraus ich sehe daß Du Dich so ins Gebirg versteckt gehabt hast, nicht einmal von meinen Briefen aufgefunden zu werden.

Deinen Hartknoch kannte ich schon von Leipzig her. Er will sich hier niederlassen, und was ich für ihn thun kann, soll ihm werden.

Bey unserm Theater ist eine kleine Veränderung vorgefallen, worüber ich jedoch noch nichts Positives weiß. Spontini hat die musikalische Region ganz unter sich bekommen, vielleicht nicht mit Unrecht, ich sage vielleicht. Die Sache liegt im Argen und es kommt nun darauf an daß das Rechte geschehe.

Ich soll Dich nicht überraschen? Gott bewahre! Hinterm Ofen wollt' ich liegen, wenn ich nur alle

Woche eine Stunde Dein liebes Antlitz sehen könnte.

Ich habe Lust den 30. in Wittenberg zu seyn, um dem dortigen Feste beyzuwohnen. Von da aus schreibe ich Dir, ob ich kommen kann. Die Sache ist etwas kostbar, denn ich möchte gern meine Doris bey mir haben.

Lebe wohl, mein Herzensherz, und soviel, nein, nicht soviel! denn das wäre zuviel, gedenke Deines

Berlin, den 10. October 1821.

Z.

373.

An Goethe.

Berlin, den 13. October 1821.

Halte mich, mein Geliebtester, nur nicht so vornehm beschäftigt daß mir keine Zeit zur Correspondenz mit Dir bliebe. Ich theile weniger als Du glauben magst ein gewisses Mitlaufen, und was mir vorkommt ist selten mir so werth daß ich mir deswegen die Finger mit Tinte beschmiere.

Manches muß man denn wohl mitmachen und da mag's immer besser seyn mitzugrundegehn als allein schlecht werden.

Was die Musik anlangt so ist freylich unser Sündenleben damit so unnatürlich wie möglich, und da darf man auch nicht allzuweit entfernt seyn um mitzulernen was alle längst wissen; auch macht es mir wohl Spaß meine Stupidität anerkannt zu sehn. Dabey wird jedoch der gewohnte Schritt verfolgt und mancher wird mitgenommen der selber nicht weiß, ob er will?

Unsere Stadt ist in diesem Herbst wie ein grünender Baum, dem die lieblichsten Zug- Schlag- und Singvögel zu und abfliegen. Sänger, Pfeifer, Geiger u. s. w. formiren sich aufs natürlichste zu einer Queue, wie Lämmer geduldig, mit Noten, Geigen, Flöten, Clarinetten unterm Arme, um einander wo nicht zu übertreffen doch zu überbieten, und da wir reiche Leute sind, so geben wir auch so: Viel für Wenig und umgekehrt.

Am Donnerstage hat Boucher abermalen das nächste seiner letzten Concerte bey vollem Hause gegeben. Dafür ist Berlin sein Athen, es kann ihm aber auch zu Haus und Hof kommen wie der Catalani; denn was uns recht gefällt, finden sie andern Orts gern abscheulich.

Dein Brief vom 14. October ist gestern den 20. angekommen. Auch ich habe diesen Tag nach meiner Weise mit ähnlichen Betrachtungen gefeyert, die man wohl jährlich wie ein Gedächtnißmahl wieder-

holt, wäre es auch nur um die Zeit mit der Zeitung zu vergleichen.

Herr Rellstab ist der Sohn eines alten Schulfreundes und hat den Militairdienst verlassen. Seiner guten Mutter bin ich besonders bey ihrem Leben hold gewesen, und darum ist mir's lieb daß er in Deinem Hause gute Aufnahme gefunden hat.

Herr Nägeli hatte sich völlig darauf gespitzt daß mich seine Ausgabe meiner Lieder höchlich erfreuen sollte, und kann sich nicht genug wundern über meine Unverschämtheit die vielen Druck- und Dreckfehler darin nicht zu billigen. Von dem Bildnisse habe ich die Satisfaction daß die Leute mich besser aussehend finden; das kann man denn doch nicht übel nehmen.

Daß Du meine Emendationen wieder zurückthust, hat meinen vollen Beyfall. Man hat auch gute Freunde denen man eins auswischen möchte, und da gleiche Ursachen gleiche Wirkungen haben können, so ist Uebermuth aus Uebermuth entstanden. Meine Gelegenheit war mir dabey so gelegen, daß ich ohne diese Gelegenheit nicht gewußt hätte wie ich die Verse notiren sollen, was ich doch wollte. Ich bin eine Art von Botanicus der schöne ausländische Pflanzen auf seinen Boden bringt, und wenn beides dadurch nicht besser wird, so merkt man am Dritten welchen Werth das Element hat.

Wollte mich auch als Dichter beweisen
Und meine Helden rückwärts preisen.

Da läuft schon wieder der Emendator mit dem Poeten ins Freye!

Meine schöne Schülerin, wie Du sie nennst, werde ich hoch erfreuen, da Du ihrer so schön gedenkst. Sie und die Mutter sind die besten ihres Stammes und, wie mit Fluch beladen rechte Kreuzträgerinnen. Vielleicht spricht sich's einmal darüber.

Dein Schubarth soll nicht gescholten werden wenn er kommt. Sein Buch hat mir Freude gemacht. Er wird schon längst erwartet, doch meines Wissens ist er nicht hier.

Ueber das Theater gelegentlich; denn wie ich oben zu verstehn gegeben, huldige auch ich der Göttin Gelegenheit und ärgere mich wenn ich sie versäume. Da fällt mir Boucher ein, Boucher ist der Sohn des Tages. Wer ein Concert voll haben will, muß den Boucher dabey haben, sonst lassen sie Gesotten und Gebraten stehn. Er kennt die Welt und hat ein Gemüth, sollte es auch ein Französisches seyn. Er hat in der That etwas Moralisches gethan, den angeflogenen, aufgelogenen Nationalhaß zu verschleifen; denn (dämagogisch gesprochen) möchten wir alle in guten Stunden gern leichteres Blut haben, weil wenigstens ich sonst nicht wüßte, wo mir aller Appetit zum Weintrinken herkommt?

Da bin ich im Schwatzen auf die vierte Seite gerathen und Briefe wirst Du gewiß mehr haben als Zeit sie zu lesen; so lies denn das letzte allein: Ewig Dein getreuster

Z.

374.

An Zelter.

Der empfohlene Rellstab hält sich noch in Weimar auf, um sich zum Heidelberger akademischen Leben vorzubereiten. Meine Kinder haben ihn freundlich aufgenommen und die Weibchen ihn bey dilettantischen Exhibitionen freundlich und nützlich gefunden. Gestern erst brachten sie die mir bestimmten Exemplare, an welchen freylich Herr Nägeli keine typographische Kunst und der Portraitiste wenig Sinn für Gestalt und Charakter bewiesen hat.

Daß ich von Deinen guten Absichten auch etwas durchs Ohr vernehme, dazu macht Eberwein Anstalt. Wenn ich aber im Chorgesang: Dichten ist ein Uebermuth den Autor gegen Deine Emendationen wieder herstelle, ohne dem musikalischen Rhythmus Eintrag zu thun, wirst Du's wohl verzeihen. Dem Dichter ist wunderlich zu Muthe, wenn er erfährt daß man ihm mitspielt wie dem alten Herrn vor drittehalb Tausend Jahren.

Das gute Wort das Du über den Prolog sagst erfreut mich sehr; es trifft mit allem zusammen was ich gehört habe und noch höre. Gar sehr dient es zu meiner Beruhigung, daß ich, in der stillsten Klause, so weit vom lebendigsten Leben entfernt, das zu produciren wußte, was dort, in einem höchst bedeutenden Momente schicklich und erfreulich war. Ich hoffe man wird nach und nach das Gelegenheits-Gedicht ehren lernen, an dem die Unwissenden, die sich einbilden es gäbe ein unabhängiges Gedicht, noch immer nirgeln und nisseln. Unter den zahmen Xenien wirst Du künftig finden:

Willst Du Dich als Dichter beweisen,
Mußt Du nicht Helden noch Hirten preisen;
Hier ist Rhodus! Tanze Du Wicht
Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!

Dieses erlasse gegenwärtig, mein Theuerster, am 14. October in Jena, an demselben Puncte wo vor soviel Jahren alles zusammen nur ein Untergang war; heute dagegen, als am Sonntage, ist es hier außen so stille, daß wenn nicht zu einer Staatstaufe die Gevattern und andere Zeugen zusammengefahren würden, man die Räume für ausgestorben halten sollte. Indessen grünen die alten Linden noch ganz herrlich, welche jenem Schlachtgetümmel und Bränden ruhig zusahen, und ich schleiche noch manchmal aus meiner unscheinbarsten Hütte in den botanischen Garten,

wo ich freylich Deine schöne Schülerin vermisse; Du kannst sie immer wieder einmal von mir grüßen.

Daß sich Boucher und Frau so gut halten, freut mich; denn es ist Naturell hinter großem Fleiß und Uebung. Was Du von der Menschenstimme sagst, hat ganz meinen Beyfall. Als ich die Catalani in Karlsbad hörte, sagte ich ganz eigentlichst aus dem Stegreife:

Im Zimmer wie im hohen Saal,
Hört man sich nimmer satt,
Und man erfährt zum ersten Mal
Warum man Ohren hat.

Möchtest Du mir gelegentlich kurz und gut, nach beliebter und belobter Weise, die eigentlichen Gravamina gegen die innere Einrichtung des neuen Berliner Theaters mittheilen; so wär' ich in Klarheit über einen Zustand an dem ich Theil nehme.

Ein Exemplar der Wanderjahre folgt nächstens. Begegnest Du einem Karl Ernst Schubarth, von Breslau, so sey ihm freundlich in meine Seele; er hat über meinen Faust geschrieben und giebt jetzt heraus: Ideen über Homer und sein Zeitalter; ein Büchlein das ich höchlich loben kann, weil es uns in guten Humor versetzt. Die Zerreissenden werden nicht damit zufrieden seyn, weil es versöhnt und einet.

Jena, den 14. October 1821. Treulichst

G.

375.

An Zelter.

Hier kommen also die Wanderjahre angezogen; ich hoffe sie sollen bey näherer Betrachtung gewinnen; denn ich kann mich rühmen, daß keine Zeile drinnen steht, die nicht gefühlt oder gedacht wäre. Der ächte Leser wird das alles schon wieder herausfühlen und denken.

Bey der gränzenlos reichen Bewegung des Elements worin Du schwebst, könntest Du immer von Zeit zu Zeit ein Blatt vor die Hand nehmen und mir, wie in einem Becher, einen Trunk Berliner Lebenslust darreichen.

Von Professor Hegel, der meiner Farbenlehre günstig, mir darüber geistreiche Worte meldet, habe so eben einen Schüler, Dr. v. Henning, gesprochen, welcher gleichfalls für diese Lehre entzündet, manches Gute wirken wird; es wäre wunderlich genug, wenn ich auch noch in dieser Provinz triumphirte.

Karl Ernst Schubarth, der über meine Arbeiten geschrieben, ist gegenwärtig in Berlin; meldet er sich so begegne ihm freundlich. Es kommt ein Büchlein von ihm heraus: Ideen über Homer und sein Zeitalter; begegnet es Dir so greife darnach. Es ist vermittlend, einend, versöhnend, und

heilet die Wunden, die uns von dem Raubgethier geschlagen worden.

Noch bin ich in Jena, wo ich abermals ein paar Hefte drucken lasse. Ich habe so vielerley vorräthig, daß ich mehrere Monate brauche wenn ich nur alles redigiren will, und das thut man denn nicht eher bis der Setzer mahnt.

Apoll und den Musen bestens empfohlen.

Jena, den 19. October 1821.

Treulichst
G.

376.

An Goethe.

Berlin, den 21. October 1821.

Ueber unser neues Theater jetzt schon ordentlich zu urtheilen, ist mir in der That kaum noch eingefallen. Hoffentlich bist Du mit dem Plane genau genug bekannt, um folgendes zu vernehmen.

Das abgebrannte Haus fand man an der Stelle eines, ehemals unter der Regierung Friedrichs II. erbauten, kleinen Hauses für die Französische Comödie, viel zu groß, ohne ihm einen großen Styl zugestehn zu wollen.

Man urtheilte: ein Einziges Theater für ganz

Berlin sey ein Ungedanke; oft sey es zu klein, noch öfter zu groß, und ein zu großes leeres Haus sey ein großer Jammer.

Das Proscenium war über 40 Fuß Rheinl. und die Tiefe des Theaters, wenn ich nicht irre, gegen 100 Fuß. Hinlängliche Anstalten zur Erwärmung im Winter wurden vermißt; die Schauspieler und Sänger klagten daß ihnen das Wort auf der Lippe gefror; das Orchester bepelzte sich von unten bis oben, zum Schaden des Ohrs und des Auges; eine ruhige Beleuchtung war nicht zu erhalten, die Lichter flackerten hin und her, und ging der Vorhang in die Höhe, so strömte ein nordöstlicher Sirocco ins Haus.

Dieser Effect ließ sich erklären wegen eines unverhältnißmäßig hohen, hohlen, runden Bohlen-Daches auf einer Sperrweite von 110 Fuß, das die Ansicht hatte Hinterwände und Vorhänge gerade in die Höhe ziehen zu können und den Malern Räume zum Arbeiten zu geben. Dieser doppelte Zweck ward aber nicht erreicht, indem man der Sicherheit wegen das Dach mit extra starken Bauhölzern ausbinden, anhängen und ankern mußte, und zu große Dachfenster die Façade entstellt hätten.

Die Logen wurden zu hoch befunden, und soviel ist wahr daß, nach Verhältniß der Höhe des Hauses,

noch eine Reihe Logen ohne Uebelstand Platz gefunden hätte.

Bey trockener Witterung bullerten Musik und starke Reden, und in trüben Novembertagen, bey schwerer Luft, wurde nichts verstanden.

Nach der Theorie des Baumeisters die Schallstrahlen zu concentriren, war ein Luftzug über der königlichen Loge angebracht, um Schall und Tönen eine Direction ins Haus zu geben.

An diese Unbequemlichkeiten hatte man sich endlich gewöhnt, als ein hülfreiches Element allen Klagen und Plagen ein Ende machte, und auch hier fehlte es nicht an Sprechern, indem die Leute nun einmal der Meynung sind daß alles um ihretwillen geschehe.

Nach dem Brande machte sich, so viel ich weiß, Schinkel für sich selbst die Aufgabe zu einem neuen Theater, dessen Plan er zu secretiren wußte, bis die Frage war: was zu thun sey? und wie?

Auf Befehl des Königs wurden nun die stehengebliebenen Wände untersucht und brauchbar befunden; so entstand eine neue Aufgabe, und da Schinkel wohl am besten für die Sache möchte vorbereitet seyn, ward ein solcher Plan ihm aufgetragen.

Die neuen gravamina, da das Haus nun fertig ist, sollen in folgendem bestehen.

1) Es sey zu klein für Berlin.

2) Die Logen hinter dem Balcon seyen zu eng, zu finster, zu niedrig, ja ängstlich; man habe fast Gewalt zu gebrauchen um an seinen Platz und wieder davon zu kommen.

3) Die Schauspieler führen Klage über Disposition ihrer Kammern und Anziehzimmer; es seyen einmal zu viel und doch wieder nicht genug.

4) Die Orchesterleute über unbequeme Eingänge und Treppen zum Orchester.

5) Die Architekten vermissen einen reinen Styl. — Zu viele Ecken und Kropfwerk; zu viele schmale Fenster werden anstößig gefunden.

6) Bildhauer tadeln die Ausführung der Basreliefs, Gruppen, Figuren. Greifen und Pegasus werden durchgezogen und bewitzelt.

Das wäre nun das Hauptsächlichste, was mir zu Ohren gekommen.

Ueber den Styl wüßte ich jetzt nur zu sagen, daß er mir im Ganzen zusteht. Die Mittelpfosten der Fenster kommen mir etwas zu stark vor; daher erscheinen bey Tageslichte die Abtheilungen der Fenster wie so viele Pfeiler und Fenster, und zersplittern die Massen. Bey Mondlichte hat die Façade etwas Aetherisches das sich trägt und hebt. Säulen, Capitäle und Gesimse nehmen sich munter und zierlich aus, und thun sich durch reinliche Ausführung beson-

sonders hervor, gegen die Korinthischen Klötze an den beiden daneben stehenden Kirchen, doch ohne Petulanz, ohne Frechheit.

Der Wagen mit den Greifen scheint mir zu groß und belastend. Er schadet der Perspective, und die Thiere welche zu deutlich werden, erscheinen von unten dadurch grotesk. Fünf bis sechshundert Fuß ab gruppirt sich der Wagen am besten, da kann man aber wieder das Haus nicht sehen.

Auch der Pegasus könnte kleiner seyn, den ich, ehe er oben war, sehr gut fand. Nun er da oben steht, ist sein Geschäft (die Erde aufzuschlagen) nicht deutlich; was kratzt er da oben in der Erde?

Zu loben sind die Vorplätze, besonders beym Herausgehen, wo sich alles recht hübsch zertheilt ohne Drang und Gefahr. Die Cassen sind bey Handen und nichts kann vorbeyschleichen.

Das Orchester hat an beiden Seiten Treppen: eine gerade, um ruhig aus dem Hause zu kommen, und eine gewundene aufs Theater.

Die Disposition der Räume für die Schauspieler auf dem Theater ist wohl eine Sache der Oekonomen und pflegt sich mit der Zeit einzurichten, wenn es nur nicht an Räumen fehlt. Freylich wäre es ungeschickt wenn die Frauen durch die Anziehkammern der Männer gehen müßten.

Sang, Klang und Rede läßt sich gut vernehmen;

da ich aber bis jetzt alle Vorstellungen aus Sperrsitzen oder dem Orchester vernommen habe, so kann darüber noch nicht weiter berichten.

Den 23. October. So weit war ich gekommen als ich Sonntag Abends Schinkel in Gesellschaft fand und ihn mit Deiner Aufgabe bekannt machte. Die Gesellschaft war zu groß und es ließ sich von solchen Dingen nicht reden. Nun schickt mir gestern Schinkel das beygehende Blatt, woraus Du das Weitere abnehmen magst.

Die Menschen sind sich nicht mehr entgegen als wenn es diesem oder jenem einfällt ihnen eine Freude zu machen. Wehe dem der nicht für sich und sein eigenes Vergnügen arbeitet! Er geht zu Grunde und der Nachrichter steht von einer Generation zur andern gerüstet und kräftig da; und bey dem allen ist das Packzeug das Beste von der Welt; der Teufel schickt es, der Teufel holt es — Amen.

Vom Concertsaale könnte ich noch sagen, daß er allgemeinen Beyfall hat. Zwar klagen Musiker und Sänger über beschwerliche Execution; ich traue ihnen darüber kein Urtheil zu, weil im Saale selbst oben und unten, und endlich sogar in den Vorplätzen und Treppen, die Musik deutlich und frey herauskommt, was gut gespielt wird.

Man ist viel zu sehr an Fingern und Klimpern gewöhnt um ein freyes Urtheil zu haben, und auch

dies und die unendlich kleinen Narrereyen, Derbheiten und Tollheiten eines Boucher kannst Du noch auf den entfernten Stiegen deutlich vernehmen. Nur einmal erst habe das Händelsche Alexanderfest dirigirt und die Sache ordentlich befunden.

Die prächtige Architektur des Saals, welche überschwäterisch könnte genannt werden, gehört mehr in ein fürstliches Schloß; bedenke ich wieder daß der Baumeister eine königliche Casse und Lust sich auszulassen zeigen wollen, so möchte ich diesen Fehler gern machen können.

Den 26. October Morgens. So eben kommt Dein Brief vom 19. d. an, mit den Wanderjahren, die ich von der Post abholen lasse.

Morgen früh reise ich mit meiner Doris und einem zwölfjährigen muntern Knaben, meinem Schüler, dem Sohn des Herrn Mendelssohn, ab nach Wittenberg um dem dortigen Feste beyzuwohnen. Von Wittenberg aus sollst Du erfahren ob ich diese drey Mann hoch nach Weimar komme. Da Dein Haus voll genug ist, so trete ich in meinem guten Elephanten ab, wo ich's noch immer recht gut gehabt habe, wenn ich nur Dich wieder sehe; mich dürstet nach Deiner Nähe. Meiner Doris und meinem besten Schüler will ich gern Dein Angesicht zeigen, ehe ich von der Welt gehe, worin ich's freylich so lange als möglich aushalten will. Der Let-

über etwas zu disponiren, auch hat ja Doris uns mancherley Naschwaaren zu senden versprochen.

Grüße alles und laß die Mädchen manchmal schreiben, damit die, durch Eure Abreise in unser Haus gefallene Lücke einigermaßen ausgefüllt werde. Womit denn das Beste gewünscht und gehofft sey.

Weimar, den 25. November 1821.

G.

378.

An Goethe.

Berlin, den 19. December 1821.

Die gute Gelegenheit durch den geistlichen Herrn aus Marienbad, der Dich in Weimar besuchen will, soll nicht ohne einige Begleitung seyn.

Daß wir, und wie wir hier angekommen sind, werden die Mägdlein wohl vollständigst berichtet haben.

Die von Dir entlehnte Summe hatte ich schon wieder assignirt, ehe ich Deinen Brief aus Weimar vom 25. November erhielt. Wolltest Du indessen hier etwas bezahlt haben, so kann ich auch wohl einmal vorschießen.

Vor der Hand wirst Du ein ausgesuchtes Stück Hamburger Rauchfleisch recta von Hamburg aus erhalten, wo es bereits bestellt ist. Dieser Weg ist nicht bloß der kürzeste über Braunschweig, die Sache selber ist viel ökonomischer, da das Pfund hier acht

gute Groschen kostet. Die Rechnung dafür lasse ich mir anhero schicken.

Wegen feinerer Weine habe gleichfalls geschrieben; man findet es bedenklich solche in jetziger Jahreszeit zu versenden, und Du würdest Dich also gedulden.

Muskat-Lünel, Muskat-Rivesaltes, Dry-Madera (alter) — Malaga von 1811, Tokayer, Aleatiko und dergleichen sind schon hier zu haben; in jedem Falle wünschte doch zu wissen was Du brauchen kannst und in welchen Portionen?

Unsere Kinder sind gesund und vergnügt; was mich betrifft, so bin ich eben auch wieder ein paarmal Großvater worden, und damit wird's kaum genug seyn.

Das Blatt von Polidor besitze ich nicht, wiewohl einige andere von demselben, die ich Dir gern schicke, wenn Du sie nicht schon besitzest. Zwey gleich große Octavblätter, 6 Zoll lang 4 Zoll hoch, scheinen aufgekratzt zu seyn. Das eine stellt einen Sabinerinnen-Raub vor. Auf dem andern stehn drey gebundene Krieger vor einem unbesetzten Richterstuhle, hinter welchem ein alter ernsthafter Mann, und neben diesem steht ein etwas jüngerer Mann, der seinen Arm mit flacher Hand heftig gegen die Gefesselten ausstreckt. Ein drittes Blatt ist 15 Zoll lang und 8 Zoll hoch: Mädchen und Jünglinge tragen angefüllte Gefäße emsig einer Anhöhe zu, auf der sich in der Ent-

fernung ein altes Gebäude sehen läßt, das dicht von Waldung umgeben ist. Im Vorgrunde liegt eine Frau, die ihre Last abgesetzt hat und sie eben wieder aufzuheben scheint. Ein alter Mann auf der rechten Seite, mit einem Buche unter dem Arme, zeigt mit der Rechten den Weg zum Gebäude. Darunter steht: Polidorus de Caravaggio inv.

Außerdem muß es einen Kupferstecher Namens Polidor gegeben haben. Ich besitze vier Blatt nach den Rafaelschen Logen, von denen das eine die Taufe Christi im Jordan, das zweyte die Anbetung der Hirten; drey: das Christuskind im Stalle (mit Ochs und Esel) dem Geschenke gebracht werden, und vier: das Abendmahl (sehr ruinirt).

Die Blätter sind Dir gewiß bekannt, und obgleich ruinirt, doch schöne Abdrücke.

Wenn Du diese Sachen nicht hast und zu haben wünschest, so stehen sie zu Dienst, Du thust mir ja Gutes genug.

Den 22. December 1821. Der geistliche Herr ist nicht gekommen seinen Brief abzuholen, den ich nun mit der Post absende. Das Rauchfleich ist von Hamburg bereits abgegangen. Hättest Du wohl Appetit zu einigen Hummern? Die müßten freylich bey Frostwetter versendet werden.

Dein

Z.

1822.

379.

An Zelter.

Hiebey erhältst Du, mein Theuerster, die Abschrift des frommen Kayser. Dieses Werk wird Dir, wenn Du es wieder durchsiehst, gewiß viel Freude machen. Fräulein Ulrike wird uns nun bald wieder genugsam erzählen, und die Lust Berlin zu besuchen in Ottilien frisch aufwecken. Leider daß ich auf diese Freuden Verzicht thun müssen.

Das Hamburger Rindfleisch ist glücklich angekommen; die laue Witterung läßt freylich den Transport der Fische nicht zu. Mit dem Desertwein wollen wir es anstehen lassen bis man vor der Kälte ganz sicher ist, und alsdann könnte man von Hamburg aus für etwa *** Rthlr. sächs. verschiedene Sorten unmittelbar wohlgepackt anher senden. Indessen würden ein halbdutzend Gänsebrüste willkommen seyn. Mit dem Transport der Hummern wollen wir es nicht wagen, es ist nicht leicht einer hergekommen der nicht etwas Beygeschmack gehabt hätte.

Wegen der Kupfer dächt' ich machten wir es also: Du sendest sie mir wohlgepackt und unfrankirt, ich wähle mir etwas aus und schicke das Uebrige frankirt zurück mit beygelegten guten Blättern aus meinen Dubletten. Die vier Platten nach den Rafaelschen Logen sendest Du nicht mit.

Nächstens folgt auch ein Kunst und Alterthum, dem ich gute Aufnahme wünsche. Laß von Zeit zu Zeit etwas hören, damit man nicht sich zu sehr entferne.

Weimar, den 5. Januar 1822.

Treulichst
G.

380.

An Goethe.

Berlin, den 1. Februar 1822.

Hier sende nun endlich die Polidors durch angenehme Gelegenheit, wenn Fräul. Hulbreich nun einmal nicht länger die Lust meines Hauses seyn soll. Wüßte ich nur was das Gedränge soll? Denn das theure Kind hat von Berlin so viel wie nichts gesehn, weil es so lange wir zurück sind kaum einen erträglichen Tag gegeben hat.

So nehmet denn, Ihr Abgünstigen, was Ihr nicht

länger missen wollt und laßt Euch das hundertfache Nichts erzählen, womit wir den Winter verjagen.

Ueber die Polidors, die Du zu eigen behältst, wünschte zu wissen was ich hier nicht erfahren konnte, und freylich auch nicht die Rechten gefragt habe.

Die Hoffnung Dich hier zu sehn hat sich wieder erwärmt, man meint Du schicktest Deine Cherubim voran, die Stätte zu bereiten. Fräul. Ulrike soll Dich herbugsiren.

Der Unfall oder Umfall des Grafen Brühl hat manchen Schaden gethan, doch hat Ulrike das Interessanteste in beiden Theatern gesehn und gehört.

Ein höchst närrischer Kerl von Komikus spielt hier in einer Posse: Staberl, nach Wiener Volksart, zur großen Zufriedenheit von Jung und Alt. Das Stück sagt gar nichts: Staberl reiset als Bedienter mit seinem Herrn, den er für einen Engländer und zugleich für ein Frauenzimmer hält, von Wien nach Frankfurt a. M. Hier entstehen durch die Geschwätzigkeit des Staberl die sonderbarsten qui pro quo, die durch ein leichtes Spiel, eine trockene aber heitere geläufige Sprache, und die tollsten Lazzi bis ans Ende unterhaltend gefunden werden.

Da ich mich meistens im Orchester aufhalte und von hier aus Gelegenheit habe den unverstellten Eindruck des Spiels auf der Oberfläche der Zuschauer zu beobachten, so habe denn abermalen wieder

bemerkt, wie dieser Schauspieler, welcher Walter heißt, durch nichts anderes als durch sein unverfälschtes Naturell den wohlgefälligsten Humor auf die ernsthaftesten Gesichter schrieb; selbst die mitspielenden Personen erschienen nur lebendig wenn sie vor Lachen kaum spielen konnten.

Für die Abschrift des frommen Kayser danke zum schönsten. Auf das nächste Heft von Kunst und Alterthum freue ich mich schon, vergiß aber auch nicht mir ein vollständiges Stück Morphologie mitzusenden. Die Bogen von S. 241 an bis 320 haben mich so vorbereitet daß ich nun das Ganze mit Ungeduld erwarte. Sie halten sich ganz sicher und sehen ihre Sache als durchgefochten an, wenn auch bey einigen der mathematische Grund etwas locker geworden ist.

Sonnabend den 2. Februar 1822. Diese Nacht ist Geh. Rath Wolf in Feuersgefahr gewesen. In seinem Hause ist Feuer entstanden, das ich aus meinem Fenster sehen konnte, doch viel weiter entfernt hielt. Er wohnt hoch und hat eine enge unbequeme Treppe; indessen ist alles für ihn ohne Gefahr und Schaden abgegangen. Ich habe ihn schon oft genug gewarnt, nun wird er wohl nicht lange mehr drinnen verharren.

So eben schickt er mir ein neu, auf Kupfer ge-

maltes Bild von sich, worüber er mein Urtheil verlangt. Das Bild ist beynahe lebensgroß, ohne Hände, ähnlich und reinlich gemalt und gut gezeichnet. Stirn, Augen, Nase und Mund sind wirklich schön.

Fräulein Huldreich will nun in diesem Bilde durchaus nicht den rechten Mann erkennen, dem sie eben nicht zugethan scheint.

Z.

381.

An Zelter.

Mit aufrichtigem tausendfältigem aber eiligem Dank für die gute und liebevolle Bewirthung des lieben Kindes sende Dir durch Herrn Rellstab ein Heft, welchem eine freundliche Aufnahme hoffen darf. Ich erquicke mich noch am Andenken unseres neulichen Zusammenseyns; durch solche Tage wird gar viel gefördert.

Meinen Winter bringe ich beynahe in absoluter Einsamkeit zu, dictire fleißig, so daß meine ganze Existenz wie auf dem Papiere steht; zu Ostern sollst Du allerley zu lesen haben. Hören und reden mag ich nicht mehr, sondern vertraue, wie des Königs

bemerkt, wie dieser Schauspieler, welcher Walter heißt, durch nichts anderes als durch sein unverfälschtes Naturell den wohlgefälligsten Humor auf die ernsthaftesten Gesichter schrieb; selbst die mitspielenden Personen erschienen nur lebendig wenn sie vor Lachen kaum spielen konnten.

Für die Abschrift des frommen Kayser danke zum schönsten. Auf das nächste Heft von Kunst und Alterthum freue ich mich schon, vergiß aber auch nicht mir ein vollständiges Stück Morphologie mitzusenden. Die Bogen von S. 241 an bis 320 haben mich so vorbereitet daß ich nun das Ganze mit Ungeduld erwarte. Sie halten sich ganz sicher und sehen ihre Sache als durchgefochten an, wenn auch bey einigen der mathematische Grund etwas locker geworden ist.

Sonnabend den 2. Februar 1822. Diese Nacht ist Geh. Rath Wolf in Feuersgefahr gewesen. In seinem Hause ist Feuer entstanden, das ich aus meinem Fenster sehen konnte, doch viel weiter entfernt hielt. Er wohnt hoch und hat eine enge, unbequeme Treppe; indessen ist alles für ihn ohne Gefahr und Schaden abgegangen. Ich habe ihn schon oft genug gewarnt, nun wird er wohl nicht lange mehr drinnen verharren.

So eben schickt er mir ein neu, auf Kupfer ge-

382.

An Goethe.

Berlin, den 21. Februar 1822.

So eben haben wir zwey Stücke dicht hintereinander gesehn, die sich nach Stoff und Wesen unwillkührlich vergleichen: Shakspears Romeo und Julie und Calderons schwere Wahl, das letztere von unserm Wolff mit unsäglichem Fleiße bearbeitet.

Ein Ritter und treuer Diener seines Fürsten liebt ein Fräulein, das er, nach dreyjähriger Abwesenheit, von seinem Fürsten leidenschaftlich geliebt und damit Ursache zur Eifersucht findet, wodurch denn die treue Geliebte von zwey Seiten geplagt ist.

Die Intrigue besteht darin, daß der Fürst in seinem treuen Diener seinen unbekannten Nebenbuhler heftigst verfolgt und diesen beauftragt den unbekannten Feind auszumitteln.

Der Held, gleich seiner Geliebten von zwey Seiten gedrängt, bringt endlich seiner Rittertreue seine Liebe zum Opfer, und der Lohn seiner Treue besteht in der Resignation des Fürsten.

Der Exposition dürfte man mehr Klarheit wünschen, denn das Stück bleibt auch nach der Auflösung problematisch.

Midas Barbier, meine Geheimnisse den verrätherischen Blättern.

Das lebendige Carnaval wird Dich wohl auch in Athem erhalten, manches davon wünschte wohl an Deiner Seite zu genießen. Grüße Herrn Schinkel zum allerschönsten und danke ihm, daß er dem guten Kinde das Theatergebäude im Einzelnen vorzeigen wollen, sie wird mir, hoffe ich, aufs treulichste bey Tische referiren.

Grüße Dorchen und rühme sie für die Theilnahme an Ulriken; auch Felix sag' ein gutes Wort und seinen Eltern. Seit Eurer Abreise ist mein Flügel verstummt; ein einziger Versuch ihn wieder zu erwecken, wäre beynahe mißlungen. Indessen hör' ich viel von Musik reden, welches immer eine böse Unterhaltung ist.

Lebe wohl in Deiner Berliner Herrlichkeit und denke meiner, der ich im sonnigen Hinterstübchen Deiner nur allzuoft gedenke.

Treulichst

Weimar, den 5. Februar 1822.

G.

382.

382.

An Goethe.

Berlin, den 21. Februar 1822.

So eben haben wir zwey Stücke dicht hintereinander gesehn, die sich nach Stoff und Wesen unwillkührlich vergleichen: Shakspears Romeo und Julie und Calderons schwere Wahl, das letztere von unserm Wolff mit unsäglichem Fleiße bearbeitet.

Ein Ritter und treuer Diener seines Fürsten liebt ein Fräulein, das er, nach dreyjähriger Abwesenheit von seinem Fürsten leidenschaftlich geliebt und damit Ursache zur Eifersucht findet, wodurch denn die treue Geliebte von zwey Seiten geplagt ist.

Die Intrigue besteht darin, daß der Fürst in seinem treuen Diener seinen unbekannten Nebenbuhler heftigst verfolgt und diesen beauftragt den unbekannten Feind auszumitteln.

Der Held, gleich seiner Geliebten von zwey Seiten gedrängt, bringt endlich seiner Rittertreue seine Liebe zum Opfer, und der Lohn seiner Treue besteht in der Resignation des Fürsten.

Der Exposition dürfte man mehr Klarheit wünschen, denn das Stück bleibt auch nach der Auflösung problematisch.

Wegen Wolff, der sehr in Gunsten steht, ist das Stück mit Beyfall aufgenommen.

Da man zwey Tage vorher Romeo und Julie gehabt hatte, so ist solche Nachbarschaft so gefährlich als Pflicht und Liebe mit einander im Streite nur werden können.

Etwas mag in der Bearbeitung liegen, doch hast Du im letzten Stücke von Kunst und Alterthum Seite 130 den Calderon so gut ausgelegt, daß wir keines weiteren Zeugnisses bedürfen. Nun danke denn auch schönstens wie Du im neuen Hefte meiner Liedchen so freundlich gedacht hast. Die Wirkung läßt sich schon spüren, indem ich meine letzten Exemplare verschenken muß, um mich solchen Antheils würdig zu zeigen.

Fräulein Huldreich wird nun wohl bey Euch angekommen seyn. Sie hat mein Häuschen aufs Anmuthigste belebt, das nun wieder ganz still auf einen noch schlummernden Garten hinblickt, wo sich schon manches grünende Blättchen hervorthut.

Dr. Seebeck, den ich so eben gesprochen, harrt mit Ungeduld auf das nächste Stück der Morphologie. Der gute alte Prof. Fischer kündigt Lectionen an, in welchen er sich weitschichtiger über den Gegenstand vernehmen lassen will als es in einer Vorlesung gegen Dich geschehen sey. Man scheint übrigens schon zuzugeben daß der große Britte irren;

können, und den Stoff für das Element genommen habe.

Schubarth geht so eben von mir um nach Breslau zu reisen, von wannen er nach Berlin zurückkehren will, wo auch er erfahren hat daß man hier mit Gegenfüßlern spaziren geht.

Nun lebe wohl, mein Allerliebster! Es ist Posttag, sonst bleibt das Blatt wieder liegen.

Dein

Z.

383.

An Goethe.

Berlin, den 1. März 1822.

Gestern hat der König unsere Liedertafel mit sichtbarem Wohlgefallen gehört und wider alle Gewohnheit von 9 Uhr an bis nach Mitternacht an Tafel ausgehalten.

Fürst Radzivil, der Mitglied unserer Liedertafel ist, hatte das Plenum zu sich in sein Haus geladen.

In einem geräumigen Saale war eine längliche Tafel für dreyßig Sänger servirt.

Am oberen Theile derselben, an einer besondern runden Tafel, saß die Prinzeß Radzivil als Hauswir-

thin mit dem Könige, dem Kronprinzen und den andern Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, dem Großherzoge von Mecklenburg-Strelitz und seiner Gemahlin.

An noch drey besondern runden Tafeln Generale und erste Staatsbeamte nebst Frauen und Fräulein.

Zwischen den Gängen wurden nach und nach zwölf verschiedene Lieder gesungen, unter welchen: die heiligen drey Könige und Soldatentrost besondere Wirkung merken ließen.

An der Tafel ließ sich der König unsern Willkommen (der in einem großen bronzenen Weinbecher besteht und zugleich eine Stimmglocke ist) bringen und sich dessen Bedeutung, wie den Zweck und die Ordnung der ganzen Stiftung von mir vortragen.

Was mich daran freut, ist nun daß das Ding doch einen Gehalt hat und nicht gleich wieder aus der Mode gekommen ist; denn wir sind nahe dran unser drittes Lustrum zu begehen und da es sich von hier aus nord- und südwärts über Weichsel, Mayn und Rhein hinaus verbreitet, so erfährt man wohl von dorther daß in der Spree Fische sind. In Leipzig wo sie alles wissen und auch eine Liedertafel haben, thaten sie auch ganz bescheiden, als wenn ihre Correspondenten noch nichts merken lassen.

Graf Brühl ist gänzlich hergestellt und war auch

an unserer Tafel, wo Fürst Radzivil den aufmerksamsten Wirth machte.

Ist denn unser holdes Fräulein noch nicht wieder bey Euch? Man erfährt nichts und Doris ist in Sorgen. Laß mich ja auch wissen wie sich Eure edelste Großherzogin befindet.

Die Herzogin von Cumberland konnte nicht aufhören von Dir zu reden und Dein Befinden zu erfragen. Sie grüßt tausendmal und wollte mich beneiden, daß ich Dich im Herbste gesehn.

Den inliegenden Brief bist Du wohl so gut nach Frankfurt abgehen zu lassen.

Dein

Z.

384.

An Zelter.

Also zuvörderst Glück zur verherrlichten Liedertafel! Es ist doch recht schön daß Fürst Radzivil dem Könige bekannt macht und genießen läßt des mannichfaltigen Guten was er um sich hat. Sodann aber den schönsten Dank für die liebreiche Bewirthung des werthen Kindes; sie ist glücklich angekommen und erzählt recht viel. In ihrer guten und natürlichen Art sieht

sie die Dinge recht klar und deutlich, und so bleiben sie auch vor ihr stehen, immer als gegenwärtig; man kann nicht sagen daß sie urtheilt, aber sie vergleicht gar einsichtig. Es wundert mich daß sie nicht gleich geschrieben hat, denn sie ist in Gedanken noch immerfort bey euch. Grüße Doris zum schönsten und danke ihr für freundliche Theilnahme, Förderniß und Geleit.

Von unserer Großherzogin kann ich nur sagen daß Bewunderung und Verehrung gegen sie immer mehr wachsen muß; sie ist zweymal gefallen, jedesmal mit bedeutender Beschädigung, ist sich aber immer selbst gleich, wankt und weicht nicht von ihrer Art und Weise; daneben macht sie sich zum Geschäft die tanz- und festlustige Jugend in Bewegung zu erhalten und, selbst leidend, andern Freude zu machen. Sie besucht mich die Woche gewöhnlich einmal, da ich mich denn jederzeit vorbereite irgend etwas Interessantes vorzulegen, wo denn ihre ruhige gründliche Theilnahme an Gegenständen aller Art höchst ergötzlich und belohnend wird.

Ich selbst habe mich diesen Winter sehr stille hingehalten, aber doch zuletzt einem Catarrh nicht entgehen können, den ich denn auch bey dem allerschönsten Wetter bald los zu werden gedenke.

Wenn Du Freund Seebeck siehst, so entschuldige mich aufs beste daß ich nicht geschrieben. Eine brief-

liche Wirkung in die Ferne wird mir beynahe unmöglich, und ich muß mich schon recht zusammennehmen, wenn ich das was tagtäglich auf mich eindringt, beseitigen will. Wenn man denkt wie viele Fäden durch ein langes Leben sich anknüpfen und anspinnen, so sollte man sich sagen man habe daran genug, und doch unterläßt man nicht bey Gelegenheit wieder nach einem neuen zu greifen, wie man's in der Jugend gethan, und da wird denn die Obliegenheit des Tagewerks bey abnehmenden Kräften zuletzt gar lästig.

Die Meinigen sind alle wohl und munter, die Enkel besonders ohne Tadel, das neuemporstrebende Leben noch in seiner ersten Blüthe, wo sogar die Mängel unserer Natur anmuthig erscheinen.

Zu Jubilate kommt allerley was ich den Freunden im Stillen bereite. Möge jeder sein Theil wohlwollend empfangen.

Meine Gegner irren mich nicht, wer müßte dies nicht in der Welt, besonders aber in Deutschland gewohnt werden! Die edlen physischen Widersacher besonders kommen mir vor wie katholische Pfaffen, die einen Protestanten aus dem Tridentinischen Concilium widerlegen wollten.

Schubarth ist ein merkwürdiger Mensch; es ist schwer vorauszusagen wohin es mit ihm gedeihen kann. Bey der jetzigen Lage der Literatur überhaupt, besonders der in alles ein- und übergreifenden Deut-

schen, arbeiten sich geistreiche junge Männer schneller empor zu klarer Uebersicht, und merken nur allzufrüh daß urtheilen keine sonderliche Befriedigung giebt. Sie fühlen daß man produciren müsse um sich und andern einigermaßen genug zu thun. Das ist aber nicht einem jeden gegeben, und so hab' ich die besten Köpfe mit sich uneins gesehen.

Die drey Kupferstiche waren sehr willkommen, da ich den Meister höchlich schätze. Das größere stellt auf eine wunderliche Weise das Manna des Wüstenzuges vor. Die Wüste wird man freylich nicht gewahr, ein dichter Wald, ein Landhaus in der Nähe, möchte wohl die Gabe des Himmels nicht so gar nothwendig machen. Genau besehen hat der Künstler bloß auf die menschlicheu Motive reflectirt: emsiges Auflesen; dazu ist ihm eine Figur in der Mitte genug; freudiges kräftiges Aufpacken beschäftigt die Begünstigten zu unsrer Linken, welches zwar rechter Hand wiederholt ist, aber nur subaltern, indem hier ein weiser Mann die Hauptrolle spielt, welcher das Geschäft zu leiten scheint. Und in diesem Sinne ist es köstlich componirt, daß auch nicht das Mindeste daran auszusetzen seyn möchte.

Das zweyte kleinere, von vortrefflicher Composition vieler Figuren, ist ohne Zweifel ein Sabinerraub. Das dritte wissen wir nicht zu dechiffriren; vor einem leeren Thron, den ein langbemantelter Greis zu bewahren

scheint, stehen gebundene Krieger in demüthiger Stellung; der Hauptgedanke ist ganz sublim, nur läßt sich der Zusammensetzung vorwerfen, daß ein Arm zwey Gefangenen angehören und den linken des Einen oder den rechten des Andern vorstellen kann. So etwas entwischt auch einem außerordentlichen Manne; Rafael jedoch hat sich dergleichen nie zu Schulden kommen lassen.

Ferner muß ich vermelden daß Deiner Gabe noch eine andere treffliche vorausgegangen. Ich habe nämlich einen sechszölligen Bacchus von Bronze zum Geschenk erhalten; ein militairischer Freund brachte ihn von der Expedition nach Neapel mit. Es mag ihm ein uraltes Vorbild der besten Zeit zum Grunde liegen; aber auch diese flüchtige Nachbildung darf man nicht später als in die Zeiten der Antonine setzen. Und so kommt denn manches zusammen und es ist freylich sehr hübsch, da mir diese Dinge noch immerfort den größten und reinsten Antheil abgewinnen.

Nun muß ich aber nochmals zu dem größeren Polidor zurückkehren. Freund Meyer, im Aufziehen von Kupfern und Zeichnungen unübertrefflich, hat auch dieses Blatt ganz herrlich hergestellt. Nun konnte man es erst nach seinem ganzen Werth überschauen, da alle Runzeln ausgeglichen waren, und da fand sich denn daß es oben falsch ausgelegt worden. Es sind nämlich nach wie vor die Kinder Israel und das Manna;

allein das Auflesen, als eine kleinliche Handlung, das der Künstler ganz beseitigt, nur das Wegtragen einer kostbaren gewichtigen Gabe dargestellt; denn selbst die knieende Figur im Mittelpuncte liest nicht auf, wie ich erst dachte, sondern sie ist mit aller Kraft bemüht das Gefäß von der Erde zu heben. Alle andern Figuren zeigen stufenweis dieselben Bemühungen, es ist keine Figur der man nicht Anstrengung ansähe, und doch ist alles höchst gefällig und lieblich.

Ich bemerke daß diese Gemälde außen an Häusern braun in Braun angebracht waren, wovon glücklicherweise zu verschiedenen Zeiten Nachbildungen besorgt worden. Zu meiner Zeit waren in der Gegend des Palasts Lanzelotti noch einige dergleichen mehr oder weniger sichtbar.

Damit Du mich aber nicht für allzu wunderlich hältst, daß ich oben jene briefliche Mittheilung ablehne und nun mehrere Blätter absende, so sag' ich, daß seit vierzehn Tagen ich von einem rheumatischen Uebel befallen worden, wo ich zu jedem Geschäft untauglich und durchaus unmuthig, die Gegenwart eines Freundes herbeyrief mich mit ihm zu unterhalten; dieses geschah nun dictando wie vorsteht, welches absende mit der Nachricht, daß es um vieles besser geworden.

Treulichst

Weimar, den 13. März 1822.

G.

385.

An Goethe.

Berlin, den 17. März 1822.

Es verlohnt sich schon Dir mitzutheilen was man nicht selber zu gebrauchen versteht.

Deine gründliche Auslegung der Polidors, besonders des Manna, giebt volle Befriedigung, da ich das Blatt immer, mit aller Bewunderung der geschickten Anordnung, nicht auszubeuten gewußt und schwerlich darauf gefallen wäre, das historischr Motiv in der Wüste Sin oder Kades zu suchen. Kann man sich doch vorstellen daß Weiber und Töchter, von der Lese kommend, Kindern und Kranken die Gabe in Masse zutragen und von dem alten Manne beaufsichtigt an einen schattigen Ort gewiesen worden.

Statt alles Dankes nun für die Verehrung gegen den weisen Künstler, welche mir durch Deine Belehrung geworden, sende abermalen eine Reihe von Blättern die Du behalten kannst wenn Du sie nicht schon hast. Ein herrliches Blatt von Julius Roman, den Tod der Prokris vorstellend, würde auch mitgesandt haben, wenn ich mich nicht erinnert hätte es bey Dir an der Wand gesehn zu haben.

Unter den zehn Blättern von Tizian ist eins worüber ich mir aber den Kopf zerbrochen. Es mag

aus den Legenden seyn. Ein rauchendes Gefäß zur Linken; zur Rechten der Todtenkopf, dazwischen ein ruhendes Weib in Gesellschaft eines borstigen Drachen; ein geharnischter Reuter auf feuerspeiendem Unthier aus Gewitterwolken auf eine Stadt daher fahrend, eine zerstörte Veste — sind mir nichts als Räthsel. Der Titanen-Entwurf soll von Angelo seyn. Vielleicht macht Dir auch das Portrait und die Originalzeichnung von Lafage Freude.

Diese und noch andere Sachen habe schon seit 1775, dem Todesjahre meines Großoheims Schmidt, in Besitz, den ich in Deinem Winckelmann nicht finde und kaum die Ursache begreife wie ein so fruchtreicher Kupferstecher von Dir übergangen worden.

Wüßte ich was Du von ihm hast, so könnte ich manches aus meinen Dubletten noch liefern. Seine radirten Blätter nach Rembrandt wurden hier allgemein geschätzt, und wenn ich die besten neueren Kupferstecher gegen seinen Mignard halte; so hat keiner den Charakter der Stoffe so derb und wahr getroffen; man möchte Farben erkennen.

Ich besitze sein sehr ähnliches Bild, herrlich gemalt von Pesne. Ein humoristischer Mann, groß und derb. Das Bild ist historisch und scheint von ihm selber angegeben zu seyn, 4 Fuß breit und 3½ hoch. Der Mann sitzt fast lebensgroß an seinem Arbeitstische, auf welchem Radirnadel, Grabstichel, Lupe,

Reißfeder und dergleichen liegen und liest seiner gegenübersitzenden Frau schalkhaft aus einem Buche vor, das die kaum leserliche Aufschrift hat: la chose impossible. Auf des Mannes Stuhllehne hält sich ein listiger Kater angeklammert, ergrimmt und aufmerksam. Die Frau, welche gar nicht schön war, ist lächelnd und höchst reizend dargestellt und das Ganze mit großem Pinsel gemalt. Hände und Arme unvergleichlich. Ich habe lange gesonnen was der Spaß bedeuten könne und habe endlich in Lafontaine's Gedichten Aufschluß gefunden.

Ein Mann hat sich dem Asmodi mit der Bedingung ergeben, alles zu fordern und zu erhalten was auf Erden kann verlangt werden; kann der Teufel etwas nicht schaffen, so ist er geprellt. Asmodi ist ein Mann von Wort und wird tüchtig in Athem gesetzt. Zuerst wird das schönste Mädchen herbeygeschafft, der das Schlaraffenleben just recht ist, so geht's in Lust und Freuden fort. Asmodi wartet jeden Morgen auf um seine ordre du jour einzuholen. Endlich kommt die Verlegenheit; man ist erschöpft in Wünschen und Genüssen und weiß nichts mehr zu befehlen. Aus dieser Noth errettet nun das Liebchen. Ein Härlein wird einem Theile ihres schönen Leibes entzogen. Gieb ihm, spricht sie, dies Härlein und befiehl ihm es gerade zu machen.

Amodi bleibt aus und kommt endlich voll Verdruß angeschossen: Denkst Du daß ich ein Seculum plätten, bügeln und strecken soll an Deinem verruchten Härlein? Hier ist Dein Vertrag zurück, und laß mich ungeschoren!

Für unsern guten Badeinspector liegen sechs Orgelsonaten bey, von Karl Philipp Emanuel Bach, und zwey neuere Werke meiner guten Schüler, als das Neuste in seiner Art. Er brachte mir ein musikalisches Manuscript, das ich bey der ersten Ansicht für ein Autographum hielt und, da er es verlassen wollte, ihm was Anderes dafür bot. Unter den Bachischen Sonaten befindet sich auch ein Autographum, als eine Varietät, die allein mehr werth ist als das ganze Manuscript, das den ehemaligen Gothaischen Capellmeister Stölzel zum Verfasser hat.

Felix ist brav und fleißig. Seine dritte Oper ist fertig und ausgeschrieben und wird nächstens unter Freunden aufgeführt werden. Nach seiner Zurückkunft aus Weimar hat er auch schon ein Gloria fertig, ein Clavier-Concert für seine Schwester über die Hälfte fertig, und ein Magnificat angefangen. Weiß ich selber nichts Rechts zu machen, halte ich doch meine Jünger an und an einem halben Dutzend habe ich auch Freude.

Wäre es Dir genehm mir einiges über den Tod der Prokris zu sagen, geschähe mir ein Dienst, ich

habe mir es wieder vor Augen gelegt und kann nicht allein damit fertig werden.

Dein
Zelter.

386.

An Goethe.

Berlin, den 29. März 1822.

Zuvörderst habe eine Unzahl von Grüßen abzustatten: erstens von unserm Kronprinzen meinem gnädigen Herrn. Im Herausgehen aus dem Theater ward ich gestern Abend von ihm angehalten und zwar mitten im Gange: Was Du denn machtest? Ob Du lange nicht geschrieben hättest? Warum Du denn gar kein Verlangen merken ließest nach Berlin zu kommen?

Viele andere Zuhausegänger waren gleichfalls durchs Gedränge aufgehalten, ich konnte nicht aus noch ein und antwortete vor aller Welt: daß ich die nämlichen Klagen über Dich zu führen hätte, und endlich nach langem Sinnen erst in meinen alten Tagen darauf gefallen wäre zu Dir zu kommen, was sich wohl schicke aber für mich viel zu kostbar seyn würde, wenn ich nicht was davon hätte. Für einen so alten Knaben wie Du sey das Reisen doppelt kostbar, und in

frühern Jahren würdest Du vielleicht vor eigenen Thüren zu fegen gehabt haben.

Dann trat der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz heran, gab mir tausend Grüße für Dich auf, (worüber ich mir ein recepisse erbitte) lobte das eben gesehene Ballet, als würdig auch von Dir gesehen zu werden und sonst noch.

Ferner die Fürstin Radzivil mit gewohnter ewiger Anmuth und ruhiger Theilnahme, endlich der Fürst und was sonst im Schweif dieser Gestirne bewegsam ist.

Das Ballet ist nun in der That zu loben, schon wegen lebendigen Eingreifens, um durch drey nicht kurze Acte die Aufmerksamkeit fest zu halten. An Stoff ist Ueberfluß. Aline, ein provenzalisches Hirtenmädchen, ist mit einem Jünglinge ihres Gleichen, St. Phar, verlobt, den der Krieg entfernt, worin er sich als Soldat hervorthut und zur Würde eines Generals gelangt.

Während des Krieges wird Aline von Corsaren nach Golkonda entführt, wo ein steinalter König ohne Nachkommenschaft regiert, sie ihren Räubern abkauft und an Kindes Statt annimmt.

Golkonda leidet an Leibschmerzen. Der erste Minister des Königs, ein Maratte, hegt Ansprüche auf die Thronfolge, und wie diese abgewiesen sind, erregt er innere Unruhen.

Aline

Aline beträgt sich gegen ihren Pflegevater wie eine ächte Tochter, und zeigt bey großer Anmuth entschiedenes Regenten-Talent. Das Land nimmt sich auf, genießt Ruhe und Achtung anderer Mächte.

Der alte König ist gestorben, nachdem er vorher Alinen die Krone aufgesetzt hat, und nun glaubt unser Maratte der jungen Königin seine Hand antragen zu dürfen die — ausgeschlagen wird.

Darüber sinnt er auf Rache und wiegelt das Heer auf, sich nicht von einem Weibe regieren zu lassen.

Eben jetzt kommt eine Gesandtschaft der Französischen Regierung in Golkonda an, um vortheilhafte Freundschafts- und Handelsverbindungen zu eröffnen.

Der Gesandte ist kein anderer als St. Phar und die Königin zuerst erkennt ihren Verlobten. Sie ist außer sich und in Gefahr den Wiedergefundenen zum zweytenmale zu verlieren. Sie empfängt ihn auf ihrem Throne, verschleiert; findet ihn so liebenswerth als jemals und wünscht ihn auch so treu. Es wird auf Prüfungen gesonnen. Die Verhandlungen nehmen ihren Anfang, dabey muß eine Vertraute die Königin vorstellen, sie selbst mischt sich in die Dienerschaft, streift von Zeit zu Zeit an St. Phars Auge vorbey, der sein Geliebtestes zu erkennen glaubt und unruhig wird.

Um sich ihres ehemaligen Standes zu erinnern, hat sie ihren Garten zu einer Landschaft umgebildet, ihrem

Geburtsorte ähnlich und in der Nähe die Geburtshütte St. Phars.

Dieser, erstaunt über die Aehnlichkeit, erblickt in der Entfernung sogar sein Hirtenmädchen, die ihm jedoch auszuweichen versteht.

Unterdessen ist des Maratten Plan reif, und bey einem Feste das die Königin dem Gesandten giebt, bringen die Rebellen vor, die Königin zu ermorden und ihren Anführer auf den Thron zu setzen.

St. Phar unbewaffnet, reißt einen Degen an sich, versammelt seine Leute und haut dermaßen ein, daß die Rebellen in Kurzem überwunden herbeygeführt werden.

Die verstellte Königin weiß ihren Dank nicht anders zu zeigen und bietet dem Ueberwinder Hand und Thron von Golkonda. Diese hohe Gnade wird abgelehnt. Ein Vorhang geht auf und die wahre Königin Aline auf dem Throne, ohne Schleyer, wird von St. Phar sogleich erkannt und nun — eine Hochzeit.

Gründonnerstag, den 4. April 1822. So eben kommt Dein lieber schöner Drachenbrief vom 31. März an, und nimmt dem Messias, womit ich heut und Morgen noch geschäftig bin, eine glückliche Stunde ab. Das Bild habe ich mir gut genug gemerkt um Deine Erklärung vollkommen damit übereinstimmend zu finden; besonders was von der Gewitterwolke gesagt ist, hat mich ergötzt, weil diese

nächst der schönen frommen Mädchengestalt mich am mächtigsten anzog. Hätte ich die Blätter nur besser erhalten schicken können; bey mir sind sie jedoch nicht verdorben. So magst Du denn vorlieb nehmen, insofern es das Beste ist was ich von der Art habe. Könnte das Alter jung und die Jugend alt seyn, so hätte ich Dir Unendliches senden können; denn damals hatte ich beynahe das Aussuchen gehabt, nur nicht den Verstand.

Nun habe denn auch Deinen Rath befolgt und meiner kleinen Lebensbeschreibung nähere Umstände meiner Lehr- und Gesellenjahre angefügt; sogar habe eine Copie meiner Zeichnung, welche sich der Sohn des damaligen Altmeisters, in dessen Wohnung ich meine Aufgaben auszuarbeiten hatte, abgezeichnet, aufgefunden. Auch mein Testimonium, mein Bürgerbrief, meine akademische Matrikel sind wieder da; alte Späße, woran ich außerdem nicht mehr gedacht hätte. Du nimmst Theil daran und das ist mir Ehre die Fülle. Ich wollte es Dir wohl senden, doch kann ich nicht verlangen daß Du das ganze Heftchen, das zu einer Bogenzahl angewachsen ist, noch einmal durchackerst. Magst Du Dir's stückweise von unserm schönen Ulrikchen bey Tische vorlesen lassen, vielleicht magst Du wohl gar Deiner und meiner verehrten Hoheit einiges zu genießen geben, was sich etwa für solche Dame schickt. Es soll nächstens erfolgen.

Osternsonnabend. Unser Messias ist gestern Abend, wie ein Prachtschiff vom Stapel gelaufen und hat sich nun wieder auf ein Jahr ein Bette gegraben. Der Saal war gedrückt voll und ich denke gegen 1000 Rthlr. gewonnen zu haben. Auch meine Zuhörer schienen zufrieden, was auch was werth ist, wenn man wiederzukommen gedenkt.

Dein

Z.

387.

An Zelter.

Wenn man problematische Bilder wie das fragliche von Tizian verstehen und auslegen will, so hat man folgendes zu bedenken: Seit dem dreyzehnten Jahrhundert, wo man anfing den, zwar noch immer respectablen, aber zuletzt doch ganz mumienhaft vertrockneten byzantinischen Styl zu verlassen und sich an die Natur zu wenden, war dem Maler nichts zu hoch und nichts zu tief, was er nicht unmittelbar an der Wirklichkeit nachzubilden getrachtet hätte; ja die Forderung ging nach und nach so weit, daß die Gemälde, als eine Art von Mustercharte, alles dem Auge Erreichbare enthalten mußten. Eine solche Tafel sollte

bis an den Rand bedeutend und ausführlich gefüllt seyn; hiebey blieb nun unvermeidlich daß fremde, zum Hauptgegenstand nicht gehörige Figuren, und sonstige Gegenstände als Beweise allgemeiner Kunstfertigkeit mit ausgeführt wurden. Zu Tizians Zeiten unterwarf sich der Maler noch gern solchen Forderungen.

Wenden wir uns nunmehr zum Bilde selbst! In einer offenen, mannigfaltigen Landschaft sehen wir zu unserer linken Hand, fast am Rande, nächst Felsen und Baum, das schönste nackte Mädchen liegen, bequem, gelassen, impassible, wie auf dem einsamsten Polster. Schnitte man sie heraus, so hätte man schon ein vollkommenes Bild und verlangte nichts weiter; bey gegenwärtigem Meisterbilde aber sollte vorerst die Herrlichkeit des menschlichen Körpers in seiner äußerlichen Erscheinung dargethan werden. Ferner steht hinter ihr ein hohes enghalsiges Gefäß, wahrscheinlich des Metallglanzes willen; ein sanfter Rauch zieht aus ihm hervor. Sollte das vielleicht auf die Frömmigkeit dieser schönen Frau, auf ein stilles Gebet, oder worauf sonst deuten?

Denn daß hier eine höchst merkwürdige Person vorgestellt sey, werden wir bald gewahr. Rechts gegenüber liegt ein Todtenkopf, und aus der Kluft daneben zeigt sich der Arm eines Menschen, noch von Fleisch und Muskeln nicht entblößt.

Wie das zusammenhänge sehen wir bald; denn

zwischen gedachten Exuvien und jenem Götterbilde krümmt sich ein kleiner beweglicher Drache, begierlich nach der anlockenden Beute schauend. Sollten wir nun aber, da sie selbst so ruhig liegt, und wie durch einen Zauber den Lindwurm abzuhalten scheint, für sie einigermaßen besorgt seyn; so stürmt aus der düstersten Gewitterwolke ein geharnischter Ritter, auf einem abenteuerlichen feuerspeienden Löwen hervor, welche beide wohl bald dem Drachen den Garaus machen werden. Und so sehen wir also, obgleich auf eine etwas wunderbare Weise, St. Georg, der den Lindwurm bedroht, und die zu erlösende Dame vorgestellt.

Fragen wir nunmehr nach der Landschaft, so hat diese mit der Begebenheit gar nichts gemein; sie ist nur, nach oben ausgesprochnem Grundsatz, für sich so merkwürdig als möglich, und doch finden die beschriebenen Figuren in ihr glücklichen Raum.

Zwischen zwey felsigen Ufern, einem steileren stark bebuschten, einem flächeren, der Vegetation weniger unterworfenen, strömt ein Fluß erst rauschend, dann sanft zu uns heran; das rechte steile Ufer ist von einer mächtigen Ruine gekrönt, gewaltige unförmliche Massen von überbliebenem Mauerwerk deuten auf Macht und Kraft, die sich beym Erbauen erwiesen. Einzelne Säulen, ja eine Statue noch in einer Nische, deuten auf die Anmuth eines solchen königlichen Auf-

enthalts; die Gewalt der Zeit hat aber alle Menschen-Bemühungen unnütz und unbrauchbar gemacht.

Auf dem gegenüberliegenden Ufer werden wir auf neuere Zeiten gewiesen; da stehen mächtige Thürme, frisch errichtete oder völlig wiederhergestellte Vertheidigungsanstalten, neu wohlausgemauerte Schießscharten und Zacken; ganz hinten aber im Grunde verbindet die beiden Ufer eine Brücke, die uns an die Engelsbrücke, so wie der dahinterstehende Thurm an die Engelsburg erinnert. Bey der Wahrheits- und Wirklichkeitsliebe ward eine solche Ort- und Zeitverwechselung dem Künstler nicht angerechnet. Denke man aber ja nicht das Ganze ohne die genauste Congruenz, man könnte keine Linie verändern ohne der Composition zu schaden.

Höchst merkwürdig preisen wir die vollkommen poetische Gewitterwolke, die den Retter heranbringt; doch läßt sich ohne Gegenwart des Blattes davon nicht ausführlich sprechen. An der einen Seite scheint sie sich von jener Ruine, gleich einem Drachenschwanz loszulösen, im Ganzen kann man aber mit allem Zoomorphismus keine eigentliche Gestalt herausdeuten; an der andern Seite entsteht zwischen Brücke und Festungswerken ein Brand, dessen Rauch stillwallend, bis zu dem feuerspeienden Rachen des Löwen hinaufsteigt und mit ihm in Zusammenhang tritt. Genug, ob wir gleich diese Composition erst als collectiv an-

sprachen, so müssen wir sie zuletzt als völlig zur Einheit verschlungen betrachten und preisen.

Eilig wie treulich

G.

Weimar, den 31. März 1822.

388.

An Goethe.

Ostern (den 7. April) 1822.

Gestern, Sonnabend, ist Mad. Mara aus freyen Stücken und zwar zu Fuße zu mir gekommen um, wie sie sagt, mein wohlverdientes Geld zählen zu helfen. Stelle Dir vor, diese 72jährige Matrone, dieser Dämon von Sängerin ist gerührt worden von unserm Messias. Der Schmerz und die Freude, sagt sie, habe sie hingerissen; die Beysitzenden müßten sie für närrisch gehalten haben. Die Fugen wären geflossen, eine Orgel von lebenden Stimmen. Sie hat in London oft genug in dieser Musik gesungen; in Summa sie gesteht daß unsere Production sich wohl neben der Londoner, worauf sich die Engländer genug zu Gute thun, könne hören lassen.

Nun muß ich sagen daß, nach einer einzigen flüchtigen Probe (einige Placker der königl. Capelle abgerechnet) es mir selber gefallen hat. Aber daß eine

drey Stunden lange Musik so anhaltend eine gedrängte Menge interessiren und befriedigen kann — daran merken wir daß eine zweyunddreyßigjährige Arbeit hier und dort in Frucht gegangen ist.

Den 8. April 1822. Ueber diesen Messias, der aus Lutherschen Bibelworten zusammengesetzt ist, bin letzthin wieder unter die Philologen gerathen und wie es heißt, grob worden. Es ward gesagt: die Musik sey ein wunderliches Wesen, indem sie Prosa metrisch behandle.

Ihr Herren, war die Antwort, wißt nicht was Prosa ist. Es giebt gar keine Prosa. Was Ihr so nennt wird nur durch Euch dazu, indem Ihr an Euch und an der Welt so lange schnitzt und drechselt bis Ihr die Hände voll Späne habt, die Ihr denn getrost für eins oder anderes ausgebt um einen Namen zum Kinde zu haben. Ihr lebt und steht und geht und wißt es nicht und wißt alles; Ihr redet und schweigt und begreift nicht daß alles metrisch ist, so lange Ihr gesund seyd. Da Ihr aber um das Letztere immer den Doctor fragen müßt; so ist Euch nicht zu helfen, Sela. Das war übermüthig, stolz u. s. w.

Als wären wir ein Vieh!
Versteht man nicht Griechisch? Und Sie,
Wie weit sind Sie denn her?
Wie verstehn denn Sie Ihren Homer?

Schlagen sich drum und boxen —
Und wir? — Wir wären die Ochsen? —
Nein, lieber Mozart, nein!
Das kann nicht seyn!

Den 9. April. Seit drey Tagen darf ich nicht ausgehn, der Doctor sagt, ich sey krank; daher schreibe Dir solch krankhaftes Zeug.

Gestern Abend kam Prof. Hegel, sagend: Unser Freund Isegrimm sey bedeutend krank und verlange nach mir. Da bin ich diesen Nachmittag bey ihm gewesen, habe ihn im Bette und in der That schmächtig gefunden. Er hatte seinen letzten Willen aufgeschrieben. Von mir verlangt er nach seiner Vollendung vor Sonnenaufgang bestattet und von einer tüchtigen Blasemusik begleitet zu seyn. Das habe versprochen und einen guten Todtenmarsch dazu, wenn er sich mit seinem Abscheiden so einrichten will daß ich bey der Hand bin.

Sezirung wird verbeten, ja verboten; rasiren, waschen, Sterbekleid deßgleichen. Wer nichts weiß, soll aus ihm nichts lernen. Die Würmer würden ohne das Appetits nicht ermangeln; er sey nicht so stolz sich als Präparat für unbekannte Gäste ordentlich anrichten zu lassen.

Wie es scheint hat er Lust die Executoren seines letzten Willens zu überleben, und ich bin schon zufrieden keiner von den Würmern zu seyn die auf sei-

nen Leichnam hungern sollen. Er ließ eben den Arzt fragen: ob er Wurst essen dürfe? Macaroni? und dergleichen.

An Dich hat er einen Brief angefangen zu dictiren, einen Abschiedsbrief, den er nach völliger Wiederherstellung vielleicht zu vollenden gedenkt. Ich glaube nicht daß es so schlecht mit ihm steht, ich verlöre ihn ungern und lerne von ihm; so mag er leben bis er todt ist.

Den 11. April 1822. Vorgestern haben sie Liedertafel gehabt, ohne mich; ich soll ja nicht aus seyn. Es ist kein Wunder, daß keiner den Divan versteht, da er nur für mich in die Welt kommen ist. Hundertmal habe ruhig den Titel gelesen und nichts dabey gedacht als, wie man Müller, Schulze, Noak heißt. Nun ich ein Stück nach dem andern in Musik setze, habe erfunden was Divan, was Hafis heißt und werd's Dir selber nicht verrathen; aber, wie der Klöppel der Erfurter Glocke soll's Dir ans Ohr schlagen, wenn Du kommst und: Elemente S. 14 und Dreistigkeit S. 25 hörst. Die Wirkung dieser Stücke fängt an allgemein zu werden, das hör' ich nachklingen wenn ich fein zu Hause bleibe, und wenn man Geduld hat mit den Leuten, so haben sie wieder Geduld mit sich, und merken zuletzt daß ein Gedicht etwas unter seinen Worten hat das drüber ist. Der T— soll mich holen wenn diese Stücke

nicht prächtig sind, und sind sie's nicht so thut er's umsonst!

Dein

Z.

389.

An Goethe.

Pfingsten (den 26. May) 1822.

Die verfluchten Postchaisen sind so niedrig, daß wenn sie oben ein Loch hätten, man sich bequem in der Welt umsehn könnte. Obschon ich nun die Männermützen eben so lieb habe wie die Mützenmänner, so habe ich mir in Görlitz eine schöne Mütze gekauft um nicht mehr wie eine Hypotenuse im Wagen zu sitzen und zu schwitzen, und so bin ich nun hier in Herrnhut — ein Herr ohne Hut.

Wie ich hieher gerathe mag Zeit und Gelegenheit lehren, genug ich gedenke das ganze Fest hier zu verleben; man ist ja doch unter Christen, sollten sie sich auch in ihrer Knechtsgestalt etwas höher anschlagen als der Herr selber.

Das erste was ich gestern Mittag beym Eintritte in dies einzige Gasthaus that, war, mich an den gedeckten Tisch zu setzen. Nicht lange darauf kamen ein

paar muntere frische Mädchen Böhmischer Race angefahren, von denen die jüngste allerliebst war.

Ich hieß den Kellner ihnen an meinem Tische, wo eben zwey Plätze offen waren, serviren.

Sie waren offen und gesprächig daß ich fast glaubte mein Glück bey der Jüngsten wagen zu dürfen, indem ich ihnen proponirte mit mir nach Dresden zu gehen.

Ach, wir danken sehr, sagte die Aelteste, wir müssen heut noch an Ort und Stelle wo wir erwartet werden; wir haben nur einen kleinen Umweg genommen um das schöne Herrnhut zu sehen; wir gehn nach Marienthal. — Das ist ja ein Kloster; was haben Sie denn da zu schaffen? — Dahin eben will ich, um dort Profeß zu thun. — Sie beide wollen Ihre anmuthige Jugend der Welt entziehn? — Verzeihen Sie, ich allein. Meine Schwester begleitet mich und geht wieder nach Böhmen zur Mutter zurück. — Und das ist Ihr entschlossener Ernst und Wille? — Jetzt oder nie! ich habe die Welt lieb und das Kloster noch mehr, und das ist ja nicht außer der Welt.

Sie schien geliebt zu haben, ja zu lieben, Ton und Tempo ihres ganzen Wesens verrieth eine Leidenschaft. Ein Bruder von der Gemeine, der am andern Tische saß, näherte sich und sprach Böhmisch

mit den Mädchen und da sie beide sogleich auch hier einhakten, ging ich auf mein Zimmer.

Um 11 Uhr. Jetzt komme ich aus der zweyten heutigen Predigt. Das alles wußte ich, manches glaube besser zu wissen, wenigstens anders und doch — was ein abstruses Wesen mit Begeisterung vorgetragen wirken kann, ist mir abermalen klar worden. Alle Speculanten treffen sich auf Einem Markte beysammen. Beide Männer sprachen so geschickt, eindringlich, ja frey, daß sich der Glaube meldet indem sich das Herz öffnet, und hätte der Organist Jeschke seine Doppelschläge an sich behalten und weniger oder nicht gequirlt auf seiner Orgel, die aus lauter Flötenregistern besteht und kein einziges Rohrwerk hat, so wäre ich für diese Festzeit ganz gewonnen worden. Die Gemeine sang den Choral: Komm heilger Geist bescheiden, andächtig, rein und mit Erhebungen wie sie dem Liede zukommen.

Abends nach 9 Uhr. Nun komme ich heut zum dritten Male aus der Predigt und habe die Pfingstliturgie mitgesungen, die freylich prosaisch ist. Man entschuldigte sich: sie sey zu lang. Ich nahm die Sache in Schutz auf meine Weise: Nichts ist lang oder kurz was recht und der Intention gemäß ist, und die Welt weiß schon abzukürzen, man braucht's ihr nicht zuvorzuthun.

Man hat mir eine Missionspredigt gegeben. Was

ich gelesen habe, ist mit Beredsamkeit ja mit Glut geschrieben, nicht bloß für Heidenvolk und Stockmenschen.

Der Anblick des Bethauses hat mich frappirt. Der große Saal kreideweiß angestrichen; Fenster weiß verhängt, alle Frauen kreideweiß angezogen, spalierartig nebeneinander sitzend. — ich fühlte mich wie unter Abgeschiedenen, Auferstandenen schauerlich.

Die Stadt ist heiter, gerade, reinlich und ermangelt nahen Wassers, das kostbar muß hergeleitet werden. Die Lage ist ein gesundes weites Thal, rings von bequemen Bergen umgeben. Straßen wie die Landstraßen, sind mit hunderteckigen Basalten gepflastert und den Füßen wenig zuthulich. Ordnung, Zucht und Stille feyerlich. Auch ist Feyertag. Eine weite Enge. Mir ist wunderlich dabey. Man sieht Niemand auf der Straße. Eine Frau oder ein Mann läuft unbegleitet wie eine Kegelkugel über den Platz hin, dem Bethause, dem Schwesterhause, dem Brüderhause zu. Man redet nicht mit einander, Niemand bleibt stehn, Niemand sieht sich um; an keinem Fenster wird man Jemand gewahr. Nur wenn die Glocke schlägt eilt man gruppenweis zum Bethause, weil es mit dem Schlage anhebt und fast mit dem Schlage vorüber ist.

Pfingstmontag (den 27. May 1822). Gestern Abend um 10 Uhr (eine Stunde nach der Liturgie)

ging Einer, königlich besoffen, tobend in lustigem Aerger, den Platz entlang durch die Strassen. Das wäre Einer auf Einen Tag. Heute wollen wir wieder hinhorchen: ob wohl 365 fürs Jahr herauskommen mögen.

Beyspiele von Verbrechen giebt's auch. Ein Brandstifter hat dem Criminalgerichte den Gefallen gethan sich aus Reue über seine Missethat selber zu erhängen; ob man immer so wohlfeil davon kommt, habe nicht nachgefragt.

Schöne Menschen sind mir noch nicht vorgekommen, was freylich unnöthig wäre. Man sieht sich nicht an, man redet nicht mit einander, fast scheint es ein Sittengesetz zu seyn.

Dagegen sieht man unbegreifliche Abgestalten, besonders weibliche, man sollte glauben, sie wären aus mythologischen Geschlechtsvermischungen erzeugt.

Eine alte Preussische Officierdame wohnt unter einem Dache mit mir. Sie liess mich gestern zu sich einladen. Nach dem Abendessen ging ich auf ihr Zimmer. Es ward über die heutigen Predigten gesprochen. Es ward gefragt: Ob ich gewisse Bücher kenne? die mir auf mein Verneinen sogleich verehrt wurden. So klopft man einem alten Hengst den Hals wenn man ihm aufsitzen will. So lange sie keine hübschen Mädchen zu Missionarien haben, werden sie mich schwer überwinden.

Von

Von Toleranz wird gesprochen: Ein Wort das ich nicht leiden kann. Als wenn man einander nicht ertragen müßte? Aus dem Allen siehst Du, mein Guter, daß ich von der Tollenranz was verstehe, mein Appetit mag sich anstellen wie er kann. Alt muß man hier seyn, denn geht es an. Das junge Volk nimmt sich wunderlich aus.

Der Gottesacker, hart an der Stadt, nimmt sich aus wie ein Spargelfeld. Geschichtet liegt das liebe Fleisch; jedes Stück hat seinen Stein worauf Name, Geburts- und Todestag eingegraben sind. Solche Ordnung lockt wohl manchen in dies Leben, um nur unter diesen todt zu seyn; der Mensch ist ein närrischer Kerl.

So wie die Menschen, so ist denn auch Anderes hier unter der Scheere gehalten. Die schönsten Linden vier- und fünfeckig gestutzt, grünen blühen und duften und lassen sich machen. Will man gerecht seyn, so muß man finden daß die Leute wissen was consequent heißt. Wer hier geboren oder gewöhnt ist, muß sich ohne Zweifel hier sicherer als anderswo finden.

Jetzt halb 9 Uhr ist Morgensegen. Den meinigen hab' ich bereits abgehalten, und ich sitze hier und schreibe.

Vor dem Brüderhause, das ich aus meinem Fenster beobachte, finden den ganzen Tag Versammlungen statt, und selbst während der Betstunden ist der Platz

nicht ganz unbesetzt. Sie scheinen der allgemeinen Aufsicht geeignet zu seyn, indem man von hier aus das ganze Oertchen fast, wo nicht übersieht, doch überhört.

Das Haus worin ich wohne ist das einzige Wirthshaus im ganzen Orte: eine vollkommene Einrichtung. Unten im Hause hält ein Jäger Aufsicht, der einzige Mensch der hier ein Seitengewehr und Epauletten trägt. Auch dieser ist ausschweifend höflich, indem er jedem aus dem Wege tritt und mit Kutschern und Bedienten im vertraulichen Vernehmen ist.

Die Art wie ein empfohlner Fremder hier aufgenommen wird, ist: Man bittet ihn halb zwey Uhr nach Tische zum Kaffee. Nach dem Kaffee folgt Limonade, Früchte wie sie die Jahrszeit giebt und dergleichen. Da eben keine Jahrszeit ist, so erfolgten gestern Aepfel, die hatten Runzeln wie die schönste der Schwestern sie nicht besser wünschen könnte, wenn nicht alles schon aufs beste bedient wäre.

Doch muß man sagen, daß die hiesige ganz weiße Tracht den Matronen günstig ist, wegen der Nettigkeit und Reinlichkeit.

Dritter Pfingsttag (den 28. May 1822). Gestern Abend habe das Schwesternhaus gesehn. Die Oberpflegerin und Ortsherrschaft, Gräfin Einsiedel, und die Hausvorsteherin Schwester Fabricius führten mich in Person allenthalben umher; auch der Schlaf-

saal von 150 Betten ward nicht vorenthalten. Die schönste Person die ich hier gesehn habe, ist diese Schwester Fabricius: wohlgewachsen, fest, groß, eine Dreyßigerin. Anderswo hätte ich sie für einen verkleideten Mann gehalten. Oberlippe und ein starkes Kinn spiegelglatt spielen ins Blaue; ich glaubte Bartwurzeln zu bemerken, wie denn die Kinne der meisten Schwestern behaart sind. Durch ein munteres gefälliges Wesen hat diese würdige Person in der That einen Eindruck gemacht.

Nachher war ich zum Thee bey meiner Hausgenossin, der Frau von Döberitz, wo ich die Oberpflegerin und den ganzen Park der Oberschwestern, ohne eine einzige andere Mannsperson, beysammen und die Unterhaltung über Erwarten belebt fand. Sie hatten mich in der That dreist gemacht und eben war ich im Anlauf mein Geschütz spielen zu lassen, als die Glocke acht Uhr schlug zum Abendsegen. Man ging zum Bethause und ich auf mein Zimmer, allwo ich sechs Gänseeyer verzehrte.

Bautzen. Abends. Ich bin davon gelaufen. Um 11 Uhr als ich aus der Predigt kam, bestellte ich mir sogleich die Pferde, aß einige Bissen und nun bin ich schon zwey Stunden hier. Das halte aus wer kann: Auf den Abend wollten sie mir noch Concert machen. Nein! des geht nit!

Zwischen Herrnhut und Löbau lag ein Kerl auf

beim Rade, nicht weit von seinem eigenen Hause, worin noch heut seine Frau und seine beiden Töchter wohnen.

Bey Hochkirchen habe das Blutfeld gesehen wo der tapfere Keith geblieben ist, und ein marmornes Monument das ihm sein König gestellt hat.

Die Böhmischen Bergreihen sind unter allerley Gedanken an mir vorübergegangen; hätte ich Dich in Töplitz gewußt, wer weiß ob ich widerstanden hätte. — Abends: Bey meiner Ankunft hier in Bautzen fand ich die ganze Stadt in emsiger Bewegung. Ein vor manchen Jahren verstorbener hiesiger Einwohner hat eine Stiftung gemacht, der zufolge an jedem dritten Pfingsttage einige hundert Thaler, groschenweis, an die Armuth ausgetheilt werden. Die Handlung geschieht unter Orgelspiel und Trompetenschall vom Stadtthurm. Der Organist, den ich bey seiner Function aufsuchen wollte und endlich aus der Schenke holen ließ, sagte: Ich kriege zwey Thaler, dafür soll ich 29 Strophen spielen. Das lasse ich bleiben und gebe diese zwey Thaler Einer blinden Matrone, und ohne einen Knochen zu rühren thue ich armer Teufel so mehr Gutes im Leben, als jener todte Herr, der gut schenken hat was er nicht braucht.

Dresden, den 29. May 1822. Ein Literator zu Herrnhut, Namens Peter Mortimer, ein Mann von 72 Jahren, sandte vor 5 bis 6 Jahren durch

den alten Körner ein Manuscript nach Berlin, worin er die Kirchentonarten (die man auch die Griechischen nennt) auf feste Grundsätze bringt.

Da mir die Materie längst wichtig war, als ich manches darin zu erreichen gesucht, wie Du vielleicht aus manchen meiner Lieder z. E. Mahadöh, König in Tule u. a. bemerkt hast, so ist das Manuscript mit Hülfe unseres Ministeriums zum Drucke gekommen. Ich selbst wollte mich mit dem Verfasser in Correspondenz setzen, schickte ihm neue Versuche als factische Erstlinge seiner Grundlehre, der alte Patron aber antwortete nicht und ließ mir nur einmal sagen: es wäre recht was ich gemacht hätte, was mich sehr verdroß.

Damit ist denn nichts abgethan und unser Minister hat erlaubt daß ich den Peter Mortimer heimsuchen durfte in seinem Herrnhut. Nachrichten über diesen Mann von Berlinischen und andern Gemeindebrüdern wollten weder lauten noch stimmen: man müsse es nicht zu genau mit dem alten Manne nehmen, er sey podagrisch, wunderlich und was noch.

Die Ursach meiner Reise ist demnach dieser Peter und nun bin ich hier in Dresden und der Peter hat mich nicht gegessen; es ist vielmehr die beste Haut in der Welt, hinter der manches Platz genommen hat, das nicht zu ihm gehört: er ist überflüssig verheyrathet und endlich ist er Herrnhuter. Das darf er

dem Rade, nicht weit von seinem eigenen Hause, worin noch heut seine Frau und seine beiden Töchter wohnen.

Bey Hochkirchen habe das Blutfeld gesehen wo der tapfere Keith geblieben ist, und ein marmornes Monument das ihm sein König gestellt hat.

Die Böhmischen Bergreihen sind unter allerley Gedanken an mir vorübergegangen; hätte ich Dich in Töplitz gewußt, wer weiß ob ich widerstanden hätte. — Abends: Bey meiner Ankunft hier in Bautzen fand ich die ganze Stadt in emsiger Bewegung. Ein vor manchen Jahren verstorbener hiesiger Einwohner hat eine Stiftung gemacht, der zufolge an jedem dritten Pfingsttage einige hundert Thaler, groschenweis, an die Armuth ausgetheilt werden. Die Handlung geschieht unter Orgelspiel und Trompetenschall vom Stadtthurm. Der Organist, den ich bey seiner Function aufsuchen wollte und endlich aus der Schenke holen ließ, sagte: Ich kriege zwey Thaler, dafür soll ich 29 Strophen spielen. Das lasse ich bleiben und gebe diese zwey Thaler Einer blinden Matrone, und ohne einen Knochen zu rühren thue ich armer Teufel so mehr Gutes im Leben, als jener todte Herr, der gut schenken hat was er nicht braucht.

Dresden, den 29. May 1822. Ein Literator zu Herrnhut, Namens Peter Mortimer, ein Mann von 72 Jahren, sandte vor 5 bis 6 Jahren durch

den alten Körner ein Manuscript nach Berlin, worin er die Kirchentonarten (die man auch die Griechischen nennt) auf feste Grundsätze bringt.

Da mir die Materie längst wichtig war, als ich manches darin zu erreichen gesucht, wie Du vielleicht aus manchen meiner Lieder z. E. Mahadöh, König in Tule u. a. bemerkt hast, so ist das Manuscript mit Hülfe unseres Ministeriums zum Drucke gekommen. Ich selbst wollte mich mit dem Verfasser in Correspondenz setzen, schickte ihm neue Versuche als factische Erstlinge seiner Grundlehre, der alte Patron aber antwortete nicht und ließ mir nur einmal sagen: es wäre recht was ich gemacht hätte, was mich sehr verdroß.

Damit ist denn nichts abgethan und unser Minister hat erlaubt daß ich den Peter Mortimer heimsuchen durfte in seinem Herrnhut. Nachrichten über diesen Mann von Berlinischen und andern Gemeindebrüdern wollten weder lauten noch stimmen: man müsse es nicht zu genau mit dem alten Manne nehmen, er sey podagrisch, wunderlich und was noch.

Die Ursach meiner Reise ist demnach dieser Peter und nun bin ich hier in Dresden und der Peter hat mich nicht gegessen; es ist vielmehr die beste Haut in der Welt, hinter der manches Platz genommen hat, das nicht zu ihm gehört: er ist überflüssig verheyrathet und endlich ist er Herrnhuter. Das darf er

nicht läugnen, das will er nicht sagen, das hat er vergessen und kurz — er ist ein Erzschelm und Dein Hafis wie er leibt und lebt. Ein vollkommen schöner Greis, ein cupider Mund, ein gereizter Schlund und ein Augenpaar wie die Gesundheit selbst; wie das zu einem gebückten, schwerwandelnden Körper paßt, magst Du rathen, aber so ist's.

So hat er sein Leben hingebracht Lateinische Verse auf Angelegenheiten der Brüderschaft zu machen die man lobt, Missionsschriften in verschiedene Sprachen zu übersetzen, und endlich für sich selbst das obengenannte Werk über den evangelischen Choral, mit Hülfe einiger alten Gesangbücher des 16ten Jahrhunderts, zu Stande zu bringen.

Daß er arm ist, erfuhr ich indem seine gute Frau mir sagte: Sie beklage daß sie mich nicht zum Essen bey sich sehen könne. „Wir essen aus dem Brüderhause und da" — — — u. s. w.

Im Brüderhause wird für alles gekocht was sich einzuschränken hat: zu 6, zu 8 und zu 10 Groschen die Person, und zwar nicht für einen Tag sondern für die ganze Woche, und daß für diesen Preis keine Lampreten zu haben sind läßt sich begreifen, und hier ist also auch die Ursache weshalb er mir nicht geantwortet hat — er scheut sich das Porto zu übertragen und zahlen kann er's nicht, und Gelegenheit ist ihm nicht geworden.

Am ersten Feyertage ging ich mit ihm zum Morgengebet. Das war früh um 8 Uhr. Um 10 Uhr war die Predigt angesagt. Er ließ sich bereden mit auf mein Zimmer zu gehen um über unsere Angelegenheit zu verkehren. Der Wein schmeckte ihm, schloß ihn auf und siehe, ich erkannte zuletzt einen fidelen Cameraden. Er ist schüchtern und darf sich vielleicht auch seiner Frau und Tochter nicht vertrauen. In der Gemeine ist er wenig angesehn. Sie thaten ganz kühl als ich sagte um einen solchen Mann könne man schon 10 Meilen reisen. Niemand anerkennt hier sein Choralwerk und haben Mosen und die Propheten; ich habe es in Schutz nehmen müssen. Er selbst hat nur ein rohes Exemplar, sein einziges Manuscript hat der Setzer bekommen. Er schreibt ein bequemes fließendes Deutsch und eine körnige Hand. Nun hat er versprochen mir zu antworten wenn ich schreibe.

Dresden kommt mir jetzt vor wie ein ausgebrannter Krater. Enge Straßen, hohe Häuser, kein Kirchthurm zu sehn und der Geruch unausstehlich. Graff ist todt, Riedel todt, Becker, Naumann, Schuster todt, Kügelgen ermordet. An der Stelle bin ich vorbeygefahren wo die entsetzliche That geschehen ist; fast in der Vorstadt, wo überall Leben ist. Ich weiß es giebt keinen Zufall, es kann keinen geben. Ein infamer Dieb ermordet einen stillen, fleißigen, geliebten Mann, um wenige Groschen zu steh-

len; — ein unschuldiges junges Blut, fast ohne Arg, wird zum Meuchelmörder an einem Hundsfott den man auf öffentliche Kosten in einer Pfütze hätte ersäufen sollen: — es ist unmöglich, aber es ist wahr.

Nun rathe wen finde ich hier? J. P. Fr. Richter, den ich nach 21 Jahren kaum wieder erkannt hätte, doch er mich. Ich war Morgens bey ihm und fand ihn liebenswürdig lebhaft und gesund.

Auch Tieck ist wieder erwacht und, wie er merken läßt, fleißig. Böttiger ist im Begriff sich am rechten Auge den Staar operiren zu lassen. Der alte Legationsrath Beugel, der hier bey der Bibliothek ist, will mir noch wohl und spielt und singt meine Liedchen. Da erzählte er mir über Tisch, denn wir essen zusammen, wie ihm dies und jenes so und so zusagt, und ich Narr höre es gerne und bin dem alten Manne gut. Außerdem fehlt es hier nicht an Berlinern die, wie Du ja weißt, überall seyn müssen.

Montag den 3. Juny 1822. Ich wollte nur zwey Tage in Dresden bleiben, habe aber noch gestern eine Messe gehört und bin jetzt in Pretzsch, an der Elbe zwischen Torgau und Wittenberg. Der Oberprediger hier beschafft eine Singschule, die zu meiner Beobachtung gehört und die Sache geht gut genug. Wohl kann ich denken noch beym Leben des Glücks zu genießen, meines guten Fasch Saaten aufgehn zu sehn. In Frankfurt a. d. O. fand ich eine recht

gute Singgesellschaft und eine fast noch bessere Liedertafel, wo Deine Lieder gesungen werden; in Görlitz desgleichen, sogar in Dresden. In letzterm Orte dagegen singen die Kreuzschüler, kreuz und quer über die Straße hin das schnödeste Zeug, woran sie selber keine Freude haben.

Dessau den 6. Juny. Von Wittenberg bin ich nicht eben zufrieden hinweggegangen. Der Herr Musikdirector liebt zu lesen, zu reden, zu essen, und noch besser zu trinken und weiß sich nicht anzustellen. Seine Orgel ist im Verfall und sein Calcant hat in Begleitung eines Achtgroschenstücks einige Donnerschläge ruhig ausgehalten, wie ich die Balgenkammer in Staub begraben fand. Das ganze Nest ist schimmlig worden und die große Glocke ist geborsten und schnurrt; da eilte ich dem frischen grünen Dessau zu, woher mich ein guter Orgelbauer gelockt hatte.

Berlin. Sonntag den 23. Juny. Nun bin ich schon über acht Tage wieder hier, in wenigen Tagen geht meine Doris nach Ems. Eben habe die Zauperischen Studien über Goethe bestanden. Oft genug habe ich über Dich müssen schelten hören, auch von solchen mit denen ich in gutem Vernehmen geblieben bin, es wollte mir nicht weh thun. Jeder glaubt etwas sagen, ja unparteyisch seyn zu müssen und meynt es eigentlich gut, besonders mit sich selber. Ein gewisses Gefühl war mir dabey na-

türlich werth: als wenn ich im Stillen recht gut wüßte was man nicht zu lernen braucht.

Höre ich Dich nun loben, so ist mir ganz anders zu Muthe als ob sie nur nicht tadeln wollten. Etwas Eifersucht mischt sich auch ins Spiel, eine Empfindung die mir erst durch Calderon klar ist. Das ist nun nicht der Fall mit dem ehrlichen Zauper, der klettert von mehreren Seiten an Dich herauf um Boden für eigene Füße zu finden. „Wenn ich ein Maler wäre" so spricht er, S. 19, und merkt recht gut daß Machen und Gemachtes Machen nicht einerley ist. Da nun die warme Luft von der südlichen Seite kommt, woher sonst nur Hitze kam, so soll ihm Dein artiges Briefchen gegönnt seyn. Du hast ihm darin einen guten Pfropf auf die Flasche gesetzt: ob er sich wohl daran machen wird ihn auszuheben?

Deinen neuen Band: Aus meinem Leben habe bereits verschlungen, wenn auch noch nicht verschluckt; ich bin von Schlangenart und brauche Zeit zum Verdauen. Vorläufig will nur sagen daß der Champagne-Krieg eben zu rechter Zeit kommt, wenn auch die Wirkung sich nicht gleich zeigt. Mir geht's nicht besser, alles zerfließt mir auf der Zunge, hernach geht's erst ans Kauen, was Weile haben will. Ist Dir doch auch nicht alles angeflogen. Das Unheil aus dem schnöden Pfuschwesen ist denn doch so dargestellt, daß man nicht vor Scham verzweifeln muß,

und dazwischen manchmal lächeln kann. Das sollen die Prahlhänse, die Geschichtschreiber, wohl bleiben lassen.

Isegrimm habe in Pankow vorigen Sonntag besucht, wo er sich bis an die Ohren in Sand und Bücher vergraben hat. Seine Gesundheit ist im Zunehmen, wiewohl er immer noch klagt; wir haben ein Paar heitere Stunden mit einander gehabt. Vom Herrn von Henning weiß ich daß Du jetzt im Marienbade bist, doch sende dieses Papier nach Weimar, wo Du es nach Deiner Zurückkunft finden magst.

Den berühmten Schuldenmacher Herrn Müllner habe in Dresden kennen lernen, ohne mich zu seiner Schuld zu bekennen, die mich einigemal so in Schrecken gesetzt hat daß ich nicht über den zweyten Act hinausgekommen bin. Außerdem sieht der wüthende Mann, den ich mir in Gestalt eines Reibeisens dachte — ganz gelassen aus.

Mein Vater hatte einem Manne Geld geliehen dessen Namen er vergessen hatte. Darüber äußerte sich die Mutter mit den Worten: „So machst Du es immer, und läßt es Dir sauer werden und kommst um das Deinige.“

Mein Vater erhob sein Antlitz gegen die Mutter und sprach: „Frau! wenn ich nur Dich habe, so

mache ich mir einen — aus allem Geld der Erde! — Weiß doch der Mann wie ich heiße!"

Nach einigen Jahren kam der Mann von der Reise und brachte das Geld wieder. Er hieß Venus.

Das fällt mir eben ein, indem ich diesen Bericht mit den Worten des 73. Psalms Vers 25 schließen wollte. Gott sey mit Dir wie ich

Mittwoch den 26. Juny 1822.

Dein

getreuster

Z.

390.

An Zelter.

Und so war es recht daß in den fremden frommen Landen Du die Rede zuerst wieder an mich richtetest; dagegen soll abermals die sauberste Abschrift in weniger Zeit erscheinen. Wenn ich vergangenen ganzen Winter dasjenige im Manuscript redigirend, im Druck revidirend, was Du jetzt verschluckst, stets an Dich dachte; so vergiltst Du mir's durch die lieben Blätter, die mir auf ewig den Wunsch: Herrnhut in seiner Individualität zu sehen, vollkommen befriedigten. Nun so sey es denn! Der schöne weiße Saal (nach Werners unschätzbarem Narrensonett,

in Christi Blut rein gewaschen) soll nun von mir, und wenn ich noch so mobil wäre, nicht betreten werden.

Von meinem Neust-Gedruckten sollen saubere Exemplare bald nachfolgen; besonders das Morphologisch-Wissenschaftliche, in zwey Bände geordnet, wo es eher nach etwas aussieht.

Für Dich ist mir übrigens nicht bange: Deine Natur weiß zu assimiliren, worauf doch alles ankommt. Verstünde man seinen Vortheil, man würde nichts Ueberliefertes tadeln, sondern was uns nicht anmuthet liegen lassen, um es vielleicht künftig aufzunehmen. Dies begreifen die Menschen nicht und behandeln den Autor wie einen Garkoch; dafür liefert man ihnen denn auch Jahrmarkts-Bratwürste nach Herzenslust.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius."
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

Lese ich nun den Homer so sieht er anders aus als vor zehn Jahren; würde man dreyhundert Jahre alt, so würde er immer anders aussehen. Um sich hievon zu überzeugen, blicke man nur rückwärts; von den Pisistratiden bis zu unserm Wolf schneidet der Altvater gar verschiedne Gesichter.

Uebrigens ist mir höchst erfreulich daß er (ge-

nannter Freund) nicht verbrannt, noch vom Fieber aufgespeis't ist, denn ich mag ihn über der Erde nicht gern entbehren. Seinesgleichen kommt auch nicht wieder. Hätte ihn Gott zu so vielem noch freundlich gewollt! — Doch wie soll dies alles beysammen seyn was sich widerspricht.

Daß Du meine Behandlung der schmutzigen Campagne billigst, freut mich sehr. Zu einer solchen Tragödie den Grazioso zu spielen, ist immer auch eine Rolle.

Nun zum Nächstvergangenen! — Am 19. Juny gelangte ich nach Marienbad, bey sehr schönem Wetter. Herrlich Quartier, freundliche Wirthe, gute Gesellschaft, hübsche Mädchen, musikalische Liebhaber, angenehme Abendunterhaltung, köstliches Essen, neue bedeutende Bekanntschaften, alte wiedergefundene, leichte Atmosphäre, zweytausend Pariser Fuß über der Meeresfläche, Stifts-Gelage ꝛc. alles trug bey das drey Wochen dauernde schöne Wetter vollkommen zu benutzen, zu genießen und das folgende, unfreundlich-wechselnde zu übertragen. Nach der ausdauernden Trockniß des May's und Juny's gönnte man dem Landmann erquicklichen Regen.

Erfahren hab' ich manches und notirt, anderes Mitgebrachte redigirt und gereinigt, so daß bey meiner Rückkunft der Druck wieder angehen kann, wo-

durch ich denn abermals den leidigen Winter zu betrügen denke.

Der größte Gewinn aber den ich in diesen Tagen zog, war die persönliche Bekanntschaft des Herrn Grafen Caspar Sternberg, mit dem ich schon früher in brieflicher Verbindung stand. Von Jugend auf dem geistlichen Stande gewidmet, gelangte er endlich zur Stelle eines Domherrn zu Regensburg; dort gewann er, neben Welt- und Staatsgeschäften, die Natur, besonders das Pflanzenreich lieb und that viel dafür. Als er nun bey Umkehrung Deutschlands auch von seiner Stelle vertrieben ward, ging er nach dem Mutterlande Böhmen zurück und lebt nun theils in Prag, theils auf seinen von einem ältern Bruder ererbten Gütern. Hier kommt ihm denn die Natur wieder freundlich zu Hülfe. Er besitzt wichtige Steinkohlenwerke, in deren Dach die seltsamsten Pflanzen erhalten sind, welche, indem sie nur der südlichsten Vegetation analoge Gebilde zeigen, auf die entferntesten Epochen der Erde hinweisen. Er hat schon zwey Hefte derselben herausgegeben, lasse sie Dir gelegentlich von irgend einem Naturfreunde vorlegen.

Und so möge denn auch dieses Blatt glücklich hinüberfliegen. Vielleicht schreib' ich noch einmal von hier, von Hause aber gleich.

Möge Dir alles wohlgerathen! Mir geht es nach Art, Jahren und Weise noch immer gut genug.

Stadt Eger, den 8. August 1822.

Treulichst,
G.

391.

An Goethe.

Berlin, den 13. August 1822.

Endlich kommt Dein lieber Brief vom 8. dieses aus Eger, mit der schönen Verheißung Deiner neust gedruckten Sachen, worauf ich mich längst freue. Das letzte Heft der Morphologie habe noch gar nicht ganz gesehen.

Durch die Abschriften meiner Reisebegebenheiten machst Du mir in der That ein Geschenk, wie ich mich damit interessirt ja interessant finde, wenn auch mein Geschreibe Dir mehr als billig gefiele. Ein so kurzer Aufenthalt an fremden Orten mag wohl eine Ansicht geben; die Einsicht magst Du dazu thun, da Du einmal willst vorlieb nehmen.

Sollte aber Dein Schreiber einmal eine bessere Stunde mehr haben, so sey so gut mir Shakspear und kein Ende auf ein mäßiges Octavblatt copiren zu lassen, sintemal ich in genanntem Formate

nate schon ein Convolut solcher Einzelnheiten von Dir besitze.

Lese ich jenen Dichter so wie Dich, so kommt mir's vor als ob ich Euch allein verstünde — so mag's wohl mehrern vorkommen.

Dein vergnüglicher Aufenthalt im Böhmerlande macht auch mich hier zu Hause vergnügt. Doris ist nach Ems und ich bin mit Rosamunde ganz still und genieße des schönsten Sommers in meiner Zelle und bin fleißig um Deinetwillen, weil ich stets an Dich denke.

Die botanischen Hefte des Grafen Sternberg sind herbeygeschafft und verrathen alte Wunder. Möchten sich doch ähnliche Verkohlungen finden, worauf der gute Homer mit seinen Helden so deutlich abgedruckt wären: was Augen würde unser Philologus machen!

Dieser ist still nach Breslau gegangen. Das hat keiner wissen sollen. Seinem Bedienten hat er eine geheime Depesche gesandt ihm Bücher, Zeitungen und dergleichen zu senden. Der Mensch kommt nun zu mir weil er das confuse Geschreibe nicht lesen kann; so erfahre ich was keiner wissen soll und wissen mag.

Den 17. August. Heut sind es 36 Jahre seit dem Tode des großen Friedrich. „Der Tyrann!“ Dachten nicht seine Sclaven, mit Ihm müsse die Welt

untergehen? Dem ist aber nicht so; die nicht todt sind, leben noch und reißen und beißen sich um ein Kipfelchen Erde, das aus einer Hand in die andere geht.

Einer von unsern 77 Weisen, den Du im Jahre 1814 zu Wiesbaden mit einer Fröschine paaren wolltest, möchte froh seyn wenn der Tyrann noch lebte. Was sie damals im Ganzen ganz hatten, ist ihnen jetzt zugeschnitten, und sie sind einfältig genug sich merken zu lassen daß sie daran noch zu viel haben.

Den 28. August 1822. Soll denn nichts am guten Tage geschehen? So muß wohl selber Hand anlegen und sende abermalen Deine eigene Gaben zurück. — Laß Dir gefallen, Herr, das willige Opfer rc. — und geben Dir die Götter einen der heraussingt was wir hingelegt haben.

Den 16. October. Petz ist auch wieder da und hat schon wieder mit einem Violinconcerte aufgewartet, wobey er seinen Schilling gemacht hat. Die Frau muß vor zwanzig Jahren sehr liebenswürdig gewesen seyn; sie ist es fast noch.

Den 22. November. Als ein Bursche von 15 bis 16 Jahren gehe ich eines Abends über die Straße. Ein Knabe gleichen Schlages geht an mir

vorüber; fängt an zu singen: Blühe liebes Veil- chen und hört damit auf. Nachdem ich ein Weil- chen gewartet, singe ich unwillkührlich den zweyten Vers: Das ich selbst erzog hinterher. Wir waren schon eine Strecke auseinander als ich mir nachrufen höre: Alfanz! Dummerjahn! Wenn Er singen will fange Er sich allein ein Lied an u. s. w. So ohngefähr kommt mir der Herr Karl Christian Ludwig Schöne vor, dessen Faust ich vom ersten bis zum letzten Worte redlich durchgelesen habe. Da er sich Deines Lobes statt Tadels zu erfreuen wünscht, muß er wohl an sich glauben, weil er hier sein gan- zes Talent erschöpft hat.

Eigentlich verstehn wir alle Deinen Faust recht gut, wir möchten wollen oder nicht, sonst könnte we- der Sensation noch Gefallen daran stattfinden; nimmt sich's aber einer heraus zu sagen wie er dazu gekom- men ist, so entsteht das dümmste Zeug. Möge Faust dem Herrn Schöne immer noch einmal erscheinen und ihm sagen: „Sieh mich doch noch einmal an, ob ich wirklich ein so dummer Esel bin als Du mich machst."

Hier hat Einer, und hoffentlich nur dieser Eine, den Einfall gehabt die beiden Akademien der Wissen- schaften und die der Künste zu vereinigen. — Ich denke, wie die Würfel eben liegen, so soll eine Aka- demie der Wissenschaften wissen zu nehmen, eine Aka- demie der Künste aber soll haben und geben. — So

war es; und wenn es nicht so ist, so wird's auch nicht seyn.

Den 26. November. Vorigen Donnerstag hielt die Akademie der Wissenschaften eine öffentliche Sitzung zur Feyer des 25sten Regierungs-Jahres unseres Königes.

Schleiermacher eröffnete die Sitzung mit einer Rede die ich zwar selbst gehört aber nicht verstanden habe.

Beym Herausgehen aus der Akademie tritt ihm ein Officier in Uniform entgegen, sagend: „Ich habe Ihre Rede gehört; Sie sind ein gefährlicher Mensch! Sie sind ein schlechter Mensch! Bessern Sie Ihre Handlungen wenn es Ihnen nicht schlecht ergehn soll! — Schleiermacher frägt ihn: Wer sind Sie denn? — Mein Name thut nichts zur Sache, genug Sie sind ein Heuchler, bessern Sie Ihre Handlungen. — Nun könnte er den Sir Hudson heyrathen. Wer von beiden verrückt ist, ist noch nicht bekannt.

Mit Schrecken sehe daß das Blatt schon über drey Monate liegt. Nun muß ich's wohl absenden: wenn es sich nicht durchliegen soll, da es lauter hoffnungsloses Zeug enthält.

Dein

Z.

An Tralles verliert die mathematische Classe einen Mann, den sie wohl neidschen aber nicht missen konnten. Wer doch todt wäre! An Lobrednern wird's ihm nun nicht fehlen.

392.

An Zelter.

Zwar hätt' ich gewünscht daß der werthe Freund seine Doris abzuholen gekommen wäre, denn es giebt doch in dieser wunderlichen Welt gar manches zu besprechen; da er aber außen blieb, so sey er hiedurch schönstens gegrüßt, wie auch die gute Doris, die uns stündlich lieber geworden.

Möge die Abschrift den Freund an seine heitere Reise frisch erinnern und ihm den Dank bringen daß er auf derselben so liebenswürdig unserer gedacht hat. Seit meiner Zurückkunft muß ich sehr geschäftig seyn, davon denn Dir auch Zeit nach Zeit einiges mitgetheilt wird. Versäume nicht das Gleiche zu thun; die Stunde fällt immer schneller wie der Stein im Fallen.

Da Du nichts als Vernünftiges unternimmst, so möge Dir alles gelingen.

Herr von Henning, mein chromatischer Ge-

hülfe, ist angekommen; ich darf hoffen manches Gute soll gut gefördert werden.

Weimar, den 16. September 1822.

Treulichst
G.

393.

An Zelter.

Durch einen feinen jungen Mann, Dr. Harnier, den mir Frankfurter Freunde zugeführt und welcher sich einige Zeit in Berlin aufhalten wird, begrüß' ich Dich wieder einmal; mögest Du ihn in die Herrlichkeiten Deines Reiches hineinhören lassen. Ich bin fleißig an einigen neuen Heften und lasse mir das schöne Wetter in so später Jahreszeit gar wohl gefallen. Mögest Du Dich angeregt fühlen mich bald auch wieder von Dir einiges vernehmen zu lassen! Und somit allen freundlichen Dämonen empfohlen!

Weimar, den 5. November 1822.

Treulich
G.

Das poetische Manna regierte diesen Sommer sparsam, doch sende nächstens einige Körnlein.

394.

An Zelter.

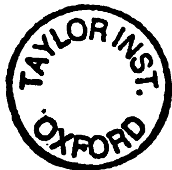
An dem ersten musikalischen Abend, der mich seit Jahren erfreut, kommt mir Deine liebwerthe Sendung, und so ward mir auf der Stelle Dein neubelebendes musikalisches Schaffen meines Schöpfungswerkes gar heiter und kräftig vorgetragen.

Habe Dank für Deinen langsam vorgeschrittenen Brief, mich erquickt höchlich jedes Wort von Dir; Deine Buchstaben sind herz- und sinnvoll.

Hiebey das letzte Stück Morphologie ingleichen Kunst und Alterthum; erbaue Dich daran nach Deiner Weise, wo nicht unmittelbar doch mittelbar; Du verstehst ja die Vorkommnisse symbolisch zu behandeln.

Herr Schöne hatte mir sein Manuscript geschickt, ich sah nur hie und da hinein; es ist wunderlich daß ein sinniger Mensch das für Fortsetzung halten kann was nur Wiederholung ist, das Hauptunglück aber bleibt, daß sie haben in Prosa und in Versen schreiben lernen und damit, meinen sie, wäre es gethan.

Das Stück K. u. A., jetzt unter der Presse, schicke ich nächstens, es überbringt manches und regt auch gewiß manches an; daß dies bey Freunden bald geschehe, wünsche ich sehr. Der Winter geht mir ganz



thätig vorüber, die Milde desselben thut mir wohl, wenn ich auch wenig auskomme; es ist nichts was ich unternahm das nicht vorschritte und ich legitimire mich abermals dadurch als Protestanten. Auch hab' ich bisher viel Fremde gesehn, welches mich unterhält; es ist viel bequemer die Menschen an sich vorbeygehen zu lassen, als an ihnen vorbeyzugehen.

Ein beyliegendes Concept-Blatt kündigt an was im nächsten Stück zu erwarten ist; mögest Du dadurch vorläufig zum Antheil aufgerufen werden.

Nächstens mehr! Aber auch Du pausire nicht zu lange.

Weimar, den 14. December 1822.

Treulichst
G.

Beylage.

Er.

Ich dacht' ich habe keinen Schmerz;
Und doch war mir so bang ums Herz.
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn —
Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh,
Sie weint wohl jetzund auch wie Du.

Sie.

Ja Er ist fort, das muß nun seyn!
Ihr Lieben laßt mich nur allein,
Sollt ich euch seltsam scheinen.
Es wird nicht ewig währen;
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren
Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt
Und Freude kann ich auch nicht haben,
Was sollen mir die reifen Gaben
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag ist mir zum Ueberdruß,
Langweilig ist's wenn Nächte sich befeuern;
Mir bleibt der einzige Genuß
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern.
Und fühltest Du den Wunsch nach diesem Segen,
Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst daß ich nicht erscheine,
Vielleicht entfernt so treu nicht meyne,
Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
Schmückt Iris wohl die Himmels-Bläue?
Laß regnen, gleich erscheint die Neue;
Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja Du bist wohl an Iris zu vergleichen!
Ein liebenswürdig Wunderzeichen:

So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie,
Und immer neu und immer gleich wie sie.

Die Gegenwart weiß nichts von sich,
Der Abschied fühlt sich mit Entsetzen,
Entfernen zieht Dich hinter Dich,
Abwesenheit allein versteht zu schätzen.

1823.

395.

An Goethe.

Will ich mich nicht Lügen zeihen lassen, so muß ich um der Einlage willen schreiben.

Anfolgendes Ultimatum, womit er eigentlich erst recht anfangen will zu leben, ist wie Du lesen wirst nur für mich ausgefertigt, ist zu sagen: um es an den rechten Mann zu bringen.

Eigentlich hatte ich keine Lust es Dir zu schicken, auch hatte er es anderweit an Langermann, an Varnhagen und an wen noch mitgetheilt; so konnte er es auch Dir schicken, ohne Eure gegenseitige Zärtlichkeit, „die nicht einmal eines Briefwechsels bedarf," zu kränken. Allein er verlangte sein Autographum von mir zurück und da ich merkte, daß er doch nur daran spitzen und schnitzen wollte (wie er wirklich gethan hat) so ließ ich sagen: ich hätte es in gute Hand gegeben. Nun will er selber an Dich schreiben, da mußt Du denn wissen wovon die Rede ist.

Uebrigens muß ich ihm nachrühmen daß er sich jetzt in Absicht Deiner wie ein Mann ausnimmt.

Das belobte Bild hat er in einem Lakirerladen aufgestellt gefunden und gekauft. Es ist auf Blech in Oel gemalt, nach dem Jagemannischen Profile, und kaum so gut als seine Verse die beynahe so viele Ichs, Michs und Mirs enthalten als Zeilen.

Des letzten Umstandes erwähne nur, weil er einst eine Anmerkung machte über Deinen Briefstyl, wo dann und wann das Ich und Mich und Mir unwillkührlich ausgelassen ist, um die Reibung der Consonanten zu vermeiden, wie jeder thut der ein Ohr für Wohlklang hat.

Humboldt hat ihm gesagt, das Bild sey eine Fratze.

Dein Brief vom 14. December ist mir ein rechtes Labsal. Die Verse sind unschätzbar. Ich habe sie oft genug gelesen um ihnen ihre Station abzugewinnen. Vor der Hand sind sie in Form eines Gedanken- oder Briefwechsels entworfen und mögen so ein Weilchen ruhen.

Unterdessen laß Dir das Sträußchen gefallen, das mir ein Sphinxchen der Feder entschlüpft ist und schon ein Weilchen herumgeflattert hat. Ich will nicht hoffen daß es sich wieder verpuppe.

Für das letzte Stück Morphologie danke schön.

stens, erinnere Dich aber zugleich Deines freundlichen Anerbietens, mir das Morphologisch-Wissenschaftliche in zwey Bände geordnet bereiten zu lassen.

Du glaubst nicht wie schön sich die drey Bände Kunst und Alterthum auf meinem Schäpprchen ausnehmen. Da tritt man von Zeit zu Zeit heran, beguckt es, schlägt auf, nimmt eine Prise daraus und setzt wieder hin. So lebe ich von einem Tage zum andern in lauter Gedanken von Dir und an Dich.

Die Fasanen haben gut gegengehalten. Freunde wie unser Geh. Rath Wolf und Professor Hegel haben sie auf Dein und Deines Hauses Wohl verzehren helfen.

Alexander v. Humboldt ist mit dem Könige aus Italien zurückgekommen und hat genug zu erzählen, daß ich ihn nur einmal erst gesprochen habe. Wir hoffen ihn wenigstens den Winter hier zu behalten, wenn er den Kammerherren-Dienst so lange aushält.

Lebe wohl!

Berlin, den 14. Januar 1823.

Dein

Z.

396.

An Zelter.

Da unter uns die Passage doch einigermaßen wieder geöffnet ist, so sende alsgleich die versprochenen und erinnerten Bände. Mir kommen sie selbst, wenn ich sie aufschlage, wie ein Mährchen vor und so hab' ich ein frisches Heft gleich wieder angefangen. Das neuste von Kunst und Alterthum erhältst Du nächstens.

Sonst hämmere ich gar manches durch in meiner einsamsten Schmiede; aus dem Hause komm' ich nicht, kaum aus der Stube, und da kann ich denn doch hoffen den Freunden noch etwas zu werden.

Wenn der Wunderlichste, von dem Du mir ein so sonderbares Document sendest, an mich schreibt, werd' ich ihm freundlichst antworten. Nimm folgende Betrachtung nachdenklich auf.

Mit Philologen und Mathematikern ist kein heiteres Verhältniß zu gewinnen. Das Handwerk der ersten ist: zu emendiren, der andern: zu bestimmen; da nun am Leben so viele Mängel (mendae) sich finden, und ein jeder einzelne Tag genug an sich selbst zu bestimmen hat: so kommt in den Umgang mit ihnen ein gewisses Unleben, welches aller Mittheilung den Tod bringt. Wenn ich denken müßte daß ein Freund, an den ich einen Brief dictire, über Wort-

gebrauch

gebrauch und Stellung, ja wohl gar über Interpunction, die ich dem Schreibenden überlasse, sich formalisire; so bin ich augenblicklich paralysirt und keine Freyheit kann stattfinden.

Für das Liedchen dank' ich zum allerschönsten; ich hab' es erst mit den Augen gehört und mich abermals Deiner liebenswürdigen charakteristischen Consequenz gefreut.

Die anderen Gedichte hast Du ihrem übereinstimmenden Sinne nach ganz richtig gefaßt; man möchte es eine Duettcantate, vom unmittelbaren Scheiden bis in immer weiter und weitere Entfernung nennen, da denn der Regenbogen abschließt, der Nahes und Fernes verbindet *).

Ob nun die Musik, die freylich dem Gefühle alles anzunähern vermag, was dem Begriff und selbst der Einbildungskraft fremd bleibt, auch hier eingreifen könne, wolle? sey dem Meister anheimgegeben.

Allen guten Geistern empfohlen.

Für ewig

Weimar, den 18. Januar 1823.

G.

*) S. Goethe's Werke. Bd. III. S. 31.

397.

An Goethe.

Gut Werk kommt zum guten Tag! Heut ist der 24. Januar, meines ewigen Friedrichs Geburtstag. Da kommt Deine allerliebste Sendung vom 18. dieses mit allerliebstem Briefe.

Da sollte man an ein Ohngefähr glauben? — Das lassen wir bleiben. Was vom Anbeginn gesorgt hat, daß Gutes komme zum Guten, das sind die ewigen Götter. Gloria in excelsis!

Nichts aber ist so dumm wo nicht recht Kluges hinter wäre. In Wien erzählte man mir Folgendes: Zwey Leute begegnen sich. — „Was hast Du denn da unterm Arme"? — „'S iß d' Sappho; bin im Buchladen gewesen, hab' mir d' Sappho kauft; soll's lesen". — „Nun da hast Du ja noch ein Buch, was ist denn das"? — „'S iß auch d' Sappho, ich soll's zweymal lesen, weil's schön ist zu verstehn".

Du schickst mir nun ein zweytes Exemplar von der Morphologie und Naturwissenschaft und nun bin ich ein so guter Oestreicher, daß ich's zum zwanzigsten Male durchstöbere und so gewiß ein neues Körnchen finde. So habe denn den zwanzigsten Dank wie den tausendsten.

Wie ein Mährchen, sagst Du, kommen Dir Deine

Blätter vor. Und bedenke ich daß vor mehr als hundert Jahren ein Mann lebte, den ich kannte und verehrte als ich auch schon ein Mann war, so träumt mir das nämliche Mährchen. Und will ich mir's selber nicht glauben daß ich so alt bin, was sollen andere thun?

Auf der Akademie halten sie heute Sitzung über Ihn. — Stehen sollten sie mir, vor der Thüre, wenn ich das Befehlen hätte! Sie können sich kaum zufrieden geben daß der König nichts aus ihnen macht, als wenn sie sich was anders als guten Tag machten! Dem A. H. geben sie heut ein großes Essen — er möge doch ihrer bey der Majestät in Gnaden gedenken — und gönnen ihm nicht das Weiße im Auge. Ich will hoffen er ißt mit, der ehrliche Mann, und denkt sich sein Theil.

Unser Wunderlichste ist ins Versemachen gerathen, wovon er mir das anliegende Pröbchen *) gestern zugesandt hat. Wenn er nicht selber um Hülfe schreit, wird ihn so leicht keiner herausziehn; doch wär' es Schade wenn er drin umkommen sollte. Mit Hendekasyllaben hat er angefangen und mit Räthseln setzt er sich über Wasser und Fluthen, die so fest gefroren sind daß wir hier sogar an diesem Elemente anfangen Mangel zu leiden.

*) S. Morgenblatt. 1823. No. 99.

Es ist Sonnabend und Posttag. Lebe wohl! und grüß die Deinigen von Deinem

Z.

Da nach Deinen Worten unter uns die Passage wieder offen ist; so magst Du ja auch wohl wöchentlich einen Gedanken anslaufen lassen. Es giebt einen Anstoß den ich vor vielen brauche.

Einer von Friedrichs Gardisten sagte zu seinem Cameraden: „Du, sieh einmal was der König einen schlechten Hut aufhat!“ — „Dammer Kerl! war die Antwort: Sieh einmal was das ein Kopf ist!“

398.

An Zelter.

Verehrtester Freund!

Wir haben in der letzten Zeit sehr traurige und beunruhigende Tage verlebt; mein armer Vater wurde plötzlich am 17. dieses Monats von einer Entzündung des Herzbeutels und wahrscheinlich auch eines Theils des Herzens, wozu sich noch eine Entzündung der Pleura gesellte, überfallen, welche ihn im Verlauf der Woche an den Rand des Grabes stellte; glücklicherweise traten am neunten Tage als dem 24. die von

den Aerzten ersehnten Krisen ein und in diesem Augenblicke scheint die Gefahr vorüber zu seyn. Wir hoffen daß die starke und gute Natur des Vaters, welche ihn in seinem hohen Alter diese bedeutende Krankheit überstehen ließ, auch die etwanigen Folgen überwinden helfen wird. Diese Zeilen sende zu Ihrer Beruhigung, mit der Bitte: den Staatsrath Langermann, Herrn Grafen Brühl und sonstige theilnehmende Freunde davon in Kenntniß zu setzen. Leben Sie wohl und grüßen Doris freundlich. Beyliegender Brief ist von Ulriken schon lange für Doris geschrieben.

Treu ergeben

Weimar, den 26. Februar 1823.

August v. Goethe.

399.

An Goethe.

Berlin, den 8. März 1823.

Der Natur, und Deiner guten Natur zu Lieb' und Ehren, habe sogleich, nachdem ich unseres treuen August Schreiben vom 26. Februar erhielt, ein ermuthigendes Stück vorgenommen und sende es hier mit — wenn auch nur zur Beschauung.

Das war ein verwünschter Zustand! Die Leute

glauben weil Du Alles weißt, so müsse ich von Dir wissen. Man schickt mir das Haus voll Schrecken um Nachricht von Dir, und ich, der von nichts weiß, soll den Tod haben.

Glücklicherweise hat meine Kundschaft dadurch nicht gelitten, denn nun meldet man mir von allen Seiten Deine Rettung, Deine Besserung, als Stimme des allgemeinsten Antheils; wobey ich mich denn so lange beruhigt stellen will, bis ich eine Zeile von Deiner Hand mit Augen sehe und mit Händen greife.

Ein schon vor mehreren Wochen angefangener Brief hat sich in meine Papiere versteckt; nun will ich nur dies Blatt senden als Liebes- und Lebenszeichen.

Alle Götter und Heiligen mögen sich Deiner Genesung rühmen und freuen und so lebe und liebe

Deinen

Zelter.

400.

An Zelter.

Verehrtester Freund!

Mit wahrer Freude nehme ich die Feder abermals in die Hand, um Ihnen zu melden daß das Wohlbefinden des Vaters sich befestigt und die Genesung mit

starken Schritten vorschreitet. An Kunst und Alterthum und der Morphologie wird wieder gearbeitet und so kommen wir nach und nach in unsere alten Zustände, wozu das Wieder-Zusammenessen mit gehört.

Wie wunderbar froh sehen wir wieder in die Zukunft! und wie liegt die letzte Zeit als ein böses Traumgesicht hinter uns!

Staatsrath Langermann bitte diese Zeilen mitzutheilen und ihn von uns allen zum schönsten zu grüßen; auch empfehle ich mich Freundin Doris angelegentlichst.

Von Herrn Mendelssohn habe ich auch einen sehr theilnehmenden Brief erhalten und bitte mich demselben bestens zu empfehlen.

Ihre lieben Lieder sind angekommen und erfreuen den Vater herzlich, so wie alles was von Ihnen kommt.

Ihr
treu ergebener
August von Goethe.

Weimar, den 16. März 1823.

Erstes Zeugniß erneuten Lebens und Liebens
dankbar anhänglich
J. W. v. Goethe.

(eigenhändig mit Bleystift auf ein Extra-Blatt.)

401.

An Goethe.

Berlin, den 3. Februar 1823.

Fast hat mich die Kälte aufgefressen. Vor Frost und langer Weile bin ich krank worden und gehe seit acht Tagen nicht aus.

Aber da steht ja der Divan! Hast Du was Bessres? — Und das schöne Feuer im Kamin brennt umsonst? — Aufgeschlagen! *) Was steht da? Lied und Gebilde. — Ja, das kennen wir, von hinten und vorn; erinnern uns auch anbey unzulänglichen Vermögens; wollten gern und konnten nicht.

Als ich's zum ersten Male las
Hat's mich fast erschlagen —
Und du magres Wintergras
Willst es heute wagen?

Ueber Nacht kommt beßrer Rath,
Und indem ich dachte:
„Aller Anfang ist die That!"
Sich's von selber machte.

Da hast Du die Bescheerung! Das Stück ist für Männerstimmen; die Weiber verpiepen alles.

---

*) S. 24. Werke. Bd. V. S. 22.

Als ein alter Bildnermarschall weißt Du Dich ja wohl in harten Marmorstein einzuschneiden.

Dies sind nur Noten, grani, die wohl auch eine belebende Gestalt annehmen: lang, kurz, hoch, tief, Kopf und Bein, einzeln, in Gruppen — weißt Du's ja selber und ich — hätte nie etwas in Musik zu setzen gewußt ohne mir ein plastisches Modell einzubilden. So sieh es denn einmal an, oder zweymal; hörst Du, schönster Mann, und sage ein Wort wo nicht darüber, doch dazu. Weiß man doch aus dem Spiegel nur wie man sich ausnimmt.

Den 7. Februar 1823. Das Merkwürdigste an unserm Carnaval ist ganz zuletzt — eine H—hochzeit. Unser Schauspieler Stich ist gestern Abend, in seinem Hause, von einem Verehrer seiner Frau auf den Tod verwundet worden. Der alte Unzelmann hat gesagt: wenn ich so etwas hätte übelnehmen wollen, wäre ich zum Siebe gestichelt.

Den 11. Februar 1823. Eben stöbere ich den Neveu de Rameau durch. Es wäre Schade wenn Du vom Originale keine Abschrift behalten hättest. Bey Vergleichungen des Einzelnen dürfte ich der Meynung der Pariser Freunde beytreten, daß der Zurückübersetzer sich ohne Schaden mehr ans Deutsche hätte halten können. Bekannt wird Dir seyn daß man Dich selbst für den wahren Diderot gehalten hat. Die Deutsche Uebersetzung hat ohne laute Sensation

so entschieden gewirkt, daß ich es sogar gemerkt habe. Es ist lustig wenn die Leute wider Willen nicht wissen wie sie klüger werden.

Den 14. Februar 1823. Hat Dir denn Hirt wohl seine Schrift gegen einen Herrn Hübsch geschickt? Das ist ein trauriges Erzeugniß. Seine Geschichte der Baukunst habe immer noch nicht gelesen und nun ist mir der Appetit darnach ganz vergangen.

Den 7. März 1823. Dies Papier hatte sich verkrochen und nun hast Du schon einen folgenden Brief, der Gott weiß in welcher Stimmung geschrieben ist. Ein Park von Fragern läßt ganze Salven auf mich los, die ich alle nicht anders zu beantworten weiß, als daß alles zur Besserung geht mit Dir. Wenn Du, liebster Mann, noch besser werden sollst als Du bist — was soll mit uns werden? — Doch will ich nicht gespaßt haben; der Ernst ist mir natürlich genug. Drum, sobald Du eine Hand regen kannst, so sende mir ein: Treulichst und ich will so zufrieden seyn wie möglich.

Den 8. März 1823. Gestern Mittag im Künstlerverein ist Dir ein Vivat gebracht worden daß Dir die Ohren müssen geklungen haben. Da man nun von mir etwas gewisses Neues wissen wollte, habe ich unseres August Brief vom 26. vorgelesen und noch einen interessanten Brief aus Jena, der Deine Krank-

heitsgeschichte enthält, vom 28. Februar, und endlich ein gestohlnes bulletin Deines treuen Arztes Rehbein. Dieser hat denn auch herhalten müssen, weil ihm Gott gnädig ist Dein Arzt zu seyn, da er denn gut verschreiben hat.

Unsern wunderlichen Gelehrtesten hatte ich mir dabey zu Gaste gebeten, der ausblieb, weil er immer was Besseres hat. Er pflegt, wie er sagt, mit den Fingern zu lesen; da nahm er sich letzthin das neuste Heft von Kunst und Alterthum von mir mit und schickt' es mir, Abrede gemäß, den folgenden Tag wieder. Da trage ich ihm einige Räthsel daraus vor. — Wo steht das geschrieben? — Fragen Sie Ihre Finger; Sie lesen ja mit Fingern. Wissen Sie aber: Goethe lieset ihre Buchstaben, und zwar mit allen Sinnen, um Ihren Gedanken auf den Grund zu kommen, und Sie wollen seine Blätter nur mit schmierigen Extremitäten touschiren? ich gestehe, hierin weder ein gelehrtes noch freundschaftliches Verhältniß zu errathen.

Den 9. März 1823. Ein gestern erhaltenes Schreiben der göttlichen Adele vom 5. dieses erquickt erfreut und belebt mein Haus, weil es die Fortschritte Deiner Genesung enthält. Fahre fort Zion!

Den 11. März. Mein Felix hat sein funfzehntes Jahr angetreten. Er wächst unter meinen Augen. Sein erstaunliches Clavierspiel darf ich ganz als Re-

benher ansehen. Auf der Violine kann er gleichfalls Meister werden. Von seiner vierten Oper ist der zweyte Act fertig. Alles gewinnt Gediegenheit, kaum fehlt noch Stärke und Macht; alles kommt von Innen und das Aeußerliche seiner Zeit berührt ihn nur äußerlich. Denke Dir meine Freude, wenn wir's erleben daß der Knabe lebt und erfüllt was seine Unschuld verspricht. Gesund ist er. Ein sehr schönes Quartett fürs Fortepiano wünsche ich daß es Deiner Großfürstin zugeeignet würde. Sage mir: wie würde das anzufangen seyn? Aber sage es bald. Es ist ganz neu und noch besser als das was er in Weimar hat hören lassen.

Dein ewigster

Z.

402.

An Goethe.

Berlin, den 19. März 1823.

Mit welcher Freude ich Dein eigenhändiges G. auf der Außenseite von Augusts Briefe vom 16. März, sogleich wiedererkannt habe, wissen die Götter. Dieses G. verräth die alte feste Hand an der ich Dich wieder erkenne wo ich Dich finde.

Dieses G. habe mit Deinem Siegel ausgeschnitten und außen an meine Thüre geheftet, damit jeder Zu-

mirkommende sogleich erfahre und erkenne daß bey mir das Leben wohne, daß Du lebst. Dr. Schubarth erkannte sogleich die Bedeutung.

Den 23. März. Heute geht meine Marterwoche an und so will ich nur das Blättchen mit dem Wunsche schließen, bald ein Treulichst von Deiner Hand zu sehn.

Von Neuigkeiten wüßte nichts als die allgemeinste Theilnahme an Deiner Genesung zu melden.

Stich wirds auch besser und fährt aus; Buggenhagen aber ist Schlächter worden. Dieser ist vor einigen Jahren seinem Vater aufs Theater entlaufen das ihm keinen Ruhm gebracht hat; nun ist der Vater gestorben, (an zu vielem Fleischessen) und der Herr Sohn übernimmt des Erblassers Schlächterey. Daß solche Begebenheiten den Berlinern zu Witze helfen, weißt Du ja; zur Vernunft werden sie ja, so Gott will, auch kommen. Amen!

Der Deinigste.

Du ließest ja wohl das anliegende Briefchen nach Jena abgehn.

Deinen neusten Band (Champagne-Feldzug) habe noch nicht von Dir, und also erst einmal gelesen. Was von Deiner Hand kommt lese ich ganz anders.

Seit dem Kriege und dem hier lebendigen Militairwesen, haben die Regimenter sich gute und starke Orchester zugelegt, die sich denn in Gärten und Tanzsälen gemischter Zuhörerschaft erfreuen und rauschende Musiken aufführen, unter welchen einige Schlacht-Musiken so Beyfall finden daß sie wiederholt angekündigt werden.

So fragt ein Bürger den andern: Aber sage mir was die Schlachtmusiken, da man Heulen und Zähnklappen hört, mitten im Frieden bedeuten? — Narr! spricht der andere: lies doch weiter! Wie wollen sie denn Wurst fressen, wenn sie nicht schlachten? — Ja so!

403.

An Zelter.

Hier, mein Theuerster, eilig, damit die Post nicht versäumt werde, der schönste Dank für Deine Charwoche, an der Du mich so lebhaften Theil nehmen lässest. Hiebey ein kleines Gabelfrühstück, woraus Du Dir etwas Deinem Gaumen Willkommenes ausstochern wirst. Lebe wohl und pausire nicht zu lange im Mittheilen.

Treulichst

Weimar, den 2. April 1823.

G.

404.

An Goethe.

Die ersten Zeilen Deiner Wiedergeburt haben, gleich nach ihrer Ankunft, mehr als hundert Augen in Strahlen gesetzt. Sie wurden mir kurz vor der Liedertafel gebracht, da sie von Hand zu Hand als Originalzeichnung zum erquicklichen Schaugerichte worden sind.

Wie bey der Geburt eines erstgebornen Reichserben haben hundert Schlünde sich dreyhundertmal zu Deinem Preise entladen; die Champagnerpfröpfe flogen wie Schlagröhren gegen die Decke.

Das hat mir denn für folgende Tage Muth zum Schanzen und Ochsen gegeben, bis ich meine Freytags-Musik hinter mir habe.

Lieber Gott! was man ein Wicht ist wenn man Geld schneiden soll! und doch nur erst wieder ein Kerl ist wenn man wieder Geld hat.

Und das Publicum — ja das Publicum! Man freut sich daß ich meine Musik wieder im Opernsaale gebe, und abgerechnet daß ich hier nicht soviel Leute lassen kann und doppelte Kosten habe; so ist der Saal im neuen Comödienhause bequemer für die Zuhörer und hat einen sehr guten Klang.

Da laufe ich denn mit und jammere im Stillen daß der Unverstand meine Sachen besser versteht als

ich. — Alles will regieren und dirigiren und meine Herren Schüler, sobald diese merken daß sie mir könnten nützlich werden, sind sie krank und ich bin der einzige Gesunde, und nach der Arbeit essen sie wieder mit und ich habe mich denn im langen Berlin ein Paar Zolle kürzer gelaufen.

Und das war gut! — Das kannst Du mir wohl glauben, die Recensionen mögen sagen was sie wissen: Heut ist Sonnabend und für diesmal wäre ich mit mir wieder davon. Aber was eine gründlich natürliche Darstellung eines siebzigjährigen, allgemein bekannten, viele hundertmal aufgeführten Werkes eines sichern Eindrucks fähig ist, habe ich gestern wieder an meinen Zuhörern vor Augen gehabt. Ramlers Gedicht sey wie es will und Grauns Musik auch; genug, ihr Werk hat sich ein Volk, einen Glauben erschaffen dem alles Nacherschaffene nichts anhaben kann, wie man auch für Neueres ja Besseres Zeitgemäßes sich stimmen will. Auch die königlichen Capellisten, ein abgehetztes Völkchen, haben sich con anima, con amore vernehmen lassen, indem sie sich diesmal wieder an der Sache erfreuten. Daran hat denn auch die Anordnung und Führung Deines Getreuen einigen Antheil; und wenn ich ihnen nichts zu befehlen habe, so habe ich auch nicht nöthig Worte zu machen, da ich mir die Besten aussuche, sie etwas

besser

besser bezahle und dafür mit dem Zeigefinger die ganze Musik zu dirigiren im Stande bin; ja sie sehen es fast als eine Ehrensache an mit mir zu agiren.

Die königliche Capelle hatte zwey Tage vorher diese nämliche Musik in der Garnisonkirche, zum Besten ihrer Wittwencasse vor dem vollsten Auditorium aufgeführt, und einer von ihnen sagte mir, daß ihre eigene Aufführung sich zur meinigen verhalte, wie ein stumpfer Gipsabguß zum Marmor.

Da schwatze ich Dir nun solche Dinge, die Dich höchstens interessiren können weil es meine Sache ist. — Wem soll ich's denn sagen, und wenn Du mir nicht wärst, müßt ich's den Wolken klagen wie lieb sie mir's gethan. O, des sinnigen Unsinns! Verzeih! wenn ich jetzt an Dich denke, ist mein Herz wie ein frischer Honig, ich könnte es auf Brot essen.

Morgen ist Ostern.

Dein

Z.

405.

An Goethe.

Ostern (den 30. März) 1823.

Bist Du es noch nicht satt, so magst Du es werden. Unterdessen ich meine Helfershelfer von vorge-

stern auszahle, schreibe an Dich, wenn auch nur um Ablaß, weil ich am Schabbes-Geld anfasse.

Auch Meister Wunderlich hat mir eine Sorte von Entzücken zu erkennen geben wollen über unsere Musik. Man sieht sich jetzt öfter als sonst, indem ein recht guter Schüler von David sich unsere beiden Köpfe ausgebeten hat, die zugleich (doch nicht auf einer Tafel) abgemalt worden.

Um mich zu verschnaufen, habe gestern eine Mlle. Pfeifer, aus München, Phädra spielen sehn. Was ich am meisten an dieser Phädra bewundern muß, ist die Kraft, wenn sie sich wiederholt mit beiden Händen auf die volle Brust schlägt daß es klatscht und dafür wieder beklatscht wird.

Herr Teichmann bringt mir Deinen Gruß. Er ist ganz, ja überlaufend voll von der Freude Dein Angesicht gesehn zu haben.

Herr von Henning geht damit um mir meine beste Altstimme zu verderben, die er heyrathen will. Das Mädchen ist wie eine Palme, man kann nichts edleres sehen.

Sonntag den 7. April. Schönsten Dank für das Gabelfrühstück. Es kam zu ebener Stunde und habe meinem Mahlgesellen bey der Sitzung davon vorgelesen, was er behalten kann. Er meinte er sey auch eben daran solche artige Wesen hervorzubringen.

Es kann keine wohlthätigere Empfindung geben

als wenn der in tiefster Seele still bewahrte Zunder von dem lebendigen Funken ergriffen zur Flamme wird. Zuletzt fragte ich, was das heiße: etiam nihil didicisti? — Es ist doch artig wenn er sich stellt, als ob er so etwas nicht übel nehme, denn er hat mir sogleich seine Büste geschenkt.

Z.

406.

An Goethe.

Wie ich Dir ja wohl schrieb, hat Er (Wolf) sich sehr günstig über unsere Freytags-Musik finden lassen und dabey denn manches verfehlte bemerkt. Graun hat zum Exempel scandirt:

„Ŭnd wăs ĕr z̆usāgĕt das hālt ĕr gewiß."

Solch ein gar zu großer Fehler, meint er, wäre mit einem Federstriche wegzuthun, und dieß letztere sey meine Arbeit wo nicht meine Pflicht. Fürs erste, erwiederte ich, sey dieser Fehler als längst verziehen ins Hauptbuch des allgemeinen Gedächtnisses eingetragen, indem man an solchen Zeichen das Werk, ja sich selbst wieder erkenne — wie seinen Cicero an der Kicher.

Dann wäre noch auszumachen, ob der Fehler auch in der Melodie stecke, die als natürlich ja das Rechte bedeutend anerkannt sey; denn das Wort verlange so

gut wie der Ton seine eigenste Stelle, und ein Vers der sich nicht bequem singen lasse, seinem Gedanken nicht wie ein leichtes Kleid sitze — sey immer kein guter Vers um seinetwegen die Melodie zu verschneiden.

Endlich sey es bedenklich solche Kleinigkeiten an vorzüglichen Werken zu rectificiren, wo oft kein Ende ist wenn ganz zuletzt ein ehrlicher Poet, wie Homer, durch grübelsinnige Entmängler um seinen großen Namen kommen sollte.

Der alte Capellist Mengis, ein Schüler von Graun, behauptete einst daß man in seines Meisters Werken keinen Fehler gegen den reinen Satz fände. Ein Hans Vorlaut (das war Ich) denuncirte ein paar verbotene Quinten im ersten Choral der Graunschen Passionsmusik. — Die möchte ich auch wohl sehn! sagte Mengis.

Die gedruckte Partitur ward geholt und die Quinten nachgewiesen.

Nach einigem Sinnen sagte der alte Mengis: So ist's wenn kleine Leute große Männer zu richten sich vermessen; wissen Sie also, junger Herr: diese Quinten sind mit bester Kunst geschrieben und gestellt, indem sie hier das Wort Frevelthat bezeichnen:

„Du, dessen Augen flossen
„Sobald sie Zion sahn
„Zur Frevelthat entschlossen ꝛc."

Nun hat diese Kritik ihr halbes Seculum auf dem Nacken und könnte ruhig ihr Grab füllen, doch ihr zum Trotze gedenke ich noch gern des alten treuen Mannes, der mir bis an seinen Tod gewogen war.

Weiß ich nichts Neues zu berichten, so gedenke ich schreibend Deiner, was mir so nothwendig ist wie Morgenlicht.

Die Post will fort und das Blatt liegt lange genug, also nur noch meinen Gruß an Deine Götter.

Berlin, den 18. April 1823.

Z.

407.

An Goethe.

Seit fünf Monaten habe ich eine Schülerin, die den garstigen Fehler hat reich zu seyn.

Eine siebzehnjährige frische Blondine mit feinen pechschwarzen Ringelchen über den blausten Augen; festes Fleisch, muntere Bewegung und Sprache; eine Stimme wie ein Glockenspiel und bey dem besten Anstande die unschuldigste Lust an sich selber.

Für jede Lection bekomme einen Thaler und einen Kuß von schönsten Lippen, den Du selber taxiren magst.

Da habe denn die alten Arien, die ich einst unter

Freuden und Schmerzen für meine himmlische Julia gemacht, wieder hervorgezogen und gefunden daß das Singen allein die Arien macht; denn Almonde (so heißt die anmuthigste Danzigerin) singt mich 40 Jahre zurück.

Doris geht, Ende Junii, mit Mendelssohns Schwester nach Ems; so erwarte einen stillen Sommer, den ich anzuwenden gedenke um meine kleinen Kunstschätze der neuen Wohnung anzupassen.

Den 22. April Morgens. Eben kommt Dein Champagne-Feldzug an. Wir sind sogleich hineingefahren und 63 Seiten liegen bereits hinter uns.

Vor der Hand bin ich noch geschwollen von der Manzonischen Ode *), die ich wohl zwanzigmal gelesen um sie zu verstehn. Seebeck sagte mir daß es ihm nicht besser ergangen sey.

Mit dem Verstehen ist es eine eigene Sache. Aufrichtig! verstehe ich die Ode jetzt nicht besser als da ich sie zum ersten Male las, und unwillkührlich auf den rechten Helden bezog. Fast sollte man denken: Der unterrichtete Mensch sey nicht so gesund als der natürliche, und sieht man die Geistesgerbereyen um uns her an, so scheint etwas Wahres daran zu seyn.

An Deiner Freyfahrt durch Champagne ergötze ich mich hinterher mit ähnlichem Antheile den ich

*) S. Werke Bd. III. S. 212.

schon vorher an der hirnlosen Unternehmung nahm, und heitre frisch mit. Jetzt bin ich auf dem Rückmarsche, oder auf der Rückmansche — in Longwy.

Was ist es denn nun mit der Welt, wenn ein Mann von solchem Werth und Würde, wie der gute Braunschweig, auf so gemeine Art vor aller Welt zu Schanden wird! Unbegrüßt, unbeklagt — ein Narrenspiel in secula! Mich Unwissenden verlachten, verwiesen selbst Freunde, die alles wußten; es fehlte wenig so ward ich, der bürgerlichste Bürger der Hauptstadt, mit Leuchsenring zugleich auf die Gränze gebracht. Ich stand auf der Liste. Und heut — soll ich damals Recht gehabt haben!

So fällt mir unser Oberbibliothekar ein, der seit vier Wochen geisteskrank ist und die Aerzte befürchten einen permanenten Zustand.

Drey bis vier Unterbibliothekare sind leidtragend in Freuden, den vorgezognen Oberverstand ad minus nihilum degradirt zu sehn. — Ein alter Vetter Zimmermann hatte das Sprichwort an sich:

s' ist angenehm aber auch ekelich!

S. 226. „Ich habe von den Unsrigen gesehen für welche der Wahnsinn zu fürchten war."

Möchte ich doch sagen: ich habe noch mehr gesehn. Ein Jugendfreund völlig meines Alters, Soldat von Kenntniß, Entschlossenheit, Dauer, Muth und Willen; Friedrich dem Großen empfohlen,

durch den Herzog von Braunschweig selber, als sein unmittelbarer Schüler: der Obrist von Massenbach sitzt noch heut als Staatsverbrecher im Gefängnisse. Ich glaube ihn strafbar und muß ihn dennoch zu den treusten Dienern zählen, die je ein Herr gehabt hat. Vielleicht weiß er es jetzt selbst nicht mehr — so können Ab- und Umstände den gesundesten Sinn in Wahnsinn verkehren, wenn Recht und Pflicht sich streiten und — was haben wir daraus erlernt?

Es ist genug

Dein

Den 24. April 1823.

Mehrwillernichtseyn.

408.

An Zelter.

Das bis auf den letzten Augenblick meiner Abreise verspätete Heft (K. u. A. IV. Bd. 2s Heft) zu übersenden, ist meine letzte Pflicht in Weimar. Möge es den Freunden zu einiger Unterhaltung dienen und mich ihnen vergegenwärtigen, wie sie mir nahe waren als ich es theilweise verfaßte und im Ganzen redigirte. Mehr ist mir nicht erlaubt zu sagen; die treusten Wünsche begleiten diese Sendung.

Die gute Doris hat uns durch ihre Ankunft sehr

erfreut und zweymal das Mittagsessen mit uns zu nehmen beliebt. Auch die übrigen Frauenzimmer habe gesehen und bin durch mancherley Erzählungen in Deine gegenwärtigen turbulenten Zustände versetzt worden. Mögest Du meiner freundlich gedenken, bis ich wieder einmal zu mehr umständlicher Mittheilung Raum finde.

Weimar, den 26. Juny 1823.

Tausend Lebewohl

G.

409.

An Goethe.

Berlin, den 2. July 1823.

So wäre denn ein abermaliger Zug durch die Wüste geschehn und ein neues Lager bezogen, wo man sich fürs erste wieder auf vier Jahre ansiedeln und eingraben mag.

Hat man sich nicht zu bequem gewöhnt, so läßt sich solcher Umzug fast zu den vergnüglichen zählen, besonders da ich mir die Mitte des Jahres erwählen durfte. Man recapitulirt einen interessanten Theil des Lebens und wird sich einmal selber nützlich, wenn man's so lange außer sich hat seyn wollen.

Noch steht alles durcheinander und beysammen zugleich, und es können sechs Wochen vergehen bis alles seinen festen Ort hat.

Da kommt endlich Dein langerhofftes Schreiben mit dem Heftchen (K. u. A. IV. Bd. 2s Heft), das einen großen Schatz enthält und von unserm Philologen für das Höchste gehalten wird das seit langer Zeit erschienen sey: das bitte ich zu bemerken, er sprach mit Enthusiasmus davon. Ich habe es nur erst durchnascht und meinen Theil schon darin gefunden.

Habe Dank für Deine gute Aufnahme meiner Doris, die Dir die jüngsten Großmütter des alten Testaments ins Haus bringt. Sie waren ehemals in der That schön und liebenswürdig, und sind die ersten gewesen Deinen Werth zu genießen; was ich ihnen um so höher anrechne, da ich ihre Väter gekannt habe die ganz anders dachten.

Aus meiner Doris Brief von Frankfurt aus erfahre ich erst wohin Du gehst, und kann Deinem letzten Schreiben ein bestimmtes Datum geben. Wir bleiben fein zu Hause, baden uns zur Noth in alten Partituren und suchen die paar Thaler zu verdienen welche die Reise kostet.

Sonnabend den 5. July. Gestern Abend hat unser Meister Wunderlich in meiner neuen Wohnung, die ihm gefällt, ein Nebziemer analysiren helfen, und

schien mit seinem Platze zwischen ein paar geistreichen Frauen auch nicht unzufrieden.

Nun will nur noch erinnern, das neuste Stück Morphologie baldigst folgen zu lassen, Du erbaust damit mehr als Du denkst

Deinen

Z.

410.

An Goethe.

Berlin, den 19. July 1823.

Die gute Gelegenheit durch den Maler Herrn Hensel Dir ein Zeichen meines Lebens zu geben, möge nicht ungenutzt hingehen.

Der junge Mann geht nach Italien, und will nicht sein Vaterland verlassen ohne vorher Dein Angesicht gesehen zu haben.

Als ich das letzte Mal in Eger war und Herr Karl Huß mich mit vieler Güte seine hübschen Sammlungen sehen ließ, erklärte er daß ihm ein Jetton der Berliner königl. Akademie fehle. Ob ich ihm versprochen mich dafür umzuthun, weiß ich selber nicht mehr, doch nahm ich mir vor ihm dergleichen zu senden sobald ich nach Berlin zurückkäme. Dies

war jedoch nicht so leicht als ich mir gedacht hatte, denn es war nirgends mehr einer vorhanden, weil man in neuen Zeiten keine mehr giebt, die alten waren eingeschmolzen. Endlich hat ein alter Münzwardein mir anfolgende beide verschafft, die ich recht gut habe bezahlen müssen, und nun bist Du wohl so gut diese beiden Stücke, die ich Herrn Hensel mitgebe, in Empfang zu nehmen und in meinem Namen an den guten Huß abzuliefern. Sollte er unterdessen von anderer Hand Exemplare erhalten haben, so kann er sie ja als Dubletten annehmen; ich bin froh dieser kleinen Obliegenheit los zu seyn.

Obgleich Doris fort ist so ist mein Haus dennoch von Kindern und Kindeskindern belebt, die mich eben besuchen und sich in Doris Stube einquartiert haben.

Unser Schauspieler Wolff, der mit Hensel reiset, wird Dir aus Berlin vermelden können was man weiß oder sagt; und so lebe denn was das Zeug halten will, ich gehe hin und thue desgleichen.

Dein

Zelter.

411.

An Zelter.

Da Deine freundliche Stimme mir bis in diese Wälder folgt, entgegne sogleich mit heitern Worten, um zu vermelden daß es mir besonders wohl geht. Denn vom Hause, nach einem so harten Winter, nach einer gewaltsamen Krankheit und einsam thätigen Monaten, beynahe lebensunfähig wegzugehen, war nicht zu verwundern: Reise, neue Gegenstände, Veränderung aller Art, sogar auch Unbequemlichkeit, neue An- und Eingewöhnung riefen mich eigentlich wieder ins Leben. Hier finde ich Berg- und Berggenossen leidenschaftlich entzündet wieder, der Funke den sie von mir aufgefangen lodert jetzt in ihnen auf den Grad daß er mich selbst erleuchtet.

So thun auch manche frühere Menschen-Verhältnisse gar wohl, indem sie Zeuge sind daß man nach einer Jahres-Nacht, Neigung und Wohlwollen nicht verschlafen hat.

Das Locale im Ganzen, besonders auch wo ich wohne, ist der Geselligkeit günstig genug; es ist eine Terrasse von ansehnlichen Häusern, flankirt von zwey gleich großen Gebäuden; in jeder Stadt würden diese Baulichkeiten für etwas gelten. Der Großherzog wohnt in der Mitte und glücklicherweise ist die ganze

Nachbarschaft von schönen Frauen und verständigen Männern eingenommen. Aeltere Verhältnisse verknüpften sich mit neuen und ein vergangenes Leben läßt an ein gegenwärtiges glauben.

Wie ich mit der Erdkunde mich vielleicht mehr als billig beschäftigt habe, so fange ich jetzt auch mit den atmosphärischen Reichen an; und wär' es nur um zu erfahren wie man denkt und denken kann, so ist das schon ein Vorgewinn. Man weiß recht gut daß der Mensch Alles, Gott selbst und das Göttliche an sich heranziehen, sich zueignen muß; aber auch dieses Heranziehen hat seine Grade, es giebt ein hohes und ein gemeines.

Was ich aber eigentlich fördere, ist die Redaction meiner Lebenschronik. Nach mancherley Versuchen hab' ich endlich von der neusten Zeit angefangen, da ich mich denn bey frischem Gedächtniß nicht lange um Stoff zu bemühen brauche; endlich merke ich, so rückwärts arbeitend, wie das Bekannte, Gegenwärtige, das Verschwundene, Verschollene wieder zurückruft.

In diesem Sinne muß es mir sehr bedeutend seyn, wenn ferne Freunde das was von mir in Druck ausgeht als an sie gerichtet ansehn; denn ich sehe die Zeit ganz nahe, wo ich mich direct schriftlich nicht mehr werde vernehmen lassen. Daß Ihr mein letztes Heft gut aufgenommen, ist mir deshalb sehr tröstlich: in jedem solchen Hefte ist mehr Leben niedergelegt

als man ihm ansieht. Leider liest Niemand heut zu Tage als nur des Blattes los zu werden; darum soll der Schreibende immer tüchtiger werden, um der Nachwelt ein Zeugniß zu hinterlassen daß er nicht umsonst gestrebt hat.

Wenn Du diese Briefblätter einstimmig findest mit den ernstesten Fichtengebirgen, auf hohem Standpunct, so gedenke dabey meiner Umgebung, wo eben Gewitter weit ausgedehnt von den Bergen bis hinab ins Land blitzen, donnern und abregnen. Alle unsere nachbarliche Welt ist auswärts und ich auf diesem wunderbaren Punct so gut wie allein.

Nun laß mich aber in Dein weit und breites herrliches Berlin hinabsteigen und Dir Glück wünschen daß Deine Wallfahrt vollbracht ist. Setze ich mich an Deine Stelle und gedenke an ein Umziehn, so würd' ich wahrscheinlich in einem viel engern Raum mich auch behaglich finden, wie es mir ja schon zu Hause, besonders aber auf der Reise und in Bädern, gar wohl gerathen kann.

Mich freut es daß Du mit unserm Griesgram näher zu leben kamst; im Grunde ist es ihm denn doch um Behaglichkeit zu thun, nur daß er nicht wußte wo sie zu finden. Grüß' ihn schönstens; ich habe gute Zeit mit ihm verlebt, nur ist meinem Elemente das Widersprechen fremd, und da konnten wir, mit dem besten beiderseitigen Willen, niemals lange

zusammen auskommen. Und so sey denn geschlossen! Vielleicht vernimmst Du brieflich länge nichts von mir; demohngeachtet denke mein und wenn Du wieder einmal eine Reise antrittst, so laß von der ersten Stunde an mich gerichtet werden das Tagebuch was und wie Du gesehen hast.

Das alles war geschrieben im Vorgefühl daß mir von Dir was besonders Gutes kommen werde, und so kommt ein allerliebstes Kind mir Gruß und Reim bringend, wodurch ich mich überrascht und beynahe verwirrt fühlte. Also den schönsten Dank zum Schluß und die Zusage daß vor meinem Scheiden aus Böhmen noch ein, ich hoffe, glücklich nachrichtliches Wort erfolgen soll.

Marienbad, den 24. July 1823.

Treulichst
J. W. v. Goethe.

412.

An Goethe.

Berlin, den 7. August 1823.

Da Du Dich so schön und ausführlich von Deiner Terrasse herab vernehmen lässest, so soll Dir's auch gegönnt seyn, Deine Saaten auch in Böhmischen Bergen

gen aufgehn zu sehn. Lebe nur fort, guter Mann! und Du sollst noch manche Freude auf Erden haben.

Genieße ich doch ähnlichen Glücks, nach manchen Mühen, selbst ohne Absicht, hier und da gute Wirkungen zu gewahren, die auf gutem Grunde stehn müssen. Was mir noch besonders Vergnügen macht, ist die Redaction Deiner Lebenschronik und die Art wie sie gefördert wird, da ich selbst so arbeite und nach rückwärts fortrücke.

Beschäftigung mancher Art hält mich hier fest, wie ich mich selbst in meiner neuen Wohnung nicht übel gefalle, mich auch wohl sonst zu schicken wußte. Unterdessen laufen mir die Mädchen davon und stehlen mir Deine Küsse!

Wer mag denn diese Lili seyn, wenn es nicht die appetitliche Parthey ist, die ich denn mit Deinen Verschen so hinhalten will bis sie mir Deinen Kuß wiedergiebt.

Denke nur nicht daß in Deinen Bergen allein Glut und Wärme wohnt. Seit zwölf Tagen trinke ich Karlsbader Mühl- und Neubrunnen und Sprudel hinterher, die von Menschenhänden aus Prometheischen Funken bereitet werden, Abgang finden und Wirkung leisten. Ich kann eben nicht sagen daß ich mich besser danach befinde, da ich nicht krank bin, wenn ich es nicht meiner Augen wegen thue, die mir immer nothwendiger werden, jemehr sie abnehmen.

Unser Wunderling wird sich freuen daß Du sein gedenkst. Thut er auch spröde, so liebt er's, bis zur Eitelkeit, genannt zu werden und hofft in Deiner Chronik, wenn auch nur mit Beireis zusammen und sonst in guter Gesellschaft, vor der Nachwelt zu erscheinen. Jetzt macht er sich durch Thätigkeit bemerklich und hat ein starkes Auditorium. Er ist aufmerksam auf das was um ihn her geschieht; sogar besucht er meine häuslichen Schulmusiken, wo er manches hübsche Kind sieht, läßt sich die Versuche gefallen und sagt wohl gar ein lehrreiches Wort, das ihm vor Vielen zusteht.

Auch in meine Juden, wie er sie nennt, ist er gefahren und hilft ihnen den Beutel austreiben, wo man denn gut ißt und — schlecht trinkt.

Er wirft mir vor daß ich die Judenmädchen protegire, und in der That, ich bin ihnen was Romulus den Sabinerinnen: sie sind bildsam, fähig, willig und kaufen immer das Beste. Das will man doch nicht schelten.

Indem Du meines Umzuges gedenkst, ja Dich an meine Stelle setzest, will ich nur sagen daß ich eine heitere, nette Wohnung in einem von Grund aus neuerbauten Hause eingenommen habe. Ein mäßiges Musikzimmer neben einer freundlichen Schulstube, ein Besuchzimmer und noch zwey gute geräumige Piecen für Doris und Rosamunde, liegen in der bel-

étage. Mein Studir- oder Arbeitszimmer habe ich neben meiner Musikalienstube auf dem Dachboden aufgeschlagen, wo es ruhig, ja heimlich und meinem Sinne gemäß ist. So sitze ich wie eine Spinne, lasse meine Fäden aus und ziehe an mich was mein Netz berührt.

Der Maler Hensel ist mit dem Schauspieler Wolff abgereiset um Dich aufzusuchen. Hat denn der junge Mann wohl die beiden Jettons mit einem Briefe an Dich abgegeben? Hensel geht nach Italien und ist ein flinker Zeichner. Er reiset auf königliche Kosten und hat königliche Aufträge, Copien zu liefern.

Den 8. August 1823. Da Du so freundlich meiner Reise-Tagebücher gedenkst, muß ich wohl sagen, daß ich vorgestern einen recht angenehmen Besuch gehabt habe. Die Gräfin Einsiedel (Ortsherrschaft von Herrnhut) mit der Oberschwester Fräulein Fabricius sind zum ersten Male in Berlin gewesen, haben unsere Anstalten, Museen, Galerien und dann auch unsere Singakademie besucht. Es ward eben der Geburtstag des Königs durch ein Tedeum von Händel gefeyert, und es muß mir lieb seyn ihre mir erwiesene Höflichkeit durch etwas Unsriges auszugleichen, da ich selten in den Fall komme.

Was soll ich denn nun Dir thun? Du Guter! da ich kein Geschütz bediene das bis in Deine Ferne

reicht. Und fast denke ich durch Deine Vorstellung davon zu gewinnen. Die Berge werden immer kleiner indem man hinansteigt.

Den 9. August. Soll man wohl nach 50 Jahren die Pücelle wieder lesen? Ich bin im 14. Gesange, weiß aber nicht ob ich durchkommen werde. Wie man so was ohne alle Liebe schreibt! Was die ewige Natur ihrem Lieblingsgotte verdeckte, wird mit den Beinen gegen das himmlische Licht gekehrt und zwar in 20 Gesängen. Der Kerl ist ein rechter Franzose. Die schönsten Verse; Goldfische im Stinkpfuhl.

Es ist Sonnabend. Lebe wohl! Lege mich Deinem guten Großherzog zu Füßen. Sein Name lebe mit dem Deinigen, wie er Dich fand, hielt und behielt,

Dein

Z.

413.

An Goethe.

Berlin, den 17. August 1823.

Da Du mir schreibst daß Du wohl lange nicht wieder schreiben möchtest, so darf doch ich schreiben damit der Weg nicht mit Grase bewachse.

Ich bin eben in wunderlicher Collationirung begriffen indem ich Deinen Champagne-Feldzug mit

Lascases Bericht über die Emigranten in Coblenz, vergleiche.

Aus entfernten Welttheilen reichen sich diese beiden Relationen, über den Aequator hinweg, die treue Hand. Wunderbar! — und begreiflich.

Ein alter versuchter Ober-Militairarzt, Namens Rosenmeier, der, mir nichts dir nichts, das heißt ohne etwas anzunehmen, mein Ober- und Unterhaus in anständiger Sanität erhält, auch wohl die Arzeneien eigens bereitet weil er keinem Provisor traut, dieser Rosenmeier sieht letzthin Dein Buch liegen, kuckt hinein und spricht: „Ey! da bin ich ja auch gewesen; darf ich wohl das Buch mitnehmen?"

Heute bringt er mir's wieder und spricht: „Nun, sehn Sie! Wenn ich so etwas, und auf diese Art von mir geben wollte wie ich's auch könnte — kein Mensch würde es mir, ich würde mir's selber kaum glauben. Aber, bey Gott! ich dachte, ich wäre noch mitten in der Patsche drin, so einfältig und wahr hat der Mann die Sache in ihren Winkeln betrachtet und von sich gegeben.

Nun kann ich auch sagen, daß ich den Herrn zweymal gesprochen habe, das heißt er sprach zu mir indem ich bey der Arbeit war, und das kam mir so natürlich vor daß ich bey mir dachte: der müßte wohl vom Metier seyn."

Da nun heute der 17. August ist, so kam er auf

seinen alten König zu sprechen, dessen letzte Stunde er mir lebendig darzustellen wußte. Als nämlich der Minister Herzberg am Todestage ins Krankenzimmer trat, rief ihm der König entgegen: „Wenn Ihr einen Nachtwächter braucht, wendet mir's zu; ich kann Euch so bedienen daß Ihr meine Wachsamkeit loben sollt."

Der Minister hatte Papiere bey sich, nach welchen der König den Arm ausstreckte. „Gebt nur her! so lange das Lämpchen glimmt muß es gebraucht werden, laßt mir nichts liegen! Das Leben ist kurz."

Nach dem Tode kamen Weiber, die schon parat standen, die Leiche zu waschen. Rosenmeier ließ sie nicht heran.

Der König hatte stets eine unüberwindliche Schamhaftigkeit *), selbst in der Krankheit gezeigt. So war der Rosenmeier gleich beyher den Körper zu entkleiden, zu reinigen und zu beobachten und versichert auf seine Ehre den ganzen Leib vollkommen natürlich und gerecht, besonders in puncto, befunden zu haben.

Ich bemerkte daß schon mein Vater einem gewissen Gerede **) widersprochen und gesagt habe: „Das ist nicht zu glauben, ein so gesunder Geist und solch

---

*) Siehe Preuß: Friedrich der Große, 1r Bd. S. 364 f.

**) Siehe Preuß a. a. O.

ein kranker Leib vertragen sich nicht so lange zusammen."

Den 28. August 1823. Heut ist Dein Geburtstag und indem ich bedenke was ich mir für heute zu denken aufgegeben, kommt Dein lebensreicher Brief aus Eger vom 24. July, woraus ich Dich in Fülle der Kraft und Macht leibhaft vor mir sehe.

Wenn man zuweilen unter dem Kräuseln und Säuseln des süßlichen Gewässers ohne Fluß und Welle mit eingelullt ist; so nimmt sich das quos ego eines Gottes gar majestätisch aus und die alte Kraft kocht wieder von unten auf.

Nur zu! mein Alter! Schelte nur zu! — Sie sind wie die Fliegen die, hier verjagt, sich dort wieder setzen bis sie in den heißen Napf niederfallen. Ihnen hilft es nicht, doch fühlt der Redliche sich wieder gestärkt, wenn er der lang gesammelten Galle ledig ist. Die einzige Freude des Guten an der Welt ist doch, wenn wir Einen kennen der nirgend wider uns ist. Haben sie mir doch mein altes Z. in ein Sch. umgetauft, dabey fühlte ich mich zum ersten Male ein Mann. Mancher ist mir davon gelaufen, fragend: Wer ist denn der, der sich so mausig macht? und mancher ist wieder gekommen, antwortend: Ich weiß es nicht! aber er hat Recht. (A. m. L. 2. Abth. 5. Thl. S. 30. Werke Bd. XXX. S. 22.)

Den 29. August. Gestern hat die Liedertafel sich außerordentlich zur Feyer Deines Geburtstages versammelt, wie Du in der Spenerschen Zeitung vom 30. das Weitere finden wirst. Alle Elemente hatten sich wie alte Freunde zur unserer Lust umarmt; es war ein unaussprechlich schöner Tag.

Sonnabend den 30. August. Woran erkenn' ich meinen Freund, wenn ich ihn finden thu?

Da hast Du den Fetzen. B. bedeutet Bornemann, der uns manchen guten Vers zur Liedertafel geliefert hat. Der Verfasser des andern Impromptu ist mir unbekannt.

Nun reite zu, Schwager! und schaff mir das Blatt hinweg!

Z.

414.

An Zelter.

Auf Deinen theuren Brief, mein Werthester, der mir zur angenehmsten Stunde kam, soll, zugesagter Maßen, noch vor meinem Austritt aus dem Böhmischen Zauberkreise, Dir abermals eine Zuschrift gewidmet seyn, die Du nun desto freundlicher und liebevoller empfangen wirst, da ich nichts als Gutes zu melden habe.

Soviel also zuerst: daß ich die kurzvergangene Zeit in Marienbad, ohne Unbilden, ja heiter und wie ins Leben zurückkehrend, zugebracht habe, auch mich jetzt so wohl befinde als ich mich lange Zeit nicht gefühlt.

Ferner sey gemeldet, daß mir nach jenem Kuß, dessen Spenderin Du wohl errathen hast, noch eine herrliche Gunst und Gabe von Berlin gekommen; Mad. Milder nämlich zu hören, vier kleine Lieder, die sie dergestalt groß zu machen wußte, daß die Erinnerung dran mir noch Thränen auspreßt. Und so ist denn das Lob, das ich ihr seit so manchem Jahr ertheilen höre, nicht ein kaltes geschichtliches Wort mehr, sondern weckt ein wahrhaft Vernommenes bis zur tiefsten Rührung. Grüße sie zum schönsten. Sie verlangte etwas von meiner Hand und erhält durch Dich das erste Blättchen, das ihrer nicht ganz unwerth ist.

In völlig anderem Sinne und doch für mich von gleicher Wirkung, hört' ich Mad. Szymanowska, eine unglaubliche Pianospielerin; sie darf wohl neben unsern Hummel gesetzt werden, nur daß sie eine schöne liebenswürdige Polnische Frau ist. Wenn Hummel aufhört so steht gleichsam ein Gnome da, der mit Hülfe bedeutender Dämonen solche Wunder verrichtete, für die man ihm kaum zu danken sich getraut; hört sie aber auf und kommt und sieht einen

an, so weiß man nicht ob man sich nicht glücklich nennen soll daß sie aufgehört hat? Begegne ihr freundlich wenn sie nach Berlin kommt, welches wohl nächstens geschehen wird, grüße sie von mir und sey ihr behülflich wo Du es angewendet findest.

Herr Huß, der derbe unermüdete Sammler, dankt zum allerschönsten für das Andenken und die Schaumünzen. Er verdient wirklich daß jeder Reisende von seiner Gegend her ihm ein Scherflein beytrage; auch dies Jahr ist er viel besucht gewesen.

Dies führt mich auf Maler Hensel der mir die Jettons überbrachte. Auch er, wie so manche andere, hat ein eingebornes Talent, was aber daraus werden kann das weiß — nicht Gott, der sich um dergleichen schwerlich bekümmert — aber ich weiß es, der diesem Irrsal seit mehr als zwanzig Jahren zusehe. Auch er steckt in dem seichten Dilettantismus der Zeit, der in Alterthümeley und Vaterländeley einen falschen Grund, in Frömmeley ein schwächendes Element sucht, eine Atmosphäre worin sich vornehme Weiber, halbkennende Gönner und unvermögende Versuchler so gerne begegnen; wo eine hohle Phrasensprache, die man sich gebildet, so süßlich klingt, ein Maximengewand, das man sich auf den kümmerlichen Leib zugeschnitten hat, so nobel kleidet, wo man täglich von der Auszehrung genagt an Unsicherheit krän-

kelt und, um nur zu leben und fortzuwebeln, sich auf's schmählichste selbst belügen muß.

Verzeihe und laß mich schweigen, denn es ist schon zuviel gesagt; dem redlich denkenden Einsichtigen aber bleibt es gräßlich eine ganze nicht zu verachtende Generation unwiederbringlich im Verderben zu sehen. Die älteren merken es schon, können aber weder sich selbst retten noch mögen sie die andern warnen: denn es ist schon Secte, die zusammenbleiben muß wenn sie gelten will, wo der Antretende sich und der Austretende die übrigen betrügt. Nochmals Verzeihung, denn ich erbitte sie von mir; man verdirbt sich immer eine Stunde wenn man solche fruchtlose Schmerzen erneuert.

Auch ist es trostlos von politischen Dingen, wohin man auch horcht, zu vernehmen. Mich von allen solchen wie von ästhetischen Gesprächen und Vorlesungen zu befreyen, hatte ich mich auf sechs Wochen einem sehr hübschen Kinde in Dienst gegeben, da ich denn vor allen äußern Unbilden völlig gesichert war.

Nun aber doch das eigentlich Wunderbarste! Die ungeheure Gewalt der Musik auf mich in diesen Tagen! Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szymanowska, ja sogar die öffentlichen Exhibitionen des hiesigen Jägercorps, falten mich auseinander, wie man eine geballte Faust freundlich flach

läßt. Zu einiger Erklärung sag' ich mir: Du hast seit zwey Jahren und länger gar keine Musik gehört (außer Hummeln zweymal) und so hat sich dieses Organ, insofern es in Dir ist, zugeschlossen und abgesondert; nun fällt die Himmlische auf einmal über Dich her, durch Vermittelung großer Talente, und übt ihre ganze Gewalt über Dich aus, tritt in alle ihre Rechte und weckt die Gesammtheit eingeschlummerter Erinnerungen. Ich bin völlig überzeugt daß ich im ersten Tacte Deiner Singakademie den Saal verlassen müßte. Und wenn ich jetzt bedenke: alle Woche nur einmal eine Oper zu hören, wie wir sie geben (einen Don Juan, die heimliche Heyrath), sie in sich zu erneuern und diese Stimmung in die übrigen eines thätigen Lebens aufzunehmen; so begreift man erst was das heiße einen solchen Genuß zu entbehren, der wie alle höhern Genüsse den Menschen aus und über sich selbst, zugleich auch aus der Welt und über sie hinaus hebt.

Wie schön, wie nothwendig wär' es nun, daß ich an Deiner Seite zu verweilen Gelegenheit fände! Du würdest mich durch allmähliche Leitung und Prüfung von einer krankhaften Reizbarkeit heilen, die denn doch eigentlich als die Ursache jenes Phänomens anzusehen ist, und mich nach und nach fähig machen, die ganze Fülle der schönsten Offenbarung Gottes in mich aufzunehmen. Nun muß ich sehen durch einen

klang- und formlosen Winter durchzukommen, vor dem mir denn doch gewissermaßen graut. Doch wollen wir mit gutem Humor und Muth auch die schwarzen Tage für uns und die Freunde zu nutzen suchen. Tausendfältiges treues Lebewohl!

Eger, den 24. August 1823.

G.

415.

An Goethe.

Magdeburg, den 4. October 1823.

Wenn meine diesjährige Reise eine Sünde ist, so magst Du sie nur mit auf Dich nehmen, denn nach langem schönen Wetter hat es seit gestern Mittag so lange ich hier bin noch nicht aufgehört zu regnen. Doch Du verlangst Reiseberichte, so bin ich nun doppelt in Amt und Pflicht.

Meine erste Arbeit war ins Theater zu gehen, wo ein Trauerspiel, Rosamunde in fünf Acten von Körner, nicht zu schlecht gegeben wurde. Auf meinen stillen Reisen finde ich, wo ich nur hinkomme, so hübsche Talente daß man sich wundert wie es denn überall in den Künsten dabey nirgends fortwill. So habe ich gestern unter 24 Namen, die auf dem Zettel stehen, auch nicht ein schlechtes Subject be-

merkt und alle Fehler lagen ganz allein in der Anordnung des Ganzen. Man kann nicht klarer, verständlicher sprechen; man kann sich nicht leichter bewegen als diese Leute — und doch war alles von oben herein zusammengeflickt als wenn es nicht zusammengehörte.

Die Rosamunde kennst Du von Wieland her, der eine Oper für Schweizer daraus gemacht und wohl gewußt hat was Liebe und Eifersucht für Stoff geben. Das alles ist hier durch große lange Worte aufgespreißt und getakelt, daß die Weiber helles Wasser weinten und so bin denn auch ich in Frieden davon geschieden. Es mag wohl Schade seyn um den jungen Mann, aber mehr als er war wäre er schwerlich worden, wenn nicht, was ich vermuthe, ja argwohne, Papa, Mama und Tantchen die abgefallnen Früchte des vorzeitigen Baums aufgerafft haben um sie für die Nachwelt aufzutrocknen.

Aus dem Dom hier in Magdeburg wollen sie einen Dom grazioso machen, die Altäre und Capellen herausschmeißen, das heißt: bauen. Vor der Hand haben sie in der Mauer ein rundes Loch gemacht, und des guten Funk Büste hineingethan. Der ehrliche Funk nimmt sich ganz curiose aus. Das hat er nun davon! — Die Orgel wird jedoch reparirt und das hätten wir doch seit Jahr und Tag

erschölten, indem die Organisten dafür angesehn werden.

Hildesheim, den 7. October 1823. Mit einem alten lustigen Mediciner aus Coblenz habe ich die Reise von Magdeburg bis Braunschweig bey schönstem Wetter gemacht. Langermann hatte mich diesem Manne für Coblenz empfohlen, der mich und ich ihn nicht kannte. So ist er mir nachgereiset und hat in Magdeburg meinen Kutscher ausgegattert, durch den er mich unbekannter Weise fragen ließ: ob er wohl mit mir reisen könne? Morgens 4 Uhr fand ich ihn an meinem Wagen reisefertig; ein Mädchen und ein stiller Kaufmann baten inständig die zwey Rücksitze zu nehmen, und so fuhr in finsterer Nacht ein Quatuor in dem nämlichen Wagen ab, von denen keins die andern kannte. Es war zum Todtlachen als die helle Sonne drey alte Gesellen und ein Mädchen beleuchtete, die ein Modell zur Häßlichkeit ist. Der Quäker war stante sede eingeschlafen, und was ich noch lieber glaube, so hatte er seine Nachbarin still magnetisirt, unterdessen mein Mediciner sogleich ein Oxhoft Anekdoten anzapfte das gar nicht zu laufen aufhörte. So ist eine Strecke Magdeburger Land von uns umgepflügt worden, ohne daß man's merkte, denn es hatte 36 Stunden geregnet.

In Braunschweig habe gestern die 81jährige Frau Hofräth Campe besucht, die Dich herzlich grüßt und

mir tausend Schönes über Dich sagt. Auch eine Wallfahrt geschah nach dem Magni-Kirchhoff, zu Lessings Grabe, das endlich jetzt mit einem Steine belegt ist, worauf sein ehrlicher Name steht. Wie ich erst heut erfahre, so haben manche ihm ein ehrliches Grab versagen wollen; die Stelle wo seine Asche liegt, ist wenigstens ganz ungewiß.

Nun bin ich heute früh wieder mit einem fremden Kaufmann hieher nach Hildesheim gereiset und habe sogleich den alten guten Dom wieder gesehn. Der alte wilde Rosenstock, auf dessen Wurzel der Hochaltar dieses Doms soll gebaut seyn, hatte noch heut die schönsten grünen Blätter.

„Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?" Was geht das uns an, und doch mag's wohl eh'r Rosen als Kreuze gegeben haben.

Da Dich alles verheyrathen will und sie mir darüber die Haut abfragen, so habe ich gesagt daß ich zur Hochzeit reise, und die Leute glauben nichts lieber als was sie gewiß wissen daß es nicht wahr ist.

Preußisch Minden, den 11. October 1823.

In Hannover habe ich vielleicht etwas Gutes gewirkt. Ein Orgelbauer aus Hildesheim hatte ein Instrument im Börsensaale aufgestellt und dazu eingeladen. Ich gehe zur bestimmten Zeit dahin und finde keine Zuhörer; ich warte und warte, unterdessen besehe ich das Instrument, fühle, frage, und der gute

Künst-

Künstler thut ein Lädchen nach dem andern auf und zuletzt liegt sein kunstergebenes Herz voll Vertrauen vor mir. Die Walzen gehen herum und ich allein das ganze Publicum. Ich schmeiße die Gewichte ab, entdecke eine verborgene Claviatur, fange an zu fingeriren und Friederici war mein Zuhörer und kein zweyter kommt, nicht Einer. Ich gab viermal so viel als der Zettel fordert, der Mann nahm's als wenn er's brauchte, und nennt mich den Orgelbauer X, Y, Z. Nun erzähle ich Mittags und Abends (Rehberg und Frau waren auch dabey) die Geschichte und daß ich allein das vornehme Hannöversche Publicum repräsentirt — haben würde wenn ich so viel Geld hätte; daß der Friederici ein ganz besonderer Mechanicus ist, von dem jeder lernen kann rc. Gestern bin ich abgereiset und nun, denke ich, soll der gute Mann einen bessern Tag erleben. Das Instrument ist mehr als schön, es ist herrlich gebaut. Der gute Narr verlangt lumpige 60,000 Rthlr., sage Sechzig Tausend Thaler dafür. So ist er freylich ein Capitalist ohne Zinsen, wenn ich von den Zinsen allein alle Jahr eine tüchtige Kirchenorgel lieferte.

Bey Tische wird erzählt: Ein Bedienter präsentirt einer Dame Wein mit dem Worte: Liebfrauenmilch; die Dame wendet sich: Man sagt, Gnädige Frau!

Dann habe in Hannover eine alte Liebste sitzen,

die in meinem Curriculo Hanny heißt, die an einen gerühmten Arzt verheyrathet ist und zwey tüchtige Söhne hat, von denen der jüngste Capitain ist und mir ähnlich sehen soll. Ich war 23 Jahre alt und sie 15; die Geschichte ist also über 40 Jahre her. Die Frau hat sich fast umgebracht als sie mich in ihre Stube treten sieht. Mund, Augen, Stirn und Brust sind noch gut, doch die Figur krumm wie ein Fiedelbogen. Anderthalb Tage lang haben wir in jugendlichem Saus und Braus gelebt und dann bin ich still davon gelaufen. Der Mann ist brav, gesund, ein guter Kopf und tüchtiger Arzt. Wir kamen aus einander über den Werther, den sie anbetete; und ich konnte das verfluchte Erschießen vor den Teufel nicht leiden. Sie malte in Oel. Nun hat sie ihre Köchin weggejagt und mir selber die Gerichte bereitet, welche sie sich noch erinnerte daß ich sie gern esse. Das ist das Antike, so kennt sie mich und so hat sie mich wieder erkannt.

Ein Töchterschule in Magdeburg, unter dem Director Heyse, hat mich ganz bezaubert. So viele, meistens schöne, jugendliche Munterkeit und Zucht, die erste Morgenröthe des Geschlechts, nichts Verwachsenes, derb und gesund, von 8 bis 14 Jahren. Sie sangen sogar recht ordentlich, zusammen und einzeln, und auch nicht ein einziges widerwärtiges Gesicht.

Unmittelbar darnach gehe über die Straße. Ein Fuhrmann hatte sich selber todtgefahren. Die Frau kommt gelaufen: — hab' ich's nicht immer gesagt, der Kerl wird sich einmal todtfahren! Was fange ich nun mit den Kindern an? — und dabey heulte sie und rang die Hände.

So hätten wir's nun bey uns eben auch; fast die nämliche Geschichte. Schink, derselbe Schink der den Faust geschlachtet hat, kommt in einen gewohnten Kaufladen, findet die Frau in tiefer Trauer. — Ja, mein Mann ist todt. — Nun, Sie sind eine junge hübsche Frau, Sie werden nicht lange verlassen seyn. — So? warum nicht gar! das fehlte mir! damit ich wieder solchen Heuochsen am Halse habe! Stellen Sie sich vor, Herr Schink: Wir haben Wasser im Keller; was thut der dicke Kerl? Er zieht den Rock aus, trägt etliche hundert Eimer Wasser aus dem Keller, wozu ja Volks genug ist; erhitzt sich, erkältet sich, legt sich und stirbt. Nun habe ich's! Ist das recht? Es ist noch nicht acht Tage; er ist kaum kalt, ich soll heyrathen! Daß Gott erbarm! Ja, das fehlte mir! Ach Gott! mein Mann, mein lieber Mann! u. s. w.

Montag, den 13. October. Zum vierten Male bin ich in Westphalen, jetzt zum ersten Male in Soest. Aus einem verlassenen Minoritenkloster haben wir ein Seminarium gemacht, wo ich einen Singleh-

rer sitzen habe. Es hat seine Schwierigkeiten aus abgetragenen Kleidern neue zu machen, doch ist es gut daß ich hergekommen bin. Die alte treffliche Kirche dicht an diesem Kloster wollten sie verkaufen, das sollen sie bleiben lassen; denn das Seminar hat keinen Hörsaal und das Gebäude ist gut gebaut, und die Stadt hat Kirchen überflüssig. In der Domkirche hängt ein Gemälde das Abendmahl vorstellend, statt des Osterlamms liegt ein Schinken auf dem Tische und ein wilder Schweinskopf.

Von Minden her habe ich die ersten Meilen durch die Porta westphalica zu Fuß gemacht. Die Gegend ist von eigner Schönheit. Die Weser zieht sich, wie ein Silberfaden, kaum sichtbar durch ein breites Thal, wenn ein weites breites Bett zwischen den Bergreihen deutlich anzeigt wie corpulent sie gewesen und beym Austreten wohl noch seyn mag.

An der Tafel meines Gasthofes speiset man vortrefflich. Wirth und Wirthin, mit am Tische, sind ein junges hübsches, lebhaftes Paar; wie denn der gesellige Ton des Orts kaum besser gefunden werden könnte. Mit einem Preußischen Obristlieutenant von Zastrow, der bey Ligny den linken Arm verloren hat, war ich bald d'accord, wie ich in Berlin mit mehrern Zastrows jung gewesen bin. Gestern Abend nach Tische, beym Glase, wurden Geschichten erzählt. Ein Tabacksfabricant aus Osnabrück hatte sich schon

etliche Male etwas dreist über Preußen ausgedrückt, und fragte den Obristlieutenant: wo er seinen linken Arm habe? — In der rechten Tasche, war die Antwort und so zog er ein Pistol hervor und legte es auf den Tisch. Dann fuhr er fort: Meine Herren, ich bin kein Prahler und kein Raufer, aber Niemand soll mich für einen Krüppel halten.

Nachher zog er mich in ein Fenster; man lebt recht gut, sagte er, unter diesem Volke, aber sie können uns noch nicht wieder gewohnt werden und daher muß man sie am Stricke halten.

Ein Französischer Soldat aus Wesel, wahrscheinlich verwundet und gefangen, machte Concert mitten auf dem Markte indem er mit dem Munde, mit beiden Händen, beiden Elbogen, beiden Knieen, beiden Hacken soviel verschiedene Instrumente spielte, pfiff, schlug und stieß. Zwey Töchter sangen und bliesen auf Panflöten dazu, gestreckte Französische Figuren, jung, nicht unschön, schicklich. Der schönste Mann von sechzig Jahren, mit prächtigem Knebelbarte von zwey natürlichen Locken, stand er fest wie eine Jonische Säule, indem alle äußere Gliedmaßen in kaum sichtbarer und doch lebhafter Bewegung waren. Ich mußte zweymal um ihn herum gehen um ihn ganz zu beobachten. Er beantwortete einige Fragen gut Deutsch, wollte aber durchaus nicht Rede stehn. Die Sache hat mich durch und durch ergriffen. Ich habe

ihm mehr gegeben als ich missen kann. Die Tochter mußte es nehmen. Mir fiel das alte Lied ein: Krinen hat Gott verlassen.

Münster, den 16. October 1823. Seit vorgestern bin ich hier. Das Theater ging eben an. Eine Madame Fries aus München ließ sich als Phädra heraus und zwar mit Beyfall. Du kannst Dir vorstellen wie ein solches Stück unter uns Westphälingern wirken kann, da jeder etwas darüber sagen soll und will, und was man da alles hören muß von Weibern, Kindern, Papaen und Mamaen. Genug Mad. Fries ward mitten im Stücke hervorgerufen und Phädra ward beklitscht, beklatscht, vorn und hinten nach Gelegenheit.

Um mein ausgefahrnes Herz zu pflastern ging ich gestern ins Intermezzo. Ein Herr Wurm, den ich früher in Berlin gesehen und seit der Zeit soviel gehört von ihm, sollte mich curiren. Er hat mich curanzt mit Gemeinheit und Plattheit, daß mir die Ohren stinken. Er war ein Berlinischer Straßenjunge und als solcher von Talent; so ist er fortgeschritten. Das Haus war zum Brechen; ich habe mit Gefahr ein Billet erzwungen und bin vor dem Ende herausgegangen, wo es nicht viel leichter war auf die Straße zu kommen.

Der alte Rathhaussaal worin der Westphälische Friede beschlossen und beschworen worden, ist noch im

alten Zustande zu sehn, und wegen des besondern Schnitzwerks im Holz merkwürdig. Du würdest die besondern Deutungen, die sich auf den Bauern-Krieg zu beziehen scheinen, bald ausfinden. Zwey geköpfte Männer, aufrechtstehend, mit Schwertern in Händen, streiten miteinander um einen abgehauenen Kopf, den sie mit der Linken bey den Haaren festhalten.

Ein Schwein von unmäßiger Dicke kann der Treiber kaum noch fortbringen. Von Schritt zu Schritt, sinkt es ein; so erreicht es vor meinem Fenster einen, hinten niedergelassenen halbbeladenen Moderkarren, fährt flugs in den weichen Möder wie in ein Flaumbett und grunzt vor Wollust. So fährt der Karren mit der fetten Last von dannen und das selige Thier sitzt, wie in einer Kutsche — und sieht sich um,

dem erstaunten Publicum.

Wer doch so Gebrauch zu machen wüßte von der Gelegenheit! und das nennt man ein dummes Schwein.

Wesel, den 19. October 1823. Um einem großen Schmause, und einem Concerte dazu, auszuweichen, bin ich gestern früh still davon und anher gerutscht. An einer Liedertafel, die auch in Münster entstanden ist, haben sie mir vorgestern Abend so zugetrunken daß ich beynahe die Zeit verschlafen hätte. Unsre Lieder werden hier gesungen und hoffentlich machen sie es noch immer besser. Lustig sind sie, und von da an ist den Deutschen zu helfen.

Mittwoch, den 22. October. Ut re, wer sollte glauben, daß sie in Holland so musikalisch sind? Das ist aber auch die ganze Scala, denn in Utrecht rauchen die Musen Svizent. Die Reise hieher habe gemacht mit einem Holländer und einem Engländer. Da keiner den andern in seiner guten Sprache versteht, so haben wir eine Nacht hindurch Französisch gesprochen daß die Wagenfenster klangen. Ein Jude hat in Utrecht den Tancred von Rossini angekündigt, worin er mit seinen Kindern singt. Ich habe den Zettel gesehen: was müßte sich Rossini ein Mann dünken, seine Oper mit lauter Arien anderer Componisten ausgefüllt zu sehen. Ich könnte mich zerreißen in Freuden, wenn mir solche Ehre widerfahren könnte. Der Name ist etwas! man sage was man will.

Aus einer Art Instinct, nenne es gemeinen Instinct wenn Du willst, oder zufällig habe ich die Menschen der Fremde bis jetzt immer von unten nach oben gesehn und kann nicht sagen daß ich unzufrieden bin mit dieser Methode. Die Gebildeten aller Stände, wie ich sie finde, sind mehr oder weniger, im Ganzen, wie Schulpferde, wie eine aufgespannte Saite kein Darm mehr ist u. s. f. So habe ich den Generalbaß hiesiger Landesart auf der Treckschuite angetroffen auf der ich von Utrecht hieher nach Amsterdam gereiset bin. Auch habe schon Lehrgeld bezahlt, indem ich auf dem dreyfachen Fußteppiche meines Zimmers mir gestern bey-

nahe den Hals gebrochen habe. Solche Teppiche sind hier nöthig um nicht zu erfrieren, in einer Stadt die auf dem Meere schwimmt. Gemauerte Häuser, von so mäßiger Höhe, daß man von ferne nur die hohen Schornsteine sieht, ein Wald, eine Rhede von Schornsteinen. So wird es begreiflich daß solche Insulaner sich auf Schiffen zu Hause dünken können, wo sie doch immer ein Element unter sich haben; denn das Fundament dieser übermäßig großen Stadt von 220,000 Menschen ist — Brey.

Manches würde ich in meinen Jahren kaum gewohnt werden: das späte Aufstehn und die Kälte der Häuser. Den Torfgeruch sucht man sich durch unendliches Tabackrauchen wegzulügen und da ich ein Raucher bin, so —

Gegen Abend, da mir der Wind draußen zu kalt war, kriechе ich an meinen Platz in die Treckschuite zurück, die verschlossen werden mußte wenn die Lichter brennen sollten. Es mochten gegen sechzig Personen drinnen seyn. Am Vorderende waren lauter Juden; ich saß natürlich unter den Erlösten. Ein fünfjähriger Knabe war mein nächster Nachbar und schlief ein, sein Köpfchen in meinen Schooß gelegt. Die Mutter, ein stattliches Weib, stieß den Knaben an, den Herrn nicht zu belästigen. Ich durfte still seyn, denn es ward Holländisch gesprochen, wovon ich wohl das Meiste verstand, da ich etwas Holländisch lese.

Endlich ward mir der Tabacksqualm so unwürdig lästig daß ich nach meiner Art auf gut Holländisch ausrief: wenn ich zu Hause komme, so kaufen sie mich für ein geräuchertes Schwein! Das ganze Schiff erscholl von Lachen; und sie fragten einander: was hat er gesagt? Ich fuhr fort und bemerkte daß die Frauen dieses Landes sehr galant wären gegen das andere Geschlecht, wenn sie sich bey lebendigem Leibe zur Speckseite räuchern ließen, und nun wußten sie alle recht gut Deutsch und die Conversation wurde so lebendig daß das Schiff in Amsterdam angelangt war ehe man's dachte. Ein ältlicher Mann, er schien ein Geistlicher zu seyn, fragte nach meinem Lande. Es wäre alles gut, sagte er, wenn nur die Menschen besser wären. Ich sagte: die Menschen sind wie sie waren und seyn werden. Man würde wenig Trost finden viel besser zu seyn als die Andern, drum möge nur jeder mit sich und andern vorlieb nehmen.

Den 24. October. Gestern habe den Schiffswerft gesehn. Zwey ganz neue Kriegsschiffe von 74 Canonen und zwey andere von 44 Canonen und mehrere Kauffahrteyschiffe standen im vierten Jahre auf dem Stapel, und werden künftiges Frühjahr ins Wasser gelassen. So lange bleibt ein Schiff im Trocknen stehen. Das Vergnügen des Architekten bey Betrachtung solcher Verbindung ist gränzenlos. Eine

Wölbung von unten nach oben, da der Schlußstein das Fundament und die elastische Luft das Widerlager ist: es kann nichts ausgedachteres geben, bis Wind und Wetter widerwillig dem künstlichen Spaße ein natürliches Ende geben.

Dieses hohle Wesen nun, diese Kessel-, diese Sackbaukunst, auf diese Art ins Große ja ins Unendlichendliche vertrieben, muß nothwendig allgemeines Erstaunen und Begier erregen, wo Niemand weiß was er wagt indem er sich und alles wagt, und der Kaufmann wird zum Helden ohne daß er will und doch will.

Die Modellkammer ist höchst belehrend, durch die schönen Profile welche eine vollkommenere Einsicht geben. Eroberte Fahnen aller Seemächte, Heb- und Stoßwerke aller Art, mit den Abbildungen ihrer Erfinder, sind in großer Anzahl vorhanden. Zwey schwimmende Batterieen sind von Napoleon eifrig betrachtet worden, eine quadratisch, eine oval. Das Bild des Admirals van Ruyter ist herrlich gemalt; eine herrliche Gestalt.

Dann habe das Correctionshaus gesehen, eins der größten und prächtigsten Gebäude dieser Stadt. Wenn die Verwaltung dieser Behörde mit ihrer großen Intention übereinstimmt, so habe ich nie was nützlicheres gesehn. Es ist nicht sowohl eine Besserungs- als eine Erziehungsanstalt, worin sich aufnehmen lassen kann ein jeder der nicht weiß was er mit sich selbst oder

seines Gleichen anfangen soll; wo alles gelehrt wird; eine Schule, eine Universität, wo jeder wünschen möchte einzutreten.

Die Zimmer und Säle der Conferenzen der Verweser sind mit den vortrefflichsten Familiengemählden von Rembrandt und andern Meistern geziert: Eltern übergeben einen Sohn, eine Tochter dem ehrwürdigen Rathe dieser Anstalt; ein Vater nimmt seinen Sohn, eine Mutter ihre Tochter wieder; ein Mann drückt seine geliebte dankbare Frau wieder an seine Brust, das sind die Motive der Bilder.

Dann habe gestern zwey Französische Opern gesehn: la maison isolée und les maris garçons. Musik von Dalayrac und Berton. Das letzte hat eine scharmante Intrigue. Drey verheyrathete Männer erklären sich jeder gegen eine andere Frau für unverheyrathet; mehr kann ich nicht sagen; Du bist ja ein Poet. In Summa, die Deutschen haben keine Oper, sie können keine spielen. Seit vierzig Jahren habe ich keine Oper von Franzosen spielen sehn, aber die Deutschen haben keine Oper. Das Beste ist Flickwerk. Wenn sie lustig seyn wollen wird man traurig davon, und man begreift was es sagen will, wenn sie in einem Stücke von Schiller, oder von Dir aber in einer Oper von Mozart das Buch nachlesen. Gestern habe kein Wort verstanden und alles gehabt:

denn die Leute spielen so sehr gut daß sie gar nicht zu sprechen brauchten.

Ein Tenor und ein Baritono, allerbester Art; sie mögen in Frankreich und Italien nicht besser zu finden seyn. Gut musikalisch gelernte Sänger, Geschmack, Sicherheit, Eigenheit; den Bariton würde ich weit über Brizzi setzen. Die Weiber, alle gute Stimmen, rein, laut und reißen den Mund auf als wenn sie fressen wollten. Das Stück rollt von der Spule. Nach dem Stücke erfahre ich daß der Bariton nur ein Auge hat, was Niemand gewahr wird. Der Mensch ist Trompeter gewesen, hat seine Feldzüge unter Napoleon mitgemacht, der ihn nachher ins Conservatorium der Musik schickt. Wetter! wenn dem Kerl das andere Auge auch ausgeschossen wäre, so kehrt er sich um und sieht doch noch. Er heißt Coeuriot.

Großes Vergnügen über die Rückkehr des Spanischen Königs habe nicht bemerkt. Man spricht von Millionen die verloren gehn.

Die Witterung ist unablässig schön, und so lange es kalt bleibt, hält sich's wohl; doch die Mören nähern sich und was das heißt, haben wir erfahren.

Für den Fremden ist die Durchwanderung der Stadt sehr mannichfaltig. Von einem beladenen Dreydecker bis zum Lappen, zur halben Gürtelschnalle, sieht

alles fast Tag und Nacht feil. Die Straßen sind bey Nacht durch die bloße Erleuchtung der Kaufläden so hell daß man lesend auf- und abgeht. Eine Fleischbude, sonst ein ekler Gegenstand, ist so appetitlich erleuchtet daß man das Fleisch roh genießen möchte. Die Canäle haben keine Geländer, und da sie so tief sind Seefahrzeuge aufzunehmen, so hat sich der Fremde zu hüten um nicht hineinzufallen; doch hört man davon wenig, die Kinder sind noch behutsamer und dreister wie die Alten. Bey starkem Nebel sollen sie jedoch Unglück veranlassen.

Dann habe in einem Bote den Hafen befahren. Die Amsterdamer gewinnen der See ein Stückchen Ufer nach dem andern ab, welches vermittelst der Faschinen befestigt und sogleich bebaut wird. Der Zuwachs von Jahr zu Jahr wird immer erheblicher, und so wird sich, so muß sich die Hauptstadt endlich bis Nordholland ausdehnen, das von Bauern bewohnt wird, die selbst hier für reiche Leute gelten. Man erzählt daß Peter der Große, der hier auf Nordholland als Jüngling die Schiffsbaukunst erlernt hat, nach einiger Zeit von einem solchen reichen Bauern sey erkannt worden. Der Bauer bittet nämlich den jungen Fürsten auf eine Pfeife Taback einen Abend zu sich, und nachdem er seine Familie von sich gelassen; sagte er: ich weiß daß Du der Kaiser von Rußland bist und so kann ich Dir nichts anbieten; um

Dir aber zu beweisen daß ich die Ehre, Dich an meinem Kamine zu sehn, zu schätzen weiß, werfe ich ein Papier von 50,000 Gulden ins Feuer.

Jetzt komme ich von der Börse, die Schlag 2 Uhr frey offen ist; wer um halb drey Uhr kommt zahlt einen halben Gulden, und wer um 3 Uhr kommt zahlt 6 Gulden; um 4 Uhr aber ertönt die Glocke und alles ohne Ausnahme muß fort.

Die andere Börse ist die Korn-Börse, nach deren Ende die Aufwärter den Boden fegen, da denn eine gute Fuhre Körner aus lauter mitgebrachten Kornproben zusammengefegt und von diesen Leuten an Viehmäster verhandelt wird.

Wer sich ein Loch im Rock gerissen hat, geht auf den Tuchmarkt, da sitzen Leute mit Tuchreschen von ½, ¼, ⅛, $\frac{1}{16}$ Elle von allen Farben und Güten, kauft sich einen solchen Lappen für wenige Stüber und kalfatert sein Kleid; daher siehst Du keine zerrissne Jacke oder Hosen, wiewohl zuweilen mehrere Farben abstechend eingeflickt.

Daß man an einem Orte wo Fische, Fleisch und Gemüse im Ueberfluß und alles gute Fremde eingeht, gut kocht und gern ißt, versteht sich von selber. Ich esse gern gut, wenn auch ein bischen viel — aber hier wüßte ich's nicht zu bezwingen, da müßte mir Wolf helfen.

Die öffentliche Bildergalerie ist reich an schönen

Gemälden, die meistens vaterländische Beziehungen haben. Außer den Namen Backhuyzen, Beerestraten, Berghem, Ferd. Bol, Gerard Dov, van Dyck, Eyck, Flinck, Helst, Hanthorst, Kalf, Potter, Pynacker, Rembrandt, findet sich auch wohl ein Holbein, ein Correggio und eine beste Landschaft von Ph. Hackert, worin die Figuren von Adrian van der Velde gemalt sind. Vortreffliche Ruysdaels, van der Werfs und Wouwermans. Die Anzahl beläuft sich nicht viel über 500, aber alles so wohl erhalten und gefaßt und gepflegt daß es nach Jahrhunderten Freude machen muß. Morgen geht's nach Harlem.

Das Theatrum anatomicum habe auch gesehn: Außer-natürliche Seltenheiten, Skelette von Mördern, von denen einer 38 Mordthaten verübt, endlich ein großes Gemälde von Rembrandt, worauf ein Professor seinen Zuhörern die Muskeln eines Mannsarmes, solche mit der Zange in der Höhe haltend, an einem vollständigen Cadaver erklärt. Sie führen einen herum, man muß gehorsam seyn.

Bey dem Ueberflusse welchen alle Elemente hier frey im Großen ausschütten, müßte man ein Wallfisch oder wenigstens ein Seefisch seyn um sich in frischem Wasser satt zu trinken, wenn man nicht erbrechen oder ersaufen will. Trinkwasser ist, wenn nicht selten, doch das Theuerste hier, es muß von

Utrecht

Utrecht hergefahren werden und ist genießbar genug. Geringe Leute trinken Regenwasser, das jedoch zu Zeiten, besonders im Winter, noch rarer wird.

In Münster habe den jungen Immermann kennen lernen, von dem ich drey Trauerspiele gelesen habe. Eins davon hat mir vorzüglich geschienen. Ein viertes Trauerspiel, Perikles, und einen Band Gedichte hat er mir verehrt, womit ich weniger zufrieden. Sein Talent scheint mir noch zu abhängig; seine Liebe ist nicht ganz fein, und er wäre alt genug etwas Eigenes zu leisten. Seine Person und sein Wesen haben mir wohlgethan, und da er die guten Muster kennt, wollen wir ihn geduldig erwarten. Zwey seiner Gedichte habe hier in Musik gesetzt; ich merke wohl er will sich gehn lassen, aber das geht nicht so. Ein Gedanke ist kein Gedanke; ein Männchen will ein Weibchen haben, wenn etwas dabey herauskommen soll. Das wollen wir ihm jedoch nicht verrathen, vielleicht merkt er's alleine und dann ist geholfen.

Daß in einer Stadt von geronnenem Wasser mehr als zwölfhundert theils massive theils hölzerne Zugbrücken nicht zuviel sind, versteht sich und auf Schleusenbau verstehn sie sich hier meisterlich; alles ist so verkeilt und cimentirt als wenn es Neptun mit eignen Händen gemacht hätte. Auf Wiedersehn!

Was ein guter Wind ist mögen sie in Holland ziemlich gewußt haben, nun haben wir vom festen Lande ein Wetterchen anher dazugebracht das sie nicht verachten, ja man schreibt es meiner Ankunft zu, denn solche Herbstwitterung findet sich nicht zu oft ein. Man wohnt sogar noch auf dem Lande (wie sie es hier auch nennen) und ich selbst schreibe dies heut den 26. October nahe bey Harlem zu Saarhof, in mitten dreyer Wasser, die etwas mehr sind als Canäle: vor mir die Nordsee, unabsehlich; rechts der Süder- und links der Harlemer See. Das ist jedoch mein Glück noch nicht alles; denn kaum in Amsterdam angelangt sitze ich zu Tische neben einem Herrn Sillem, Associé von Hope, und erkenne in ihm den Sohn der würdigsten und reichsten Wittwe in Hamburg, der ich bey meiner dortigen Anwesenheit das Glück gehabt habe zu gefallen, weil sie mir unendlich gefiel, weil sie die Wohlthäterin von Reichardts ältester Tochter Luise ist, die sie bey sich im Hause hat, der sie viel Gutes thut, woran Reichardt in den letzten Tagen seines Lebens Theil nahm. Diese würdige Frau hat nicht weniger als dreyundzwanzig Kinder unterm Herzen getragen, wovon 17 noch am Leben sind. Da Dir nun das Haus Hope und Compagnie nicht unbekannt seyn wird, dem ich eben eingelegt bin, so begreifst Du daß dies die erste Nacht

in Holland ist, in der ich nicht zu Schanden gefroren bin.

Mein Herr Sillem nun ist ein Mann von 55 Jahren, ein tüchtiger Fußgänger. Unsere erste Arbeit gestern nach Ankunft in Saarhof war ein Spazirgang auf die Dünen der Nordsee, die als Dünenhügel erheblich genug sind um von einer Höhe von etwa 150 Fuß das unendliche Meer um und um und die ganze von Gewässern durchschnittene Landfläche zu bestreichen.

Ich hatte mich zum Sterben erkältet und seit länger als 24 Stunden nichts genossen; besagte Promenade nun, da man vier Stunden lang Sandberge geknetet hatte, mochte mein gutes Blut zu seinem alten Tacte geholfen haben; denn nach 6 Uhr, da hier Mittag ist, hatte der getreue Appetit seinen vermißten Wohlthäter wiedergefunden und einige derbe Salven aus einer Portweinhaubitze brachten den Feind zum Weichen.

Der Garten an diesem Landhause, der von 80 Morgen Land umgeben ist, erfüllt so ziemlich was man einen Harlemer Garten nennt. Geistreich, auf sogenannte Englische Art, disponirt und departirt findest Du Baum, Stauden, Pflanzen, Beet und Treibwerk gemäß und anmuthsvoll von und beyeinander. Die Treibereyen ohne Feuer (da das Brennmaterial hier rar ist) mit lauter Mist sind compendios und

doch großer Art, um das Meiste auf die geringste Weise zu haben. Doch — ich verstehe davon nichts.

Durch den Garten, der mit Wirthschaftsgebäuden und einem Schloßgebäude mit Porticus von 6 freyen Säulen isolirt liegt, geht eine offene Chaussee und mehrere Canäle, die nach den Bleichen anderer Besitzer führen; dadurch wird das Ganze sicher belebt ohne Geräusch, indem es von guten Nachbarn gleichsam bewacht wird. Alles angebaut, reinlich, bequem, munter und still. Es ist lustig ziemlich große Treckschuiten vor Häuschen vorbey schneiden zu sehn die sie zu verschlingen drohen, wie ein Vogel eine Fliege, und so vorüber wutschen.

Wer mir noch einmal sagt, wie ich oft genug hören müssen, daß man in Holland lauter schlechten Kaffee trinkt, der kann eine Maulschelle kriegen; ich will ein Jurament ablegen daß es nicht wahr ist. Im Ganzen ist alles rein, gut, ohne Manier, ohne Staat; man geht nicht an einem Appartement vorüber ohne ein gewisses Behagen.

Ein Architekt des festen Landes kann hier von vorn anfangen zu lernen. Diese Art von Statik ist wie ein Creditsystem, wo ein Haus das andere trägt und keins Grund hat. Mir ist als ob ich könnte in die unterste Etage fallen und ich wohne unten. Die nothwendige Reinlichkeit ist nicht bloß innerlich; die Häuser selbst werden täglich äußerlich von oben bis

unten mit Wasser abgewaschen, wozu man sich der Handspritzen bedient die bis in das dritte Stockwerk reichen. Dabey sind sie sämmtlich, wiewohl man den besten Schiefer haben könnte, mit schweren Pfannen gedeckt, die ich freylich von Natur nicht leiden kann. Die Chausseen der Landstraßen sind, was unglaublich scheint, durchaus von gebrannten Klinkern, die hart genug aber spröde sind. Da nun alles Lastwerk zu Wasser geht, so ist es möglich öffentliche Straßen auf diese Art in solcher Ordnung zu erhalten, d. i. wie eine gehobelte Fläche. Man fährt im Wagen wie auf einem Schiffe, man kann dabey schreiben. Die Wagen sind alle leicht. Sehr viele haben nur eine Achse; vierrädrige Wagen sieht man wenige, wohl aber Cabriolets mit vier Pferden, welches in der Regel Reichthum bedeutet, weil Stallung mehr gilt als Geld.

Gegen 6 Uhr Vormittag. Hat man doch genug gehört von der Harlemer Wunderorgel, und nun habe auch ich nicht bloß davon gehört. Der Herr Organist ließ eine volle Stunde lang Hexereyen aller Art von sich gehn, wie sie durch Voglers Sündenfall über das Geschlecht der Orgeln gekommen sind. Krieg, Schlacht, Krächzen und Aechzen; Donnerschläge, Blitz und Hagel und Regen; Liederchen aus dem Freyschütz; Chöre, Arien ja sogar Recitative aus Haydns Schöpfung stolperten ja purzelten durcheinander wie die Hammel aus dem Stalle.

Denke nicht, ich übertreibe: wahrhaftig es war so! ja ich finde nur zu oft das Nämliche, und doch weiß ich diesem guten Manne Dank (der sein Bestes thun wollte) indem ich so das ganze Werk von 60 klingenden Stimmen mit 12 Blasbälgen, einzeln und zusammen in voller Kraft durchmustern können.

Die Harlemer Orgel ist in der That wenn nicht das größte doch das schönste Werk das ich vernommen und gesehn habe. Sie ist im Jahr 1738 von Christian Müller gebaut und vollendet und zwar noch heut bey gesundem Leibe. Unter 5000 metallnen Pfeifen, deren größte 38 Fuß lang und 15 Zoll im Durchmesser ist, habe keine gesehn die ein Beulchen hätte. Fünftausend Töne ohne Fehler, die hohen hell und weich, die mittlern voll und kräftig, die tiefen mächtig und klar; das Eingeweide bequem, wie in einem gesunden Leibe, im Ganzen endlich beherrschend einen Raum von 111 Fuß Höhe, 175 Fuß Breite und 391 Fuß Länge: eine Dimension die schon zu den größten gehört.

Der Organist Schumann weiß sich was mit seiner Orgel, die er gut in Ordnung hält und sich regelmäßig alle Donnerstage allein darauf hören läßt. Da ich ihm hierüber mit einem guten Worte entgegenkam, fing er dermaßen an zu holländern daß unsre Damen mich beym Ermel davon rissen, denen schon eine volle Stunde Orgelspiel Uebermaaß gewe-

sen seyn mochte, was sie jedoch als Kenner nicht Wort haben wollen.

Die Freude ein solches Meisterwerk in seinen Theilen zu erkennen, ist anziehend genug, indem man dadurch mit dem Meister theilt. Ich werde zeitlebens an diese glückliche Stunde zu denken haben, denn das war der wesentliche Zweck meiner Reise nach Holland, das sonst kein Aufenthalt für mich ist, wie man sich auch dort selbst gefällt.

Elberfeld den 3. November 1823. Das Ideal das ich von Holland und seinen Bewohnern mitgebracht habe, ist zu einem Kuchen geronnen der unverdaulich in mir liegt wie Ein Magen im andern. Ein grosses Stillleben, ein Enthusiasmus in freywilligen Ketten. Diese Ruhe, dieses Kommenlassen ohne scheinbares Erwarten! Man ist im Zimmer zusammen wie auf einem Schiffe; jeder bey sich selber. Man nennt es Phlegma was es nicht ist, es hat Methode und inneres Leben.

Im Saale Felix meritis wird ein grosses Concert gegeben; man kommt, nach und nach; erst gegen das Ende füllt sich der Raum, man muß da gewesen seyn, man hat's bezahlt. Meist junge Leute. Die Herren rauchen, die Frauen stricken. Man sitzt, keine Bewegung nicht links, nicht rechts; einer hat ein Buch und liest, das Ohr selbst ist scheu laut zu hören. —

Eine Fregatte geht ab nach Ostindien. Alles fährt

auf; der Frau fallen die Hände in den Schooß, dem Mann entfällt die Pfeife. Man eilt nach der Rhede lebendig, erhöht, gespannt. Ganz Amsterdam auf den Beinen; der Hafen wimmelt, man sieht kein Wasser mehr; Grachten, Bollwerke, Brücken mit lebendigem Teppich bedeckt. Es wird gelichtet, es geht von dannen, Canonendonner, Glückwünsche, Thränen, Glockenspiel, man glaubt das Inselland drehe sich, denn jedes Auge ruht auf einem Punct.

Das alles, sagen sie, ist nichts gegen was war, was wir hatten. Eine Fregatte: lieber Gott! sonst zehn, zwanzig und mehr — kurz die gütige Vorsehung hat sich einmal wieder nicht recommandirt. Da haben denn die Prediger alle Hände voll zu beschwichtigen, zu beschelten und am Compaß zu drehen.

Ein geistlicher Jubilarius hatte an seinem Ehrentage von der Kanzel die Rückstände berechnet, welche er durch die Französische Invasion im Laufe seines Amtes von der Gemeine zu fordern habe. Das, meinen sie, schicke sich nicht; er lebe ja heute noch und die Teufelsfranzosen wären längst ad inferos geschickt u. s. w.

Oft genug habe ich die Holländer grob schelten hören; sie sind es nicht. Da sie alles kommen lassen können, so ist es ganz in der Ordnung wenn sie nicht zuvorkommend sind.

Eine Spazirfahrt von mehrern Stunden mit der

Dame meines Hauses und ihrer ältesten Tochter ist mir sehr belehrend und angenehm gewesen, beide vollkommen unterrichtet, wirthschaftlich, natürlich und liebenswürdig *). Man fährt von Amsterdam nach Harlem und zurück auf einem schmalen Damm, der den Südersee und den Harlemersee scheidet. Es ist vieles hier gelungen und nun wollen sie noch den Harlemersee ganz austrocknen; womit? weiß ich nicht.

Ich wollte über den Haag, Rotterdam und Dünkirchen zurück nach Düsseldorf gehen; die rauhe Seeluft hatte mich jedoch so angegriffen, da ich doch ganz allein in fremdem Lande und des Holländischen vollkommen satt bin, daß ich meinen Rückweg über Nimwegen durch Geldern nach Düsseldorf gegangen bin, wo ich ein paar Tage ausgeruht habe, da ich die vorige Nacht unter lauter Regen gereiset war.

In Neuß habe mich einige Stunden aufgehalten um die schöne sehr große Stiftskirche des heil. Quirinus zu betrachten. Auf der Kuppel des Chors steht dieser Heilige in ganzer Figur, wo er sich dann vielleicht besser ausnimmt als im Leben.

In Düsseldorf habe gestern eine Deutsche Comödie gesehn, worin Friedrich der Zweyte und Voltaire sich ganz wunderlich haben. Ey nun! man

*) Sie ist die Tochter des verstorbenen Professor Büsch in Hamburg und Mutter vieler schönen Kinder.

redet doch noch davon, aber man erfährt bey der Gelegenheit daß die Nachwelt um kein Haar besser ist als die Zeitgenossen.

Das Wetter ist umgeschlagen, es regnet tüchtig, und doch bin ich leicht und froh, wieder zwischen Bergen und Flüssen zu leben, wie wird mir erst mein alter Berliner Sand behagen.

Einen lustigen alten Musikdirector, Burgmüller, habe in Düsseldorf kennen lernen, der in der That was versteht. Der alte Kauz hat sich gefreut daß ich ihn (aus langer Weile) sogleich aufsuchte. Ich bin ihm ein berühmter großer Mann, und er ist so dick daß er kaum gehen kann, und doch hat er mich so in Athem gesetzt, indem er mich überall umhergeführt hat, daß ich Blasen unter den Sohlen habe. Er hat studirt, versteht Latein und Griechisch, in musikalischen Dingen sind wir Eines Sinnes und nun war der Teufel los. „Hört Ihr wohl? Ihr Hallunken! habe ich Euch das nicht hundertmal gesagt? „Nun hört Ihr's daß ich Recht habe und mehr verstehe als Ihr. Er ist hier fremd und sagt es höflich und ich bin grob wie ein Ochs, aber das thut „nichts, die Sachen sind dieselben!"

Er hat eine Singgesellschaft und eine Liedertafel und sie machen große Dinge. Wollte ich ihn nun vom Leibe haben, so mußte ich wegreisen; denn in seinen Stuben roch es so verflucht, weil darin ge-

kocht wird, daß ich umgefallen wäre. Er hat mir eine Empfehlung aufgedrungen, die ich beylege weil ich mich sie abzugeben schäme. Dir aber will ich sub rosa dadurch zu erkennen geben was ich für ein Kerl bin.

Cornelius war eben von München zurückgekommen; durch ihn erhielt ich die Erlaubniß die Gallerie zu sehn, die jetzt sehr klein ist doch gute Sachen enthält. Außer der einzigen grossen Himmelfahrt Mariä von Rubens, hat mich am meisten Dein Bild, von Prof. Kolbe gemalt, angezogen. Es ist kräftig und sicher aufgefaßt und stand eben, was mir sehr gefiel, auf einer Staffeley im besten Lichte. Kolbe selbst war nicht in der Stadt. Vielleicht hätte ich gegen das Colorit etwas einzuwenden, man ist aber kein Maler. Ich bin immer wenn ich ein anderes Bild gesehen hatte zum Deinigen zurückgekehrt. Wer mir Dein Profil mit Kreide auf den Tisch schreibt ist mein Mann. Ich kann nicht sagen: ich will nichts anderes sehen! Bewahre Gott! ich sehe nichts anderes; nichts was ich besser lese und verstehe, denn Du verstehst mich. Deine Liebe, Deine Geduld ist mehr als ich, doch was Du liebst und trägst muß Etwas seyn und nun haben sie in Elberfeld Etwas — das war zu beweisen.

Wir haben zwey Abende über Kunst raisonnirt, es kam nichts Ordentliches heraus; doch waren wir

im Grunde Einer Meynung und sind zufrieden aus- einander gegangen.

Cornelius hat sich eine Römerin zur Frau ge- nommen; eine schönere Italiänerin habe ich nicht ge- sehn, ein göttlicher Oberleib! Sie spricht wenig Deutsch, ist aber eine perfecte Köchin. — Aufs Rai- sonniren versteht er sich wenig, ich habe ihn darum gelobt. Griffel genommen ist besser, und ohne zu philosophiren wissen wir recht gut ob's so recht ist.

Es war die Rede von der That; — ob nicht der Gedanke, die Idee vorher seyn müsse? — Als wenn nicht alles ewig beysammen Eins wäre, und der Same läge in der Frucht wie die Frucht im Samen! So ging's von Einem ins Andere, da man sich denn, was nicht fehlen kann, verhäbberte und bis in die Dünen verlief.

Hier in Elberfeld findest Du das Geschäft bey der Hand. Das geht wie ein Weberschiff hin und her, den ganzen Tag. Abends sind sie lustig. Sie haben hier eine Liedertafel und hatten sich Lieder von Berlin kommen lassen. Sie war den Sommer über eingeschlafen und wir haben sie aufgerüttelt. Gestern Abend *) wurden sie zusammengerufen, ihrer zwanzig; die schönsten Stimmen. Da sangen sie das Leipziger

*) Bey einem Fabricanten Plazoff (seine Frau ist die Schwester des Geh. Justiz-Raths Willmanns in Berlin.)

Zeug, das an sich traurig ist — als wenn sie zum Abendmahl gehen wollten. Der Direktor hudderte hin und her und alle schlugen den Tact; einer so, der andere anders. Ich ließ sie gewähren und kniff mich zusammen; sah aber mörderlich freundlich drein. Sie merkten wohl daß etwas hinterm Berge sey und baten um Rath. „Laßt das verfluchte Tactschlagen bey der Flasche bleiben! rief ich, und es geht allein. Singt das Vorige noch einmal; und nicht so niederträchtig gottesfürchtig! Frisch! fangt an! Zusammen! keiner hinter dem andern!" und nun ging's und die Kerls waren als ob sie neu geboren wären und sangen und tranken und kriegten mich bey den Ohren und eine Constitution ward beschworen. Eine neue Sorte Rheinwein endigte den Spaß von dem ich heut noch confus bin.

Cöln. Alle Hochachtung vor der ewigen Herrlichkeit! Aber nur soviel Erde, Luft und Wasser als von Düsseldorf bis Cöln und ich gebe mich auch drein. Daß der Herbst auch ein Mann ist mit dem sich auskommen läßt, habe gestern erfahren. Nach einem vierundzwanzigstündigen Regen, der mich kaum vom Flecke ließ, klärte sich gestern früh der Himmel freundlichst auf, wir fuhren nach Barmen und sahen eine Spitzenfabrik; eine kleine Stadt in der Stadt, denn Barmen ist zwey Stunden lang und das Wipperthal (man sagt und schreibt hier: Wipper) kann

für eine Gegend gelten. Das Geschäft auf den Straßen und in den Häusern ist wie ein Ameisenhaufen, dabey reinlich, ordentlich. Ein artiges Kind „wollte mich erneuen;“ Du kennst meine Tugend, mehr sag' ich nicht! denn bey den kurzen Tagen hat man zu nichts Zeit. — Morgens: Nun bin ich in Cöln. Eben blasen mir die hiesigen Hoboisten die Sinfonie aus Don Juan zum Frühstück, denn der General Thielemann ist angekommen und wohnt neben mir.

Lessing hat wohl Recht zu sagen: Man spricht nicht von der Tugend die man hat! — Zu der Zeit da eben nichts als von Theorie der Temperatur gesprochen, geschrieben und gedruckt wird, setzt man große Orchester aus lauter Windinstrumenten zusammen, die keiner allgemeinen Temperatur fähig sind, indem jedes von Natur seine eigene Temperatur hat. Solch ein Orchester nennt man Harmoniemusik und es möchte schwer seyn etwas Unharmonischeres zu finden. Die Leute sind nicht schuld, jeder bläs't seine Part fertig und sicher, und keiner weiß woran es liegt daß es niemals klingen wird; wir wollen's ihnen aber nicht sagen.

So eben habe die Kreuzigung Petri gesehen. Original und Nachbild: eine erstaunliche Arbeit. Mein großer Christophel hat mir auch wieder die alte Freude gemacht. Jetzt tragen wir leichter am

Christenthum; wem das nicht dabey einfällt der mag sich am Roland in Brandenburg genügen.

Freytag den 7. November 1823. Gestern Mittag war der junge Herr von Schiller an unserer Tafel, mir gegenüber. Ich wußte nicht wo ich das herrliche Gesicht sollte gesehn haben. Mein Nachbar half mir aus dem Traume. Es sind zwanzig Jahre her und er ist jetzt ein Mann, der leibhafte Vater. Die gute Figur, der prächtige Kopf und fast die nämliche Bewegung des schönen Mundes. Auch er wollte wissen um Deine Heyrath und ich sagte: So gehe hin und thue desgleichen! — Was mich dabey ärgert ist: daß Niemand mich verheyrathen will; so werde ich sitzen bleiben. In Elberfeld hatte ich ein Mädchen neben mir; die wäre mir eben recht. Eben reif; Stirne, Wangen, Zähne, Busen von Marmor, und Augen! — Nun genug ihr Musen! Es kommt Jemand. Herein! —

Sonnabend den 8. November. Ein Spazirgang gestern Nachmittag im Sonnenschein, über die Rheinbrücke nach Deutz — ich weiß nicht ob es was Schöneres giebt. Du bist weiter gewesen als ich, male Dir's selber aus. Der junge Herr von Schiller, der hier beym Criminalgericht als Inquirent angestellt ist, begegnete mir. Er ist seit sechs Wochen mit einer zweyundvierzigjährigen Frau von Mastiaux verheyrathet und hat alle die

getäuscht welche sich einbildeten er werde die schöne Tochter heyrathen. Die Wittwe soll reich seyn, das ist denn wieder gut. Er wohnt bis jetzt noch in Cöln und seine Frau in Bonn, zu der er Sonntags hinübergeht — auch gut!

Wo ich hinkomme bin ich jetzt zu Hause; denn überall finde ich Singgesellschaften und Liedertafeln die mich hätscheln. Der hiesige erste Commandant und Generalmajor Freyherr von Ende hat eine Singgesellschaft und Liedertafel gestiftet die sich kann hören lassen. Ein Mann meines Alters, ernst, versucht und gegen mich höchst verbindlich. Er selbst sang gestern mit, was er seit langer Zeit nicht mehr gethan hat, sintemal Uneinigkeit eingetreten war, indem die Meisten niemals wissen was sie wollen. Nun sind die Sachen wieder geleimt und mögen halten wie sie können. Der Abend in seinem Hause war sehr angenehm und ein Töchterchen, die eine Zeitlang in Weimar erzogen ist, nahm sich auch nicht übel dabey aus, indem sie servirte und mir dabey Aepfel schälte.

Nun aber muß ich machen daß ich hier wegkomme, sonst machen sie mich fett und spannen mich zu dem andern lieben Vieh. Das geht aus einem Gymnasio, einem Collegio, einer Kirche in die andere und ich rieche endlich nach pur Jesuiten, Minoriten und Carmeliten. So habe heute und gestern nicht

weni-

weniger denn fünf Messen und zwey Liedertafeln in mich aufgenommen, die freylich nicht zu schwer verdaut worden.

Von der Wirkung einer mäßig besetzten Musik in der großen Domkirche habe ich keine Vorstellung gehabt, kaum daß ich meinen eigenen Ohren traue. Du weißt daß die Orgel in der Mitten der Kirche im Chore steht. Anfangs war ich unter den Musikern um zu sehn wie sie sich haben; dann ging ich unten und hörte in allen Theilen der Kirche die Musik, welche mich von oben weggejagt hatte, aufs schönste und deutlichste. Daß ihr guter Wille und Freude an der Sache den verdienten Beyfall erhält, ist ihnen ganz recht; doch habe schon zu verstehen gegeben, daß wenn ich wieder komme — was freylich nicht geschehen wird — einige Anforderungen mitkommen werden, und dann wird man wohl andere Saiten gegen mich aufziehn. Die Sachen sind zu tief eingeschlafen.

Aus uns wird eben nicht viel gemacht. Am Ende sind sie hier was sie sind, und doch gut. Von dem was manchem von uns hier zu hören gegeben wird, habe ich das Gegentheil erfahren, sie wissen auch recht gut daß ich ihnen nichts nehme.

Neuwied, Freytag den 14. November 1823.

Bis hieher habe ich Ursache genug mit mir und meiner Reise zufrieden zu seyn. Das schönste Wetter

tinirt fort, obgleich es tüchtig friert. Am meisten dürfte man sich wundern über die Leute die, sich freundlich erweisend, mich beklagen daß ich nicht eher gekommen bin, als ob man Berg und Thal und Fluß niemals grünen, blühen und fließen gesehen hätte, und sich zuletzt noch findet daß man keinen zu Hause angetroffen hätte.

Gestern Mittags um 11 Uhr fuhr ich von Bonn mit Schnellpost ab. Es hatte stark gefroren und ein dicker Nebel ging hernieder daß man vom Godesberg aus das Siebengebirge nicht sahe. Die Sonne war stark genug sich hin und wieder einzubohren und das Ganze in kleinere Massen zu entzweyen:

Eine ganz ungeheure Nebelmasse drängte sich furchtbar zusammen, indem sie die ganze Sonnenscheibe belagerte, und es entstand ein Kampf, des Anschauens würdig. Der übrige Himmel nun hell und die drohende Gestalt zusammengepackt in streitender Position, lange sich behauptend. Das Schauspiel geschah rechts vor meinen Augen über — dem Hammerstein dem ich entgegenfuhr.

Endlich umspann die Sonne die Ränder der Masse mit goldenen Fäden wie eine Spinne die Fliege. Die Wolke nahm eine furchtbare Gestalt an über die andere: jetzt ein Löwe; dann ein Fisch mit Hörnern; ein Drache und jedes noch unbekannte Unthier, und ging zuletzt vor meinen Augen überwun-

den zur Erde. Nun sage mir, Vater: ist's ein Wunder wenn die Gelegenheit den Poeten macht und wirst Du mich nicht für ein ähnliches Thier halten? Doch damit Du mir nicht zuviel Ehre anthust, will ich nur gestehen daß dies Bemerkungen meines Schirrmeisters sind, neben dem ich mir den Platz erkauft hatte und dessen Worte ich zum Theil niederschreibe.

Diese Nacht habe ich einen verwünschten Traum gehabt. Ich trat unerwartet und unverhofft in Dein Haus; man gab mir aber das Consilium abeundi und wies mir die Thür. Die schöne Ulrike aber war die ärgste; sie zankte, schrie, knuffte und stieß daß mir die Knochen noch weh thun.

Hier in Neuwied finde ich einen ehemaligen Schüler, Namens Braun, der eine meiner Schülerinnen geheyrathet hat und Director des hiesigen Gymnasiums ist. Er ist einer von den Besten; ernst, geschickt, willig, dreist und jung. Die Frau steht ihm bey, unterrichtet Sängerinnen, und ihre Küche deutet auf eine tüchtige Hausfrau.

In Bonn hatten wir einen jungen Musikdirector Breidenstein angestellt, der schon zwey Monate dort ist und noch nichts angefangen hat, worüber er gegen die dreihundert Ursachen angiebt. Er hielt eben seine erste Vorlesung an die Studenten und zwar über den Generalbaß wie er sein Gerede nennt. Der junge Mann hat in Berlin Philosophie studirt und ist in

Gießen Doctor worden. Ich habe ihm eine Perucke von Berlin aus versprochen und angerathen erst etwas zu thun und dann darüber zu reden; die Kunst bestehe nicht in Worten u. s. w. Die Unverschämtheit solches jungen Gezüchtes läßt sich nicht mit Worten sagen. Sie predigen von den Lehrstühlen herab; die alten Lehren gälten nicht mehr; man könne das alte Geröll nicht mehr brauchen, und es fehlt an nichts, als daß Mozart, Haydn, Händel und wer noch von den Todten auferstünden und zu ihnen in die Schule gingen. Ich habe ihm zu verstehen gegeben, ich sey ein artiger freundlicher Mann, und werde ihm den Hals brechen wenn er mir die alten guten Regeln angreift.

Wir kennen den musikalischen Doctormäntel schon von Forkel her: auf beiden Seiten rechts. Bey den Musikern geben sie sich für Philosophen und umgekehrt; doch wir protestiren und lassen nicht ab.

Hundeshagen in Bonn fing mich auf der Straße auf und schleppte mich auf seine Stube, woselbst er mir in der That hübsche Sachen vorzeigte und zwar von ihm selber. Er baut hier, zeichnet, disponirt und ist lesender Doctor an der Universität. Er hofft ordentlicher Professor hier zu werden, woran kein anderer glauben will, indem sie ihm allerley zur Last legen. Sonderbar ist daß es nirgend mit ihm fort will, wiewohl er ein recht geschickter Mensch ist.

Er hat ein Manuscript des Nibelungen-Liedes, das er für ächt hält und den Beweis zu führen glaubt; das Gedicht ist schön geschrieben und mit hübschen alten Bildern geziert.

Ehrenbreitstein, den 19. November 1823. Die hiesige Festung finde ich bewunderungswürdig ausgestattet. Ich verstehe nicht davon zu reden; Militairs halten sie für einzig in ihrer Art. Denken kann ich sie mir wie eine ausgeputzte Braut die einmal einer mit Ehren erobern kann, was wir nicht erleben wollen.

Medicinalrath Wegeler begleitete mich auf die Karthause und drückte mich oben auf einen Stein nieder: hier, sagte er, hat der große Göthe gesessen und frische Milch genossen, wozu er sich so viele Zeit nahm als Penelope zu Ulysses Wiebe. — Du merkst demnach daß mehr Leute Dein gedenken und sich Deiner Worte freuen.

Eine Ausruhe in gewissen Dingen ist mir auch wieder zu Gute worden. Seit zwey Monaten hatte ich nichts gelesen, es that mir fast Leid keine Bücher mitgenommen zu haben. So finde ich bey meinem Wirthe Dein „Hermann und Dorothea," kucke hinein, lese zu Ende, fange von vornen an, ergötze mich als wenn es was Neues wäre. Sey gelobet dafür, evoe!

Daß meine Doris in Berlin glücklich angekommen

ist, habe endlich hier erfahren, und nun steure auch ich zurück und hoffe Dich wohl aufzufinden.

Arnd, den ich in Bonn besuchen wollte, war nach Cöln, doch fand ich sein tüchtiges Weib, Schleiermachers Schwester, welche das vierte Kind unterm Herzen hat. Er hat sich außer der Stadt, hart am Rhein ein gutes massives Haus erbaut, gerade den Siebenbergen gegenüber und zwar so daß der Rhein, wenn er es ernstlich meint, ihn eben noch packen kann.

Zwischen diesen und den folgenden Brief trifft Zelters Ankunft und Aufenthalt in Weimar, der vom 24. November bis 14. December dauerte.

Berlin, den 27. December 1823. Seit Sonnabend dem 20. strecke ich meine langen Glieder nun wieder im eigenen Bette. Die Reise ist mir nicht schlimmer bekommen als wenn ich hätte das Zimmer hüten müssen. Was der gute Hofrath Rehbein von mir denken wird, daß ich ihm aus der Cur gelaufen bin! der wird mich für den größten Taugenichts von Patienten halten. Leider kann ich nun einmal das solenne Krankseyn nicht aushalten; entweder ich schlafe dabey ein oder ich desertire. So ist es wenn man keine Erziehung hat und keine Conduite.

Als ich das erste Mal zu Dir nach Weimar kam, hatte ich meinen Weg über Jena genommen. Es

war im strengen Winter und die Winterlandschaft zwischen Naumburg und Jena setzte mich in größten Affect. Die nämliche Wirkung ist auch diesmal wieder erfolgt, als wenn ich mein Lebenlang so etwas Schönes nicht gesehen hätte. Diese Felsen mit frischem Schnee gepudert; das Thal unten, da aus der leichten weißen Decke frische Grasspitzen hervorlächeln; von oben ein mächtiges Sonnenlicht aus Tropfen des Thaues zurückstrahlend; ruhige Temperatur der Atmosphäre; Gesellschaft einer Flasche Madera, welche mir die treffliche Frommann eingelegt hatte; kein Vogel, kein Wurm zu sehn und ich der Einzige voll und durch und durch Genießende solcher mächtigen Gabe. — So bin ich in weniger denn sechs Stunden nach Naumburg gekommen, da ich mir noch vor Abend die Domkirche betrachten konnte.

Dienstags (den 16. December) früh ging's nach Schulpforte, wo ich nach einigen Ohreinreihungen ein gastliches Mittagsmahl beym Consistorialrath Ilgen neben seiner muntern Frau einnahm, wobey denn Deiner im Guten gedacht worden, denn auch Minister von Humboldt war eben dort gewesen. Nach Tische zurück nach Naumburg, wo noch die herrliche Silbermann'sche Orgel in der Stadtkirche gehört wurde, und Abends spät genug in ein gutes Bett.

Mittwochs früh den 17. December 1823 von Naumburg ab und gegen Mittag in Weißenfels.

Hier habe ich einen 19jährigen tüchtigen Musiklehrer, der mit seinem Chore die artigsten Evolutionen machte. Gesund, munter, kräftig, fertig, willig, treuherzig. Er heißt Henschel und soll empfohlen seyn.

Herrn Müllner fand ich Abends in der Resource; er erkannte mich bald wieder und will mir nicht böse werden.

Donnerstag den 18. December über Merseburg, wo wir in der Domkirche eine schöne Orgel haben; und sogleich nach Halle, wo ich um 3 Uhr im Kronprinzen noch wohlgekannt abtrat.

Die hiesige Musikdirector-Stelle des verstorbenen Türk ist durch einen meiner Schüler besetzt, der kein Hexenmeister ist, und mich sonst lieber gehn als kommen sieht. Diesmal war es anders. Er hat dem Könige eine Sammlung Kirchenagenden und Choralwerke angeboten, und der König ist so gnädig gewesen ihm dafür 3000 Rthlr. zu bewilligen, weil die Sachen wirklich gut und wohlerhalten sind. Darüber ist er nun hoch erfreut und da ich sie in Empfang zu nehmen habe, empfing auch er mich aufs beste. Abends in der Freymaurerloge dirigirte er ein leidliches Concert, ich war dazu und zu einem frugalen Mahle nach der Musik eingeladen, wo ich denn sehr artig seyn mußte; denn es war eine Tafel von über 200 Personen von lauter Honoratioren und Professoren mit Frauen und Töchtern. Ein hübscher Chor von

Studenten, in meiner Nähe, sangen recht sehr artig. Man setzte mir eine Flasche Champagner vor, die ich den Sängern Preis gab und — ich war schon zu Bett und eingeschlafen als ich vor meiner Thüre auf der Straße recht anmuthig singen höre — statt dessen ich eher erwartet hätte daß man mir die Fenster einwerfen würde.

Freytag den 19. December 1823. Früh um 6 Uhr von Halle ab und gerade hieher in mein Bett.

Nun hätten wir noch von Ehrenbreitstein aus nachzutragen, so gut es gehn will.

Im Dorfe Horchheim, eine Stunde von Ehrenbreitstein, requirirte ich in Abwesenheit des Herrn Mendelssohn, dem der schöne Weinberg daselbst gehört, zwey Flaschen — Horchheimer? — Nein! Portwein! für meine Nachtreisen, indem ich mit der Eilpost gehen wollte. Da ich weiß daß auf den Postwagen von Schirrmeistern und ihren Genossen gern die Flaschen der Reisenden salutirt werden, so wurden Etiketten am Halse der Flaschen befestigt mit der Aufschrift: LATWERGE. Alle Minuten einen starken Eßlöffel nüchtern zu nehmen, und siehe, mein Medicament hat drey Nächte von Coblenz über Maynz bis Erfurt vorgehalten und kein anderer hat davon bekommen. Sie sagten es röche stark nach Medicin.

Eine muntere nicht mehr junge doch hübsche

blonde Französin hat sich von Maynz an stark mit meiner Erziehung abgegeben, weil sie bald merkte daß an mir ein Gotteslohn zu verdienen sey. Sie sprach etwas Deutsch und nahm sich bey dem übernommenen Geschäfte, meinen Nachbar, einen ganz jungen Mediciner, zu Hülfe, der sich viel Mühe gab ein schlechtes Französisch zu sprechen. Der junge Mann, der in der That die Eyerschaale noch auf dem Kopfe hatte und eben aus der Universität kam, machte sich recht methodisch und — Stillehalten, besonders bey Nacht, auf dem Postwagen, kann lernen wer es noch nicht versteht. Nun mußte er manches Deutsch sagen, weil sie sein Französisch nicht verstand, was denn einigemal so ungeschickt herauskam daß sie es nicht glauben wollte.

Da nun ich aus angeborner Dankbarkeit meine Lehrerin nicht im Stiche ließ, und versicherte daß ich recht gut begriffe und das Wohlverstandene nicht vergessen wolle, hielt sie sich zu mir, wobey denn der candide Hofmeister einschlief und sein weisses Schwedenhaupt meine rechte Seite bürstete.

In Frankfurt habe still gelegen einen halben Tag und eine hübsche Comödie recht hübsch bey leerem Hause spielen sehn.

Freytag den 21. November früh nach 6 Uhr mit der paressenseften Diligence ab von Frankfurt. Zwey Nächte hindurch bis Erfurt, woselbst ich Sonn-

tag den 23. November Morgens nach 10 Uhr ankam.

Indem ich mir hier an der Wirthstafel im Kaiser meinen Sitz anweisen lasse, sehe ich zu meiner Linken einen leeren Platz und frage den Wirth: ob hier etwa Banko's Geist erwartet werde? — Er ist schon da! war die Antwort. So wende mich links und sehe zu halbem Schrecken einen wohlbekannten Rücken. Es war die Kehrseite unseres guten Chladni, der hier sein atmosphärisches Manna ausstreut, das begierig selbst von Damen aufgepickt wird. Da war denn ein freundliches Wiedererkennen, indem ich sonderbar genug fast auf allen meinen Reisen mit ihm zusammentreffe um einen zu finden, der wenigstens kein Widersacher ist. Dieser erzählt nun wie er vor kurzem Dich in Weimar gesund und neugeboren angetroffen und erfüllt mich mit freudiger Erwartung, da ich Dir so nahe bin.

Mein Geschäft in Erfurt war in zwey halben Tagen abgemacht. Nun wasche mich, putze mich, freue mich, nehme Extrapost (24. Novbr.), komme nach Weimar, fahre vor. Ich bleibe eine Minute im Wagen, Niemand kommt mir entgegen. Ich trete in die Thür, ein weibliches Gesicht kuckt zur Küche heraus, sieht mich, zieht sich wieder zurück. Stadelmann kommt und hängt das Haupt und zuckt die Schultern. Ich frage, — keine Antwort. Ich stehe noch an der

Hausthür: soll man etwa wieder gehn? Wohnt hier der Tod? Wo ist der Herr? — Trübe Augen. — Wo ist Ottilie? — nach Dessau. — Wo ist Ulrike? — im Bette. Mein Traum fällt mir ein, ich erschrecke. Der Kammerrath kommt: Vater ist — nicht wohl; krank, recht krank. — Er ist todt! — Nein, nicht todt, aber sehr krank. Ich trete näher und Marmorbilder stehn und sehn mich an. So steig' ich auf. Die bequemen Stufen scheinen sich zurückzuziehn. Was werde ich finden? Was finde ich? Einen der aussieht als hätte er Liebe, die ganze Liebe mit aller Qual der Jugend im Leibe. Nun wenn das ist, er soll davon kommen! Nein! er soll sie behalten, er soll glühen wie Austernkalk; aber Schmerzen soll er haben wie mein Hercules auf dem Oeta. Kein Mittel soll helfen; die Pein allein soll Stärkung und Mittel seyn. Und so geschah's, es war geschehn! Von einem Götterkinde, frisch und schön, war das liebende Herz entbunden. Es war schwer hergegangen, doch die göttliche Frucht war da, und lebt und wird leben und ihres Geistes Namen über Zonen und Kronen hinaustragen und wird genennet werden Liebe, ewige allmächtige Liebe.

Nachrichtlich.

„Zum Verständniß gewisser Gedichte aus den Jahren 1822 und 1823 ist zu wissen: wie eine leidenschaftliche Zu-

neigung des Dichters zu einem jungen weiblichen Wesen in Karlsbad, leidenschaftlich erwiedert, so wenig verheimlicht worden, daß man laut genug von einer ehelichen Verbindung des fünfundsiebzigjährigen Greises sprach.

Ein gleich nach der Trennung entstandenes gluterfülltes Gedicht an den geliebten Gegenstand giebt die Gewalt eben gereifter Jünglingskraft zu erkennen. In vollen Strömen fließt eine überreiche gesunde Leidenschaft ins Unendliche dahin um sich des liebeschweren Gehalts zu entledigen. Es ist die in den dritten Band seiner Werke unter der Rubrik **Trilogie der Leidenschaft** aufgenommene Elegie. Auf diese bezieht sich das gleichfolgende Gedicht **Aussöhnung** überschrieben, und ist an Mad. **Szymanowska** gerichtet, welche durch ihr munteres, fertiges, freyes, anmuthiges Fortepianospiel das liebekranke Herz des göttlichen Dichters zu beschwichtigen und den Verlust der Geliebten zu erlindern vermochte.

Ein schweres Krankenlager erfolgte kurz darauf im Spätherbst 1823 und die Weimarischen Aerzte erwarteten Goethe's Tod.

Schon zweymal hatte ich den Freund in ähnlichem dem Tode nahen Zustande angetroffen, und ihn unter meinen Augen gleichsam wieder aufleben sehen. Diesmal, seine Genesung so zu sagen befehligend, sah ich ihn von Stund an, zur Verwunderung der Aerzte so schnell sich erheben, daß ich ihn in der Mitte des Decembers in völliger Munterkeit verlassen durfte."

Zelter.

(Aus dessen biographischen Papieren.)

Den 8. Januar 1824. So eben hat Mad. Szymanowska Abschied genommen. Ich habe ihr eine Empfehlung an eine alte Freundin in Hannover mitgegeben, die ihr gewiß zu Gute kommen wird. Gestern hat sie ihr zweytes Concert gegeben und zu meiner Freude den Saal voll gehabt. Ihr Spiel ruht auf einem gewachsenen Talente und Du hast sie ganz richtig beurtheilt. Hätte sie eine glückliche Stunde gehabt, so müßte Jedermann von unserer Meynung seyn; sie war von Schreck und Theilnahme angegriffen und hat dennoch immer als ein ächtes Talent gespielt. Der König mit dem ganzen Hofe waren zugegen. Sie ist rasend in Dich verliebt und hat Dir hundert Küsse auf meinen Mund gegeben. Auch das Schwesterchen ist eine angenehme weiche Natur und hat noch was von der Blüthe mitten in der Reife.

Den 16. Januar. Dein himmlischer Brief vom 9. dieses ist schon am 12. angekommen. Deine Mutter ist ein gescheites Weib: ihren guten Vetter hat sie durch den Brustlatz erkannt und wir beide haben anno 1814 die Probe aufs Exempel gesehn. Ich machte damals eine Fußreise mit ihm durchs Rheingau, die Nahe hinauf, und wäre sonst schlimm mit ihm auseinander gekommen, weil ich ihm nicht aufmerksam genug auf sein priesterliches Wesen war, ja sogar einmal unwillkührlich Etwas von mir vernehmen ließ, das er sündlich und gottlos schalt und sogar, wenn

ich nicht irre, meine Brandenburgische Herkunft darüber in Anspruch nahm. Der Fehler von meiner Seite lag freylich darin daß ich solch ein nichtig-flüchtiges Lustwesen nicht mit einem freyen Reichsbürgerthum zu reimen wußte, worauf man sich mehr zu Gute thut als auf die Menschheit selbst.

Den 18. Januar 1824. Wie eine unschuldige Beobachtung, durch Worte entstellt, einen üblen Eindruck macht, habe denn auch wieder erfahren und Dein letzter Brief erinnert mich daran. Bey Gelegenheit Deines letzten Geburtstages, den die Liedertafel lustig zu begehen sich vorgenommen hatte, kam es darauf an einen schönen Tag zu treffen, weil eine Wasserfahrt damit verbunden war, indem es die Zeit her stets geregnet hatte.

Nach alter Gewohnheit beobachtete ich daher den Gesang der Singakademie, einige Tage vorher, der sich heut von einem halben Ton zum andern über das Instrument hinaus erhob, und sagte laut und humoristisch, denn die Musik ging vortrefflich: Meine Herren, ich bitte den Barometer zu betrachten, ich kann Ihnen für den 28ten schönes Wetter verkündigen.

Diesen Ausspruch hat der lustige Bornemann, in der Spenerschen Zeitung, mit seinen Worten gegeben: ich hätte nämlich schönes Wetter für den 28ten commandirt und also wie ein Josua der Natur geboten.

Darüber hat eine gute Herrnhutische Seele mir auf drey Folioseiten eine so starke Chrie gesandt, die ich erst nach meiner Wiederkunft von der letzten Reise vorfinde, daß ich mich für einen gotteslästernden Sträfling halten soll.

Die Sache an sich hat indessen ihre Richtigkeit, wenn ich auch nicht wissenschaftlich darüber zu reden weiß.

Wenn der Barometer schönes Wetter anzeigt, ist unser Singchor vortrefflich, ich meine nämlich solchen Chor, der schulmäßig an Tragung des Tones und elastischer Beweglichkeit gewöhnt ist (portamento di voce) und in solchen guten Tagen schon oftmals die Bewunderung der Kenner erworben hat. Die eigentliche Wirkung ist dann nicht erschütternd, schmetternd und dergleichen, sie ist vielmehr groß, tröstlich, erbaulich und das scheint mir die rechte.

Geht der Barometer tief herunter, so ist es nicht möglich, trotz alles Zurufens: Gehoben! Getragen! — die Stimmen flott zu halten: Einer zieht den Andern mit, und wenn ich sie gehn lasse, so ist das Ganze noch immer in seiner Art gut genug; will ich aber die Gewalt des Instruments gelten machen, so hört die Harmonie der Harmonie auf und es entsteht ein innerer Unfriede bey aller Mühe. Denn ein guter Chor ist wie eine einzelne Person anzusehn, und was er wirkt, will er wirken, wenn auch ohne äußeres Bewußt-

wußt seyn, und wo dieser Charakter nicht ist, ist auch keine Schule. Wäre es doch nicht möglich einen Chor von einhundertsechzig bis zweyhundert Stimmen beysammen zu sehn, die alle von gleicher Güte wären, wenn nicht ein Geist des Ganzen darin herrschte; der ist, was Harmonie heißt.

Endlich erhebt sich der Barometer wieder und mit ihm unser Singchor. Geht es langsam, nach und nach, indem Regen und Sturm noch fortdauert, der Singchor geht auch, nach und nach, aber er sinkt nicht mehr. Geht er aber plötzlich, mit einem Male, hoch und über sein Zeichen, dann ist wieder kein Halten; jedem Einzelnen gelingt sein Bestes; jeder hält sich allein glücklich und ist es doch mit Allen. Sie freuen sich wenn ich sie nicht mehr halten kann, wiewohl ich sie mit derselben Freude verlasse.

Dieselbe Bemerkung dringt sich auch im Theater oft genug mir auf. Das Orchester erscheint lahm und uneins mit dem Theater und keiner weiß woran es liegt; man ist unzufrieden und bald ist man wieder zufrieden.

So wirkt gleichfalls das Barometer auf das Zeitmaaß; wobey denn ein erfahrner Anführer das Seinige zu thun hat vom Einzelnen ab aufs Ensemble zu merken, was in unsern Zeiten durchs Tactschlagen selbst mehr leidet als wenn man's con discrezione gehn ließe.

Auf solche Art würde vielleicht sogar ein Feldherr vom Barometer Gebrauch zu machen wissen. Doch wir wollen uns genügen und es allenfalls vor unserer Thür rein halten.

Daß meine Vorlesungen Dir wohlgethan haben, erkenne ich mit Dank gegen Gott; denn auch mein Herz lebt und webt in Liebe, die jemehr sie giebt, jemehr sie hat. Ich hätte Dir die Strophen jedesmal gern zehnmal wiederholt und glühe immerfort davon, ja ich habe es, ohne ein Wort davon behalten zu haben, so ganz rund und gediegen in mich aufgenommen, daß ich zeitlebens davon zu zehren haben werde. Es lebt ein Gott in uns. Der Mensch muß alt werden, der Gott wird jünger, blüht jährlich wieder auf: wer das nicht weiß und kann und glaubt, dem können nicht Propheten und nicht Auferstandene helfen.

Ottilie ist gesund und wohlbehalten. Heut hat sie mit uns gespeist, sonst habe ich sie kaum in vierzehn Tagen gesehen. Sie soll mir künftig nicht mehr anders als bey mir wohnen, ich will mich lieber zu behelfen suchen.

Freylich hat man, wie Du sagst, auch nach gerade sich selbst zu schonen. Es wohnt Niemand bequem bey mir, weil es zu unruhig und meine Wohnung wie ein Taubenschlag ist. Das möchte ich nun auch auf Dich anwenden und wünsche vors erste nichts weiter als daß ein frühzeitiger Frühling Dich in Dein liebes

Böhmerland fördere, wo denn Sonne und Liebesschein Dein kräftiges Herz nähre und feste, indem ich der Meynung bin, daß das was an Dir stört Dir auch wieder hilft.

Deine Reimzeilen sind schon auf Noten gebracht und warten auf eine gute Stunde, die ich leider so weit hinausschieben muß bis sonnige Morgen wieder meinen geschwächten Augen zusagen, weil es mir bey Lichtschein niemals recht gelingen will; indessen lese ich sie täglich bis sich's von selber aufthut.

Da Du gern Briefe von mir liesest; so lege einen solchen bey. Doris ist eben daran ihn Dir abzuschreiben. Ich bin in der Art fast geplagt und kann's doch wieder nicht lassen, die jungen Männer welche aus meiner Schule in die Welt gehen und mit ihr fort- und verschwimmen, mit den Blicken zu begleiten.

Der junge Mann ist der Musikdirector *** in *** und weder ohne Wissen noch ohne Geschick; damit wünscht er denn zu machen was Gott gerade ihm nicht gegeben hat. Wollte er machen was er kann, weiß, ja was er machen soll, so brauchte er mich nicht zu fragen. Ihm gar nicht antworten, will sich auch nicht schicken. Er wird den Brief wohl schwerlich sehn lassen, bey Dir ist er denn doch nicht verloren.

Z.

Beylage.

An Hrn. Musikdirector *** zu ***.

Berlin, den 10. Januar 1824.

Ihren Brief vom 30. v. M. hat mir Herr Schlesinger ohne Weiteres zugesandt. Da Sie, werther Freund, mir darin ein Exemplar Ihrer drey Balladen zusagen; so habe mir von Herrn Schlesinger ein solches holen lassen, Sie werden wohl gesorgt haben daß es mir nicht in Rechnung gestellt wird.

Sie verlangen ein Urtheil, ja belehrenden Tadel über Ihr Werk, welches nun gedruckt ist und das Eine wie das Andere ohne mich finden wird. Sie gedenken aber meiner eigenen Versuche mit Lobe, und da könnte ich noch eher sagen wie ich mich bey deren Verfertigung zu verhalten gesucht habe. Vor allem reflectire ich am Gedichte die Form und suche schon darin meinen Dichter zu erkennen, indem ich voraussetze daß ihm eine Melodie vorgeschwebt, in sofern er in dieser Bedeutung ein Dichter ist. Kann ich mich hier mit ihm in Rapport setzen, ja seine Melodie so treffen daß er sich selber darin einheimisch findet; so wird unsere Melodie auch singbar seyn.

Daß diese Melodie zu allen Strophen passe, ist ein Umstand der auch besseren Componisten nicht einleuchtet. Die Einwendungen dagegen sind mir nicht unbekannt. Sie, lieber Freund, werden wenigstens daraus

abnehmen daß ich dem absoluten Durchcomponiren strophischer Gedichte nicht zugethan bin. Andere werden es anders halten und kann ja geschehen, wiewohl eine Melodie die man nicht mehrmals mit Genuß vernehmen wollte, nicht die beste wäre.

Die Melodie darf nicht am Worte kleben. Das Wort ist todt, die Zunge wirft es ab; im Tone wohnt des Gesanges Leben, wie denn schon eine schöne Stimme allein das Herz bewegt.

Die Begleitung lasse ich gern so einhergehen daß die Melodie allenfalls ohne sie bestehn könnte; in jedem Falle muß die Begleitung eine homogene Bedeutung haben, ja selbst für sich allein nicht ohne Bedeutung seyn.

Die beliebtesten Lieder sind insgemein solche die der Begleitung nicht bedürfen, wenn dagegen andere beyfällige Stücke so in die Begleitung verflochten sind daß man die Singstimme kaum vermissen würde. Sollte hierin ein Widerspruch erfunden werden, so weiß ich was ich sage, wenn ich auch noch nicht weiß wem ich es sage. Denn daß Gesetze und Vorsätze nicht immer in Erfüllung gehen, das lasse ich mir geduldig vorwerfen.

Aristoteles hat gut reden, Shakspear aber hat das Machen. Ein rechtes Talent wird in der Wahl der Gesetze eben sowohl Geschmack zeigen als in der Wahl der Töne.

Endlich will ich noch beybringen, was diesem allen hätte vorangehn sollen:

Es kommt nämlich darauf an: was der Componist gern machen oder von sich geben will. Ist ihm das Gedicht nur ein Draht, seine Puppen daran zu hängen; will er funkeln, munkeln, sausen und brausen, recitiren, declamiren, fingeriren; sich eine Motion, einen Ritt ins Weite machen: so ist er von obigen Bedingungen entbunden, und ein Talent wird auch hier noch etwas leisten, sollte auch ein ganz unverhofftes Facit herauskommen.

Das, mein Freund, ist die Wirkung Ihrer Balladen auf mich und mehr wüßte ich nicht darüber zu sagen, da sie Ihnen doch ohne Zweifel gefallen werden. Wenn ich Ihren Edward auch auf Noten zu setzen wüßte, so wäre mir's doch nicht möglich ihm eine klare Vorstellung abzugewinnen, die mir eine Melodie erzeugte; das ganze Gedicht ist für meinen Sinn todt, oder ich müßte ein Schotte wenigstens gewesen seyn. So verschieden sind wir Menschen; wir alle fehlen; jeder auf seine Art und keiner darf sagen: mache es so wie ich! Gott befohlen!

Z.

1824.

416.

An Zelter.

Weimar, den 9. Januar 1824.

Um mich über die Zustände von 1802 aufzuklären durchsuchte ich meine Briefhefte jener Tage, und da fand ich von Dir gar schöne, gute, freundlich-gründliche Worte, die sich denn immer noch bis auf die letzte Zeit bewähren. Und so mochte denn auch die Prüfung der bedenklichen Wochen, die wir zusammen zugebracht, dem vieljährigen Gewebe noch einige tüchtige Spannen zufügen! Freud' und Leid haben wir in diesen zwanzig Jahren einzeln und zusammen genugsam erlebt und erfahren, und so war mir denn auch Deine liebe Gegenwart in meinem peinlichen Zustand abermals höchst erquickend; ich fühlte es und weiß es, und es freut mich daß die andern es anerkennen, die niemals recht begreifen was ein Mensch dem andern seyn kann und ist.

Daß Du mir die Mittheilung des Gedichtes *) durch innige Theilnahme so treulich wiedergabst, war eigentlich nur eine Wiederholung dessen was Du durch Deine Compositionen mir so lange her verleihest; aber es war doch eigen daß Du lesen und wieder lesen mochtest, mir durch Dein sanftes gefühlvolles Organ mehrmals vernehmen ließest was mir in einem Grade lieb ist den ich mir selbst nicht gestehen mag, und was mir denn doch jetzt noch mehr angehört, da ich fühle daß Du Dir's eigen gemacht hast. Ich darf es nicht aus Händen geben, aber lebten wir zusammen so müßtest Du mir's so lange vorlesen und vorsingen bis Du's auswendig könntest.

Das nachgesendete Reiseblatt wird, mit dem zu hoffenden, in den Codex reinlich eingeschrieben und das Ganze sodann übersendet. Ich hab' es theilweis mit Freunden gelesen, die es alle mit besonderm Antheil aufnahmen; Dir und den Deinigen wird es auch mit allen Segnungen zu Haus und Hof kommen.

Hier liegt auch ein Brief von meiner Mutter bey, den Du wünschtest; darin, wie in jeder ihrer Zeilen, spricht sich der Charakter einer Frau aus, die, in alttestamentlicher Gottesfurcht, ein tüchtiges Leben voll Zuversicht auf den unwandelbaren Volks- und Familiengott zubrachte und als sie ihren Tod selbst ankün-

*) S. Werke. Bd. III. S. 30.

digte, ihr Leichenbegängniß so pünctlich anordnete, daß die Weinsorte und die Größe der Bretzeln, womit die Begleiter erquickt werden sollten, genau bestimmt war.

Nun aber bring' ich in Erinnerung den Wunsch: das Nähere zu vernehmen über die Steigerung der Stimmen bey steigendem Barometer. Nur gerade hingeschrieben, wie es Dir einkommt, von dem einzelnen Falle vor meinem Geburtstage anzufangen, bis dahin wo die Feder zu laufen aufhört!

Ottilie west nun in Berlin und wird es von Stunde zu Stunde treiben bis sie von Zeit zu Zeit pausiren muß; vielleicht giebt ihr das erreichte Ziel, wieder durchs Brandenburger Thor eingefahren zu seyn, wenigstens einige Milderung der Hast, ohne die man sie freylich kaum denken kann. Du thust ihr, weiß ich, alles zu Liebe; das Beste kann freylich nicht ohne Aufregung ihres lebhaften Wesens geschehen.

Ich aber muß mir selbst sagen: daß ich mich auch früher d. h. gleich nach meiner diesmaligen Rückkunft, hätte schonen sollen und mich jetzt zu schonen habe: denn die große Erregbarkeit, die sich schon in Böhmen, wie Du weißt, an der Musik manifestirte, ist's doch eigentlich die mir Gefahr bringt; ob ich ihr gleich nicht feind seyn kann, da ich ihr denn doch eigentlich jenes Gedicht *) verdanke, an dem Gefühl

*) Werke. Bd. III. S. 30.

und Einbildungskraft von Zeit zu Zeit sich so gern wieder anfrischt.

Nächstens die zweyte Hälfte des mitgetheilten Heftes, das abgeschlossen und ein neues schon wieder angefangen ist. In Dingen der Naturwissenschaft kam von außen glücklich einiges meinen innern Bestrebungen entgegen, und ich hoffe zunächst manches Resultat noch auszusprechen, auch verschiedene Capitel vor diesmal abzuschließen. Aber hiezu ist auch nöthig sich von der närrisch bewegten wissenschaftlichen Welt auszuschließen. Die Masse der unzulänglichen Menschen, die einwirken und ihre Nichtigkeit an einander aufzubauen, ist gar zu groß; selbst mit Bedeutenden ist's mitunter nicht ganz just, doch kann und muß man sich über alles trösten, da es am Ende doch auch ganz vortreffliche Menschen giebt, auf die man für jetzt und künftig seine Hoffnungen niederlegen mag.

Kennst Du nachstehende Reimzeilen? *). Sie sind mir ans Herz gewachsen, Du solltest sie wohl durch schmeichelnde Töne wieder ablocken:

Ja! Du bist wohl an Iris zu vergleichen,
Ein liebenswürdig Wunderzeichen:
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie,
Und immer gleich und immer neu wie sie.

Allen guten Geistern empfohlen.

Weimar, den 9. Januar 1824.

G.

---

*) G. Werke. Bd. III. S. 31. 32.

Beylage.

Den 1. October 1802.

Lieber Sohn!

Meinen besten Dank vor die Bereitwilligkeit Herrn Schöff Mellecher seinem Steckenpferd hülfreiche Hand zu leisten. Mir thuts immer wohl wenn Du einem Frankfurther Gefälligkeiten erweisen kannst, denn Du bist und lebst noch mitten unter uns — bist Bürger — trägst alles mit — stehst in Varrentraps Calender unter den Advocaten, Summe Summarium gehörst noch zu uns und Deine Compatrioten rechnen es sich zur Ehre, so einen großen berühmten Mann unter ihre Mitbürger zählen zu können. Eduard Schlosser hat mir Deinen lieben Gruß ausgerichtet — ich hoffe er wird brav — auch Fritz Schlosser, nur vor Christian ist mir manchmal bange —. Dieser junge Mann ist so sehr überspannt — glaubt mehr zu wissen als beynahe alle seine Zeitgenossen, hat wunderbare Ideen u. s. w. Du giltst viel bey ihm, kannst Du ihn abspannen so thue es. Daß Ihr mir wieder Geistesproducte schicken wollt, daran thut Ihr ein gutes Werk, es ist eine große Unfruchtbarkeit bey uns — und Euer Brünnlein, das Wasser die Fülle hat, wird mir Durstigen wohl thun. Wegen Deines Herkommen aufs künftige Jahr habe ich Pläne im Kopf wo immer einer lustiger ist als der andere —

es wird schon gut werden. — Gott! erhalte uns alle hübsch gesund — und das übrige wird sich schon machen. Lebt wohl! Grüße meine liebe Tochter und den lieben August von

Eurer alten
treuen Mutter und Großmutter
Goethe.

417.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 8. Februar 1824.

Durch unsere Ottilie wirst Du ein Taschenbuch erhalten, das ich Dir im Namen des Geh. Ober-Regierungs-Raths Streckfuß zu Füßen legen soll, was Er selbst, trotz meiner Ermahnung, nicht wagen will.

Er ist durch Dich selbst angeregt das Buch Ruth in vier metrische Gesänge zu bringen, und mag mancher gute Vers darin enthalten seyn, wenn mir auch das Ganze nicht klar genug erscheint.

Er ist Vater vieler Kinder, Gatte einer kränkelnden Frau und durchaus tüchtig, kräftig und eine meiner besten Tenorstimmen. Er hat den Ariost und Tasso übersetzt und ringt jetzt mit Dante, wozu ihn Wolf angeregt hat.

Magst Du in einem Briefe an mich ein gutes Wort niederlegen, so verdient er es auf mancherley Weise.

Gestern Abend ist Felixens vierte Oper vollständig nebst Dialog unter uns aufgeführt worden. Es sind drey Acte, die nebst zwey Balletten etwa drittehalb Stunden füllen. Das Werk hat seinen hübschen Beyfall gefunden. Auch das Gedicht von Dr. Casper ist geschickt genug, da der Poet musikalisch ist.

Von meiner schwachen Seite kann ich meiner Bewunderung kaum Herr werden, wie der Knabe der so eben funfzehn Jahre geworden ist mit so großen Schritten fortgeht.

Neues, Schönes, Eignes, Ganzeignes ist überall zu finden. Geist, Fluß, Ruhe, Wohlklang, Ganzheit, Dramatisches. Das Massenhafte wie von erfahrnen Händen. Orchester interessant, nicht erdrückend, ermüdend, nicht bloß begleitend.

Die Musici spielen es gern und ist doch eben nicht leicht. Das Bekannte kommt und geht vorüber, nicht wie genommen, vielmehr an seiner Stelle willkommen und zugehörig. Munterkeit, Jubel, ohne Hast, Zärtlichkeit, Zierlichkeit, Liebe, Leidenschaft, Unschuld.

Die Ouvertüre ist ein sonderbares Ding. Du denkst Dir einen Maler der einen Klaks Farbe auf die Leinwand schmeißt, die Masse mit Finger und Pinsel austreibt, woraus zuletzt eine Gruppe an den Tag

kommt, daß man fort und fort überrascht sich endlich nach einer Begebenheit umsieht, weil ja geschehen seyn muß was wahr ist.

Freylich spreche ich wie ein Großvater der seine Enkel verzieht. Ich weiß wohl was ich sage und will nichts gesagt haben als was ich zu beweisen wüßte.

Zuerst durch Beyfall in Menge, den man am aufrichtigsten durch Orchesterleute und Sänger einholt, denen man bald abmerkt ob Kälte oder Widerwillen oder Liebe und Gunst Finger und Kehlen bewegt. Du mußt ja so was wissen.

Wie der Mund gefällt, der dem andern zu Munde redet, so der Componist welcher dem Ausführenden vorlegt was ihm gelingen kann und dieser mitgenießend weiter vertheilt. Das allein will schon alles sagen.

Aus Deinem Briefe an Ottilien sehe ich ganz Weimar wie ein aufgedecktes Kartenbuch vor mir; unterscheide Könige, Damen, Buben und kleinere Honneurs bis auf den Kopfabhacker vor dem Erfurter Thore; *) ja ich werde selbst munter dabey, weil ich die Tage her an leidiger Erkältung krankse.

Wir

*) In jenem Briefe ist die Rede von einer bevorstehenden Maskerade, einem Französischen Liebhabertheater, einer Vermählung und einer Hinrichtung.

Wir haben dagegen Carnaval, und der Scharfrichter wird auch bald wieder Arbeit haben — tout comme chez vous,

Und die Langeweile dazu.

So lebt denn alle wohl! Grüß mir mein schönes Ulrikchen und bitte sie in meinem Namen, daß sie in der Küche waltend Dir gute Gerngerichte bereite.

Den 10. Februar 1824. So eben kommt Deine neue Sendung. Ein wahres Füllhorn woraus die schönsten Sachen auf meinen Tisch fallen.

Dein

Z.

418.

An Zelter.

Ottilie ist glücklich zurückgekommen und hält mich durch Erzählung in Berlin fest, wohin sie mich nun seit acht Wochen durch ununterbrochene Tagebücher redlich versetzt hat. Und so begrüß' ich Dich denn auch auf der Stelle, Deinen Brief vom 8. Februar wieder aufnehmend, den ich jener Zeit wie einen Labetrunk zu mir nahm.

Vor allen Dingen bitt' ich Dich nun Herrn Streckfuß zu grüßen; ich bin seinem dichterischen und son-

stigen literarischen Gange immer mit Hochschätzung gefolgt, wenn ich ihm schon auf Brief und Sendung früher nicht antwortete. Dies ward mir oft bey meiner Lage und Gesinnung unmöglich: denn da ich nicht mit leeren oder scheinbaren Phrasen ein mir geschenktes Zutrauen erwiedern konnte, und doch das jedesmalige Vorgelegte im Augenblick zu schätzen nicht fähig war; so blieb ich gegen viele bedeutende Menschen im Rückstand, welches in späterer Zeit immer mehr der Fall ist. Empfiehl mich also schönstens und danke für das Andenken. Das Büchlein Ruth wirkt auf alle poetisch-productiven Geister klapperschlangenartig; man enthält sich nicht einer Bearbeitung, Paraphrase, Erweiterung dieses, freylich sehr liebenswürdigen, aber uns doch sehr ferne liegenden Stoffs. Ich verlange zu sehen wie sich diesmal der Dichter benommen hat.

Nun vermeld' ich aber vorerst, daß man bey hiesiger Bibliothek in einer Nürnberger Auction ein Manuscript gekauft hat, welches den Titel führt: „Tabulatur-Buch geistlicher Gesänge Dr. Martini Lutheri und anderer gottseliger Männer, sammt beygefügten Choralfugen durchs ganze Jahr. Allen Liebhabern des Claviers componiret von Johann Pachelbeln, Organisten zu St. Sebald in Nürnberg 1704." Kann es Dich interessiren so schick' ich es wenigstens zum Ansehen. Es ist in Leder gebunden,

war vergoldet am Schnitt, und sieht recht aus wie ein altes Kirchenmöbel, obgleich noch ganz gut erhalten, und faßt 217 Melodien.

Was Du von Felix meldest, ist wünschenswerth und rührend, als Text und Commentar betrachtet; könnt' ich doch auch von einem meiner Scholaren das Gleiche melden! leider aber hat Poesie und Bildkunst kein anerkanntes Fundament wie die eure. Die absurdeste Empirie erscheint überall, Künstler und Liebhaber sind gleich unstatthaft, der eine macht, der andere urtheilt ohne Vernunft; da muß man denn abwarten bis ein entschiedenes Talent hervorgeht und das Vernünftige außer sich gewahr wird, weil es in seinem Innern verborgen liegt.

Unsere Fastnachtsspäße sind für mein Häusliches schlecht abgelaufen; Ulrike hat im letzten Cotillon, dem unseligen Tanze den Buben und Mädchen nie satt kriegen, einen harten Fall auf das Hinterhaupt gethan, von welcher Erschütterung das Gehirn sich noch nicht wieder hergestellt hat. Die Aerzte wollen zum Besten reden, ich aber weiß nicht was draus werden soll.

Mit diesem Unheil ist denn auch Ottilie empfangen worden und mag es, nach aller Berliner Pracht und Lust, mit ausbaden helfen.

Von mir kann ich nur Gutes sagen, ob ich mich gleich eigentlich nur bescheiden und sorgsam hinhalte.

Jeder Tag bringt etwas zu thun und etwas zu sorgen, das ist denn noch das Beste von der Sache. Stein auf Stein, mit gutem Vorbedacht, giebt zuletzt auch ein Gebäude.

Von Berlin hat mir Ottilie manches Erfreuliche mitgebracht, und so bin ich denn auch auf ihre fernere Erzählung neugierig. Sie hat sich in dem strudelnden, sprudelnden und mitunter wieder seicht stagnirenden Weltwesen umhergetrieben; bey ihrer empfänglichen Klarheit hat sie jedoch sehr gut gesehen, heiter genossen und mag uns denn auch im Geiste in jenes Element versetzen.

Auf wunderbare Weise bin ich wieder an Händel herangezogen worden; Rochlitzens Entwicklung des Messias, in seinem ersten Bande: Für Freunde der Tonkunst, S. 227 hat mich an die Händel-Mozartische Partitur getrieben, wo ich freylich nur die rhythmischen Motive herauslesen kann; nächstens denk' ich mich durch Eberweins Vortrag auch den harmonischen zu nähern. Dieses wäre freylich eine Sache für unser Zusammenseyn gewesen, das, hätte nicht ein Hauptpunct der Mittheilung glücklich gewirkt, gegen sonst traurig genug abgelaufen wäre.

Auf baldiges Wiedersehn!

Weimar, den 8. März 1824.

G.

Noch eins! Hast Du im königlichen Schlosse, im Pfeilersaale, die ausgestellten Gemälde der Herren Schadow und Begas gesehen? wo nicht, so beschaue sie und melde mir ohne Umstände wie Du sie findest. Sodann lies auch in der Haude- und Spenerschen Zeitung № 56 und 57 die Recension derselben. Sie ist von einem Einsichtigen geschrieben, aber wie dreht und wendet er sich um seine Ueberzeugung verhüllt auszusprechen, die wir in wenig Worte zusammenfassen können. Es sind zwey talentvolle und hochausgebildete Künstler, die aber in der modernen Deutschnarrheit, der Frömmeley und Alterthümeley, ihre besten Jahre verlieren, es Niemand zu Danke machen und, weil sie entweder zu spät oder gar nicht zur Besinnung kommen, wahrscheinlich zu Grunde gehen.

Hüben wie drüben
Dein Getreuer.

419.

An Zelter.

Nach kurzer Zeit, mein Guter, tret' ich wieder vor und zwar diesmal mit Wunsch und Ansinnen; vernimm also wovon die Rede ist.

Es liegt ein Gesang bey, zu dessen Erklärung

folgendes nothwendig seyn möchte: Der Staatsrath Thaer, von dem Du im Allgemeinen und Besondern gewiß Kenntniß hast, erreicht am 14. May sein 73stes Jahr. Zu diesem Tage werden seine weitverbreiteten Schüler bey ihm in Mögelin zusammenkommen; sie gedenken ihm ein stattliches Fest zu geben. Dazu wünschen sie nun nagelneue Tischlieder und haben sich deßhalb nach Weimar, als dem eigentlichen Stapelort Deutscher Dichtkunst, mit zierlichen und ziemlichen Bitten gewendet. Auch sind die Freunde dergleichen zu leisten nicht abgeneigt.

Und so kam denn auch mir beygehendes Lied *) in den Sinn, zu dessen vorläufigem Verständniß ich folgenden Commentar schreibe.

Strophe 1.

Thaer, ein im Praktischen wie Theoretischen geschätzter Arzt, sieht sich nach einer froheren Unterhaltung in der Natur um, gewinnt die Gärtnerey lieb,

Strophe 2.

allein, er sieht sich hier bald beengt und sehnt sich nach einem weitern Wirkungskreis; wendet seine Aufmerksamkeit dem Feldbau zu.

Strophe 3.

Er nimmt die Englische Landwirthschaft wahr und die ganz einfache Maxime: daß bey größerer Thätig-

*) S. Goethe's Werke Bd. IV. S. 182.

keit und verstandsgemäßer Anwendung des Bodens weit höherer Vortheil als bey dem bisherigen Schlendrian zu gewinnen sey.

Strophe 4.

Und so weiß er denn die Landwirthe zur Wechselwirthschaft aufzuregen, erwirbt sich Schüler und Nachfolger, die seine Lehre und Anleitung probat finden und ihm jetzt in hohem Alter einen öffentlichen und lauten Dank vorbereiten.

Möge Dich dieses Lied, von einer großen Zahl Landwirthe bey Tafel zu singen, zu einer heitern Composition aufregen; es ist ein Fest das nicht wieder kommt, und ich wünschte daß unsere beiden Namen hier zu gleicher Zeit ausgesprochen würden. Der Mann gehört zuerst Preußen an, sodann aber auch der Welt, sein Ruf und Ruhm sind gründlich, und so darf man denn wohl etwas unternehmen um sich mit ihm und den Seinigen zu erfreuen.

Mögest Du mir bald eine wohlgelungene Partitur überschicken, die ich alsdann weiter besorgen wollte. Vorerst wünschte ich daß es unter uns bliebe. Hast Du wenig Notiz von dem Manne, so darfst Du nur Deine nächste Umgebung fragen und sie sagen Dir soviel um Theilnahme zu befördern. Auch kommt vielleicht von diesen hin- und herreisenden Schülern desselben Jemand an Eure Liedertafel, oder auch später, so könnt ihr einen solchen Gast nicht besser bewirthen.

Bey mir geht das Getreibe täglich fort und ich bin vergnügt daß ich mich darin aufrecht erhalte. Lebe wohl und liebe

wieder auf den Beinen*),

Weimar, den 11. März 1824.

G.

420.

An Goethe.

Berlin, den 20. März 1824.

Dein letzter Brief vom 11. März, der wenige Stunden nach dem frühern vom 8. März an mich gelangte, wollte mich fast erschrecken, etwas Unheimliches fürchtend. Durch die Eröffnung ward die Sorge sogleich gehoben. Das darin aufgegebene Gedicht auf den alten Thaer steht schon auf Noten und soll nur, da es noch Zeit genug ist, ein wenig abdunsten. Müßtest Du es jedoch gleich haben, so darfst Du nur winken. Den Geh. Rath Thaer kenne ich persönlich recht gut und habe ihn oft genug bey Graf Itzenplitz in Kunersdorf (dicht bey Mögelin) gesehen.

Fürs Erste dank' ich für meinen guten Streckfuß. Deine Worte werden den herzlichen fleißigen Mann erfreuen. Mit seinem Dante ist er fertig und bearbeitet jetzt das Leben des Dichters.

---

*) Eigenhändig geschrieben.

Ferner ist uns allen lieb, endlich zu wissen daß Ottilie gesund zurückgelangt ist, da sie hier manche kleine Unpäßlichkeit bestanden hat.

Daß Dir meine Relation über Felixens Fortschritte Wasser auf meine Mühle seyn würden, durfte ich hoffen. Du kennst ja das Elend mit den Meister-Schülern länger als ich: Große Intentionen, kleines Talent, gewaltige Mittel um nichts — das sind die Uebel, und da ist man froh wenn sich einer findet der macht was er machen kann und immer bey Vorrath ist, es mag herauskommen was da will.

Die Gemälde auf dem Schlosse habe gesehen und weiß nicht was ich dazu sagen soll.

Wie man sagt ist der König nicht sehr zufrieden mit dem Taufbilde, besonders tadelt er die Costume an beiden Bildern gewiß mit Recht: denn sein natürlicher Sinn, wenn er ihn einmal äußert, trifft mit dem was gehörig ist stets zusammen.

Köpfe, Hände, Gliedmaßen, Gewänder und Farben, Reinlichkeit und Fleiß sind nicht zu verkennen. Begas hat das Bild seiner eigenen Familie gemalt und das Schönste beysammen erreicht: Gegenwart, Geist, Ruhe und Wahrheit, alles zum Sprechen. Auch hat dies Bild allgemein gefallen.

Nun ist er zu einem heiligen Gegenstande übergegangen und ich bemerke den Unterschied, alles ist verdacht und will nicht passen zu einander.

Christus sieht nicht aus wie einer der die Taufe einführt, anordnet, sondern wie ein armer Sünder der um seiner Seelenseligkeit getauft wird. Johannes treibt die Sache wie ein fahrender Täufer, mit Einer Hand, indem er in der andern den Pilgerstab festhält als ob er heute Eile hätte; sein Kopf und seine Figur sind schön, ja imponirend. Boden und Wasser sind nicht das Beste.

Die übrigen Figuren: Engel welche den Moment begaffen, haben zu wenig Physiognomie und würden mir wahrscheinlich besser gefallen wenn sie auszulegen schienen was oben aus dem geöffneten Himmel über ihnen hervorgeht. Das andere Bild ist von nämlicher Güte, doch hat es was Süßliches; ein paar anbetende Hirten sind sehr zu loben. Mehr weiß ich nicht zu sagen, es ist schon eine Zeit her daß ich die Bilder sah, und durchaus nicht in der Absicht um mich darüber auszulassen. Du, der die Stücke gar nicht gesehn hast, weißt mehr von der Sache als der Zeitungsreferent, der sich um die Bilder herumwindet, und so winden sich denn auch die Bilder selber um den Zeitungsbericht.

Das Pachelbelsche Manuscript schicke mir doch je eher je lieber, und wie lange ich's behalten kann? indem ich wegen meiner Ostermusik jetzt nach und nach beschäftigt werde und es doch auch bald sehen möchte.

Indem Du Händels gedenkst erinnerst Du mich daß ich Rochlitzen noch zu danken habe; er hat mir sein Buch auch geschickt und sich freundlich genug über Händel und gegen mich ausgelassen.

Herder hat irgendwo Händels Messias ein christliches Epos genannt und das ist das Rechte mit Einem Worte: denn in der That enthält dies Werk in seiner fragmentarischen Zusammensetzung das ganze Convolut seines Christenthums, so treu und ehrlich als vernünftig poetisch.

Die Intention des Ganzen, als Opus betrachtet, habe ich immer für zufällig entstanden gehalten, und ich kann mich von der Meynung nicht entwöhnen.

Die christlichen Hauptfeste gaben zu Händels Zeit den Componisten Gelegenheit biblische Verse für alle Evangelien in Musik zu setzen, woraus die schönsten Einzelnheiten entstehen mußten. Händel, der Geschmack und Herz genug hatte die infamen Kirchentexte der Brockes, Picander und anderer, woran er selbst, Bach, Telemann sich abarbeiten müssen, abzuwerfen, sammelte endlich die Chöre welche sich auf das Leiden beziehn in ein Convolut, ließ sich von irgend einem gescheiten Mann die Haken und Ringe dazwischen machen, wenn er's nicht selber that, und so ist ein cyklisches Werk hervorgegangen, das ich mir in 4 oder 5 Theile zerlege.

1) Die Verkündigung des Messias durch die Pro-

pheten von oben her abgeleitet; das Geschäft der Erlösung: geheimnißvoll doch morgendlich: „Tröstet Zion! spricht euer Gott" Frühlingsfrische hauchend..

2) Die Geburt auf Erden, zuerst erkannt von Hirten: Einleitung (Siciliano) ein angenehmes Schäferstück, müßte dem Chor: „Uns ist ein Kind geboren" vorangehn. In der Mozartschen Partitur steht, unrichtig, der Chor vorher. Der Chor fängt spielend und wiegend, kindlich, ja kindisch an und wickelt sich zum Kolossalen auf bey den Worten: „welches Herrschaft ist auf seiner Schulter."

Leben und Lehren: hirtenmäßig. „Er weidet seine Heerde." — „Kommt her, die ihr mühselig seyd."

3) Leiden und Tod: Mißkennung, Spott, Mißhandlung. „Kommt her und seht das Lamm." — „Er litt unsere Qual." — „Wir gingen alle wie irre Schaf' umher." — „Er klag' es dem Herrn, der helf' ihm." — „Solche Schmach bricht sein Herz." — „Schau her und sieh u. s. w." — Das Leiden ist vollendet durch den Tod und durch diesen der Sieg. Die Erlösung ist vollbracht. Nun die Folge:

4) Auferstehung und ewiges Leben: nach oben, nach dem Unendlichen zurück. Prophezeyung tritt wieder hervor: anwendend: „Machet das Thor weit! der König der Ehren zieht ein!" — „Der Herr gab das Wort!" — „Was toben die Heiden!" — „Auf! zer-

reißet ihre Bande! Halleluja!" — „Ich weiß daß mein Erlöser lebt!" — „Wie durch Einen der Tod! ꝛc."

5) Apotheose: „Würdig ist das Lamm." — „Preis und Anbetung." — „Amen!"

Der Ausdruck solchen Werkes ist im Großen aufzunehmen, wiewohl überall gute ja feine Arbeit nicht fehlt.

Die Ouverture ist nur in sofern zum Stücke gehörig als sie zum Vorgrunde, zur Folie dient, den blauen heitern Himmel der Prophezeyung darauf zu setzen: Die Herrlichkeit Gottes des Herrn soll offenbar werden. Klarheit, Kraft, Wahrheit beherrschen den ganzen ersten Theil.

Im zweyten Theile: warme heitere Nacht, man fühlt das Leuchten der Gestirne. Hirtenmäßig, lockend, rein und milde.

Im dritten Theile: Leiden und Tod: kurz, ohne gedrängt, groß, still, rührend, keine Quälerey, kein Kreuzigen und dergleichen. Das Leiden des Gerechten über Abwürdigung des Guten, Schönen ist der Grund, der Abgrund, über den ein krystallner Quell hinwegeilt: „Schau her und sieh! Wer kennet solche Qualen!"

Dies letzte Stück ist eine ächte Cavatine und führt ins Geschichtliche der musikalischen Formen, worüber folgendes:

Ich sehe den Deutschen Choral als eine Art von

Urform an, der die Scheidewand macht zwischen der protestantischen und katholischen Kirche. Durch den Choral als Gemeindegesang, der das Evangelium enthält, wird die Gemeinde zur Facultät des Gottesdienstes.

Der alte Cantus firmus war in seiner Abartung unförmlich worden. Der daraus hervorgegangene Choral stellt eine feste Form her; er ist das Bild, die Einfassung der Strophe, um Ohr und Gedächtniß für den Gedanken anzusprechen.

Nun geht die Sache, wie gewöhnlich, weiter; der Figuralgesang entsteht. Anfangs will man ihn in der Kirche nicht dulden; was thut der Componist? er figurirt den Choral selber, giebt ihm einen bunten Baß und die Figuralmusik wird in die Kirche eingeschwärzt.

Der Tenor, als Halt- Haupt- und Führstimme getragen vom Fundamente, dem Basse, macht sich dünn in der großen Kirche. Trias harmonica wird erkannt; eine dritte Stimme wird nothwendig. Unter dem Basse giebt es keine Basis; man wendet sich nach oben, es entsteht der altus als Oberstimme, und der ehemals herrschende Tenor ist nun oben und unten bedeckt. Die Schuljugend wird in den Chor gezogen, der Alt ist ihr zu tief und über dem Alt entsteht der Sopran, die vierstimmige Harmonie ist da. Der Grundbaß wird entdeckt und nun geht

die Lehre der Accorde in die Lehre von den Dissonanzen über.

Der neue Chor ist da und will beschäftigt seyn; es entsteht das Chor und zuletzt die Fuge, die noch immer den Choral wo nicht als Thema doch als Cantus firmus einschließt. Nun wird das strenge Zeitmaaß immer nothwendiger, die stricte Bewegung wird zur Bedingung und die Motette ist da, (von motus) und der stolze Choral, der wie das gewaltige Meer sich kaum im Raume noch weniger in der Zeit bewegen wollte, tanzt nun mit nach der Pfeife.

Von hier an geht das Kolossale des Capellstyls immer mehr ins Mikrologische. Die bewegsame Stimme fühlt sich, gefällt sich und will gefallen; der strenge Tenor ist um sein Ansehn gekommen und der Sopran beherrscht tyrannisch das Ganze.

Die Kirche aber regt sich und will's nicht leiden, da sucht sich die Musik den Platz außer der Kirche. Die Cantate, das Oratorium, die Oper erscheint; hier ist der Sänger eine Hauptperson; der Choral ist kein Narr und geht mit ihm.

Mozart, der sich im figurirten Choralstyle auch zeigen wollen, läßt in der Zauberflöte die schwarzen Männer einen solchen Cantus firmus (wenn ich nicht irre auf die Choralmelodie: Wenn wir in höchsten Nöthen,) singen. Das Orchester figurirt dazu und wußte nicht was es daraus machen wollte; doch so ist's.

In der Oper gilt es dem Gange der Handlung; Leidenschaft, wachsend, reißend, zu einem Wendepunct, der eine Station verlangt sich auszutoben, so entsteht die Cavata (Aria) worin sich eine bestimmte Empfindung völlig ausläuft.

Der Sänger ist nun alleiniger Repräsentant des Ganzen. Er gefällt sich und Andern: daher das Da Capo. Dieses Da Capo wird endlich in die Form aufgenommen und nun weiß Niemand mehr wovon eigentlich die Rede ist: das Da Capo selber wird zum Caput mortuum, schlechte Münze gilt allein und das reine Metall weiß keiner zu gebrauchen.

Ramler wußte sich was damit, die erste Arie im Tod Jesu so ausgesonnen zu haben, um solche mit Grund wiederholen zu können:

„Wer wird alsda mein Schutzgott seyn?"

Da Capo „Du Held! auf den die Köcher rc."

Nun will sich denn der Componist die Urform nicht nehmen lassen: es entsteht die Cavatine, welche nichts anderes ist als eine Arie ohne zweyten Theil, die nicht Da Capo kann gesungen werden — und eine solche ächte Cavatine finden wir im Messias:

„Schau her und sieh! Wer kennet solche Qualen,
„schwer wie seine Qualen!"

Womit das ganze Leiden still beschlossen und das Versöhnungsgeschäft vollbracht ist.

Willst Du Dir denn noch ein besonderes bildliches

Ver-

Vergnügen machen; so schaue noch einmal das Chor an: Uns ist zum Heil ein Kind geboren.

Nachdem das Hirtengeschlecht die Worte des Engels auf der nächtlichen Flur vernommen und sich vom Schrecken erholt hat, fängt eine Partie an: „Uns zum Heil ein Kind geboren" und tändelt mit dem Gedanken unschuldig daher; dann folgen andere auf die nämliche Art; dann die Dritten, dann die Vierten und endlich bey den Worten: Wunderbar, Herrlichkeit u. s. w. stimmt alles ein: die Heerden der Flur; das Heer der Gestirne des ganzen Himmels, alles erwacht und bewegt sich muthig und froh.

Nun ihr Musen genug, wo nicht zuviel.

Wenn nun aber Euer Messias von Dir gehört ist, wünschte ich denn auch von Dir etwas darüber zu vernehmen. Ich lerne immer etwas wenn Du Dich über so etwas vernehmen lässest.

Der gute Rochlitz verdient vielen Dank, aber seine Geschichte von der Entstehung des Messias a priori sieht mir aus wie alle Geschichte (die sich so nennt). Die Geschichte eines Kunstwerks (und jedes Kunstwerk hat seine aparte Geschichte) läßt sich nicht an den Fingern herzählen, wenn die Natur selbst Jahrtausende braucht um Einen solchen Kerl zu machen, der ja auch nur zufällig da ist. Die Nothwendigkeit selbst kann nicht bestehn ohne Zufall.

Eben fällt mir ein: die oben angegebene Hypothese von der Zufälligkeit des Händelschen Messias, als Ganzes betrachtet, schon vor etwa zwanzig Jahren in einer Recension ausgesprochen zu haben, da sie denn den gehörigen Widerspruch fand und noch findet. Die Recension steht in der Berlinischen musikalischen Zeitung von 1805 oder 6, welche Reichardt herausgab, und ist gewiß in Eurer Bibliothek vorhanden.

Mag sich doch jeder die Sache nach seiner Art denken: für mich ist diese Zufälligkeit eine nothwendige Schönheit, an jedem Werke des Genies. Ich habe es dabey bequemer, indem ich ungestört genießen kann und nichts zu entschuldigen brauche. Lege ich mir das alles hinein, so ist es auch wirklich drinne; wer es herausziehen will dem dürfte es wohl nicht vorhanden seyn.

In Rochlitzens Buche steht ferner S. 76. die Mara habe beym Könige dreymal angesucht und endlich zum dritten Male die Erlaubniß erhalten den Mara zu heyrathen. Das ist, mit Gunst! nicht wahr. Der König hat's rund abgeschlagen.

Als die Mara das erste Mal davon lief, und zwar als engagirte erste Sängerin des Königs, war sie noch Mlle. Schmeling. Herr Mara war engagirter gut bezahlter Virtuos in der Capelle des Prin-

zen Heinrich. So durfte dieser als Entführer gezüchtigt werden.

Der König wollte die Mara gern behalten, doch sie hatte sich nicht auf Zeitlebens engagiren wollen. Nun aber bot sie dem König an, sich Zeitlebens zu engagiren, wenn der König den Mara, der zum Trommelschläger avancirt war, losgeben und erlauben wollte ihn zu heyrathen. Dies wurde bewilligt und nun liefen sie erst als Eheleute zum zweyten Male davon. Das war im Jahr 1778 nachdem die Mara noch im Januar die Rolle der Rodelinda gesungen hatte. Man hatte sie glücklich wieder aufgefangen, der König befahl man solle sie laufen lassen.

Der König haßte den Mara. Dieser war nicht sowohl Capellist des Prinzen Heinrich; der erhabene Prinz selbst that mehr an seinem Günstling: es mochte jedoch unmöglich seyn durch eine escalier dérobée und tausend Wohlthaten an sein Herz zu gelangen, denn Mara war der gemeinste Schuft und maltraitirte seinen Herrn aufs äußerste. Er maulte mit ihm wochenlang, beging Freveleyen, störte Sonntags den Gottesdienst und die Predigt in Rheinsberg. Ging in die Küche und aß dem Prinzen die bestellten Gerichte weg, betrank sich viehisch wenn er spielen sollte. Das alles ward ihm Jahre hindurch verziehen. Der König wußte es, wollte es jedoch mit seinem Bruder nicht verderben. Endlich kam eine Geschichte dazu:

In der Carnavalszeit war der Prinz Heinrich mit seinem ganzen Hofe in Berlin und gab Maskeraden welche die königlichen Redouten bey weitem überboten, wie alle andere Hoflustbarkeiten des Königs.

Einsmals war der ganze königl. Hof zum Concert beym Pr. Heinrich eingeladen um den bewunderten Mara auf dem Violoncello zu hören. Alles erschien, Mara gleichfalls, besoffen, und wer nicht spielte war — Mara. Der Pr. Heinrich in Verzweiflung über solchen Affront, befahl, bat, flehete — Mara spielte nicht und darauf gründete sich des Königs Haß.

Ich erzähle dies nach bestimmter Chronik, weil nach Rochlitzens Buche der König als Tyrann erscheint, der solche Rache an Mara übte und ein Paar Eheleute so grausam trennte. Sie waren damals noch nicht getraut.

Auch das Verhältniß der Mara zu Reichardt, der damals eben Capellmeister des Königs geworden war, ist zu Reichardts Nachtheile nicht im Klaren.

Heut ist der 23. März, die Post geht.

Lebe wohl!

Dein

Z.

421.

An Zelter.

Dein werthes Schreiben hat mir mehr als eine wichtige Gabe gebracht, und so vermelde ich denn zuerst, daß das Choralbuch mit der fahrenden Post so eben abgeht; sprich mir von dem Werthe desselben in Bezug auf die Epoche aus der es hervorgegangen.

Denn so hast Du mir durch Deine Ableitungen bey Gelegenheit von Händels Messias erhellende Lichter aufgesteckt. So ist auch Deine Ansicht von dem rhapsodischen Entstehen dieses Werks meiner Ansicht ganz gemäß: denn der Geist vermag aus fragmentarischen Elementen gar wohl einen Rogus aufzuschichten, den er denn zuletzt durch seine Flamme pyramidalisch gen Himmel zuzuspitzen weiß.

Einen Abend hab' ich am Messias gehört; zuletzt will auch ein Wort darüber verlauten lassen, indessen aber mich an Deinem Leitfaden vorwärts bewegen. Der Anstoß durch Rochlitz ist mir dankenswerth, ob ich ihn gleich hier finde wie sonst auch: ein treues Wollen und ein gleiches Wirken, dem man nur die Kraft wünschte den Gegenstand sicherer zu fassen und das Erkannte entschiedener durchzusetzen.

Nun will ich aber vorzüglich danken, daß Du dem Ansuchen wegen Thaer ein freundliches Ohr geliehen und schon thätig eingegriffen hast; freylich

wünschen sie die Mittheilungen baldmöglichst, da sowohl Gedichte als Noten vor jenem Termin gedruckt werden sollen. Laß aber die Arbeit noch immer bey Dir liegen, ich schicke Dir eine Adresse, wo Du sie in Deiner Nähe und also noch früh genug abgeben kannst. Du schreibst unser beider Namen hinzu und so feyern wir beide abwesend doch auch das große Fest freundlich mit. Eine Abschrift sendest Du mir.

Die chronikalischen Notizen von den Abenteuern der Schmeling-Mara haben freylich den wahrhaften Charakter einer empirischen Welt; daher ist's um alles Geschichtliche ein gar wunderliches unsicheres Wesen und es geht wirklich ins Komische wenn man überdenkt wie man von längst Vergangenem sich mit Gewißheit überzeugen will. Wir besitzen hier eine alte niedliche silberne Schaale, die sich, wie eingegrabenes Bild und Inschrift beweist, von Kaiser Friedrich dem Ersten herschreibt. Es ist unbestritten ein Pathengeschenk, und doch können sich die Gelehrten nicht vereinigen, wer eigentlich der Getaufte, wer der Taufzeuge sey. Hierüber existiren nun schon fünf Meynungen, die man als Muster des Scharfsinns und des Unsinns schätzen und halten kann; eine einzige ist gradsinnig und plausibel.

Nun will ich aber diesmal schließend versichern daß ich mich leiblich befinde, und meine Thätigkeit auch von außen gefördert wird, so daß ich ohngefähr

das Versäumte nachholen und auf weitere Schritte denken kann. Möge auch Dir alles wohl gerathen, denn jemehr ich Ottilien erzählen höre, jemehr glaube ich einzusehn daß in Berlin ein wunderliches Leben, Thun und Treiben, wenn man zu seinen vernünftigen Zwecken gelangen will, vorwalten muß.

Das Choralbuch, wenn Du's angesehen, laß nur bey Dir liegen; ich frage nach Ostern schon wieder einmal an. Und somit allen guten Geistern empfohlen.

Weimar, den 27. März 1824.

Treu angehörig
G.

422.

An Goethe.

Sonntag, den 4. April 1824.

Die liebenswürdige Frau Präsident von Schwendler bietet eine willkommene Gelegenheit an zu einer Sendung für Dich, mein alter Herr und Meister. So erhältst Du denn hiermit die Composition für den 14. May, von der auch noch eine Abschrift bereit liegt um solche an die von Dir zu bestimmende Adresse abzugeben.

Das Pachelbelsche Choralbuch sende gleichfalls mit vielem Danke wieder zurück. Fast glaubte ich einen

rechten Fund gethan zu haben indem ich's für ein Autographum hielt; es ist aber eine Abschrift und zwar von unsicherer Hand, und enthält die Menge von Schreibfehlern, womit auch die gedruckten Choralbücher jener Zeit verunstaltet sind.

Dieser Pachelbel ist ein werthes Haupt seiner Art und von den besten seines Gleichen mit Ruhm genannt, wie er denn in Mitten der würdigsten Choralmänner, von Luther ab bis auf Sebastian Bach, im ächten Besitze der Tradition von den Kirchentonarten gewesen ist.

Konrad Rumpf	geb.	1530.		
Ludwig Senfel	«	1530.	gest.	1555.
Walter	«	1538.		
Heinrich Schütz	«	1585.	«	1672.
Schein	«	1586.		
Scheidt	«	1587.		
Rosenmüller	«	—	«	1686.
Caspar Kerl	«	1625.	«	1690.
Froberger	«	1635.	«	1700.
Caspar Prinz	«	1641.	«	1717.
Theile	«	1646.	«	1724.
Dan. Vetter	«	—	«	1730.
Aless. Scarlatti	«	1650.	«	1730.
Pachelbel	«	1653.	«	1706.
Telemann	«	1681.	«	1767.
Seb. Bach	«	1685.	«	1750.

Dies möge eine ungefähre unvollkommene Reihe der Namen seyn welche sich die Kunsthistorie nicht nehmen läßt und deren es gleichwohl noch viele giebt. Die oben genannten Heinr. Schütz, Schein und Scheidt werden auch wohl: das Trinium der 3 großen S. genannt.

In diesem Manuscripte liegt nun schon, besonders von S. 161 an, vieles durcheinander und man kann schon den Uebergang des derben tiefen Stroms in die wüste Fläche gewahr werden.

Das Lied: Auf auf! pag. 161 ist ein veritables und recht artiges Menuetchen.

Seite 184 findet sich ein Gavottchen, und so geht alles fein sanft und angenehm in die beliebte Hallische Liederey über. Das Meiste hierzu hat die Einschwärzung der Tripelbewegung beygetragen, welche der große Raum verschmäht weil sie keine natürliche Bewegung ist, die sich daher zwischen die engern Wände der Wohnzimmer geflüchtet und den ganzen großen allgemeinen Andachtsberuf mit sich geführt hat. Zur Vergleichung lies einmal nach, Divan 262, unter der Aufschrift: ältere Perser. Kennst Du es wohl?

Eines besondern Nutzens an Eurem Tabulaturbuche will ich noch gedenken. Damit meine ich die kleinen Vorspiele welche, hier Fugen genannt, vor jedem Chorale stehen. Sie dienen einmal zur Anweisung des Organisten, den Choral seiner Tonart

gemäß zu intoniren, damit Vorsänger und Gemeinde sicher eintreten mögen; Fugen aber heißen sie in so fern als Dux (Thema, Führer) und Comes (Gefährte und Nachfolger) sich der Kunst und der Modulation gemäß mit einander ablösen sollen. Diese Observanz gehört, wie die Kirchentonarten selbst, der Kirche an, wiewohl es sehr schöne Fugen geben kann und giebt, die eben deswegen nicht für kirchlich gehalten sind weil sie außer dieser Observanz sind.

Wenn daher in jenen Zeiten ein Organist oder Capellmeister zu Kirchendiensten examinirt wurde, so ward ihm ein Thema gegeben (Dux) wozu er sich den Comes selber finden mußte und zwar ex tempore; ähnliches hatte er bey verschlossenen Thüren zu Papiere auszuarbeiten, wonach er denn vom Collegio beurtheilt wurde und eine solche Fugenarbeit bekam den Namen ricercata.

So lebe wohl und bete für mich und hälf mir singen:

Auf Ostereyer freun sich die
Viel Quasimodogeniti.
Amen!

Dein

Z.

Da Du schon ein Stückchen von Händels Messias gekostet hast, so will ich nur noch sagen daß ich bey ähnlicher Gelegenheit vorigen Mittwoch unsere

Kronprinzessin zum ersten Male gesehen und gesprochen habe. Der Kronprinz hatte sich in seiner Wohnung auf dem königl. Schlosse, im Musikzimmer Friedrichs des Großen, einen Chor von acht bis zwölf Mitgliedern der Singakademie bestellt und bey bloßer Clavierbegleitung mehrere Prachtstücke des kolossalen Werks im Beyseyn seines Hofes singen lassen. Ich war, nicht als mithandelnd, vielmehr als zuhörender Gast dazu geladen. So hoch ich diese Ehre zu nehmen habe, so tief hat sie mich betrübt, der ich gewohnt bin das göttliche Werk, seiner Würde gemäß, seit dreyßig Jahren mit 180 frischen Kehlen einzulehren, einzupfropfen um endlich darzuthun: was Musik ist; und nun stehe ich wie ein armer Sünder und sehe das lebendige Werk todt vor mir in einem engen Sarge, wo es die Glieder nicht regen kann. Gleich darauf habe ich zwar den tiefen Schmerz in einer Fluth von Champagner ersäuft, doch das hält nicht gegen — man möchte rasend werden wenn man's nicht wäre. Solch' ein Werk wollen sie im Strickbeutel davon tragen! Der Messias aber kam nicht nach, und sie machten daß sie an die Tafel kamen, wo es denn besser von statten ging.

Z.

423.

An Goethe.

Montag, den 12. April 1824.

— „einzusehn daß in Berlin ein wunderliches Leben und Treiben, wenn man zu seinen vernünftigen Zwecken gelangen will, vorwalten muß.“ —

So, mit dem Schlusse Deines letzten Briefes, fange dieses Blatt an und setze bloß hinzu, daß das Ganze eine artige Unterhaltung für Fremde seyn mag, die wenigstens sich müde zu laufen finden.

Heute habe ich Probe von der Passionsmusik, die der Kronprinz besuchen will; fast erwarte ich den König selber, welcher heute beym Kronprinzen zu Mittag speiset und nach Tische wohl mitgeht, welches mir recht angenehm seyn würde, da er mir immer einmal wieder ein paar Friedrichs zuwenden könnte.

Geh. Rath Wolf, welcher über Weimar gehn will, verlangt etwas Briefliches und so sende diese Zeilen mit. Weiß ich doch nicht einmal ob Du mein Letztes mit dem zurückgesendeten Choralbuche schon in Händen hast.

Lebe wohl, mein freundlichster Meister, und laß von Dir vernehmen

Deinen

Z.

424.

An Zelter.

Heute früh ist Geh. Rath Wolf abgefahren; ich schweige über den Eindruck seiner Gegenwart und begreife nicht wie weit er kommen will. Doch das giebt sich bey einer solchen Unternehmungsweise.

Das Choralbuch ist wieder zurück, ich wünschte es hätte Dich mehr erbaut. Mir ist diese Sendung freylich zum Vortheil gerathen, da Du so gute und löbliche Worte hinzuzufügen wußtest.

Der Rittergutsbesitzer Herr Schultze auf Heinrichsdorf bey Bahn in Pommern, als Hauptordner des Festes in Mögelin und Freyenwalde, wird wohl bey Dir Gedicht und Composition abgeholt haben. Ich danke zum schönsten daß Du mir auf dieses Gesuch hast willfahren wollen; die Melodie und Ausführung ist gar erfreulich, ich möchte wohl hören wie sich diese landwirthlichen Kehlen darein zu fügen wissen. Sie haben aber, wie ich höre, doch einige Musiker mit in den Kreis gezogen.

Möge der Tod Jesu Dir auch diesmal ein frohes Osterfest bereitet haben; die Pfaffen haben aus diesem jammervollsten aller Ereignisse so viel Vortheil zu ziehen gewußt, die Maler haben auch damit gewuchert, warum sollte der Tonkünstler ganz allein leer ausgehen?

Mein Messias, zwar nicht im Strickbeutel, aber doch in der Nuß, bringt mir auch Gewinn; der Begriff wenigstens wird lebendig und da ist für unser einen schon viel geschehen. Dem Gedanken, daß es eine Sammlung sey, ein Zusammenstellen aus einem reichen Vorrath von Einzelnheiten bin ich nicht abgeneigt: denn es ist im Grunde ganz einerley, ob sich die Einheit am Anfang, oder am Ende bildet, der Geist ist es immer der sie hervorbringt, und im christlich-alt-neutestamentlichen Sinne lag sie ohnehin. Eben dies mag am Ende für den Homer gelten, nur muß man es Wolfen nicht sagen, welcher, wenn man ihm Recht giebt, versichert: man verstehe es nicht.

Und so lebe denn recht wohl! ich sage dieses damit das Blatt gleich fortkomme, denn das schöne Wetter nimmt uns viele Stunden im Freyen weg; da man denn erst mit Entsetzen gewahr wird was für eine elende Person man im Winter spielt. Möge dies Frühjahr Dir auch zum Besten gedeihen; übrigens habe ich Arbeiten vorgenommen die mich vielleicht bis Michaeli zu Hause halten.

Weimar, den 28. April 1824.

Treulich

G.

425.

An Goethe.

Mittwoch, den 5. May 1824.

Ein Fräulein von Flotow kommt so eben, mir zum Frühstücke gute Nachricht von Dir zu bringen, und bestätigt bey lebendigem Leibe Deinen erfreuenden Brief vom 28. April, indem sie an eben diesem Tage Zinsen von Deinem Capital oder Capitäl erhoben haben will. Sie konnte kaum reden vor Entzücken, und doch müßte ich viel Zeit haben um niederzuschreiben wovon ihr Mund überfloß.

Den Eindruck der Gegenwart unseres Reisenden auf Dein Haus, kann ich mir schon vorstellen; magst Du doch daraus abnehmen wie es hier mit ihm steht.

Er hat sich allerhöchsten Orts Urlaub auf Ein Jahr außer Landes, zu Herstellung seiner Gesundheit, erbeten und ihn erhalten, d. h. unter den gesetzlichen Bedingungen: mit Verlust des halben Gehalts. Solch' eine Ueberraschung mag ihm so unerwarteter gewesen seyn da er sich bey Oben für angesehen hält. Das Ministerium hat aber die Sache zu redressiren gewußt und nun bezieht er seine vollen drey Tausend Thaler. Er selbst hält die Sache für ein Geheimniß, indessen ganz Berlin es eher wußte als Er. Da er hier so viele Freunde hat wie bey Euch, so hättest Du die mitleidigen Gesichter sehen sollen die ihm das Leben

nicht gönnen. Uns andern, die sein Verdienst wie seine Unleidlichkeit stets anerkannten, hat sein Schreck einigen Spaß gemacht, da er in der That nicht weiß wer es gut mit ihm meint.

Gestern Abend ward bey Mendelssohns Dein Tasso gelesen. Wolff, dessen Frau und die Hausgenossen wußten sich zu schicken und etwa dreyßig Freunde fanden großes Vergnügen.

Es ist angenehm auch das Auditorium zu kennen zumal wenn es aus Gleichgesinnten besteht, man gewinnt zweymal. Was ich wieder als neu bewundert habe ist: wie Du das Gedicht so befriedigend hast schließen mögen. Die Charaktere sind so fertig daß man ihnen ins Unendliche hin folgt ohne ungewiß zu seyn. So steht das Stück ein ächtes Original am Firmamente des Kunsthimmels klar da. Wolf wird sagen: „das versteht Ihr nicht!" und besinne ich mich recht, so geht es mir wie Ihm. Wenn ich lese oder vernehme was ich lieben muß, so ist mir immer als ob ich's nur allein verstünde, und so mag's jedem seyn der kein creatorisches Element in sich findet und zum ersten Male von Gleichartigem angezogen wird.

Es freut mich daß Du den Messias in meiner Art sentirst. Der Künstler hat sich sehr hoch gestellt. Das Pfäffische am Gegenstande ist nicht einmal umgan-

gangen; er ist gerade darüber hinweggegangen und das Ideal einer Erlösung wird klar.

Vielleicht ist Dir's genehm das anfolgende Büchlein anzusehn, das eine Uebersetzung ist von einem Zeit- Kunst- und Ortsgenossen und, etwas Philisterey abgerechnet, immer nicht so klittrig und splittrig ist wie eine heutige Ansichtlerey, die den Mann zu einer Marktpuppe dreht und Jedermann ähnlich sieht. Mägst Du mir's gelegentlich wiedersenden; es ist rar worden, wie die Schriften des Mattheson überhaupt, der einige 80 Bücher geschrieben hat.

Den 18. May. Das Fest ist glücklich von Statten gangen und der gute Alte hat sich den Ehrentitel: der Deutsche Woll-Thaer verdient. Einer meiner guten Jünger hatte die Singpartie übernommen, doch fürchtete ich ihn an Ort und Stelle der Sache nicht gewachsen und ging in Begleitung von acht Tüchtigen selber mit. Das Völkchen war aus allen 32 Winden zusammengekommen, 250 zu Tische, und mußten an Ort und Stelle disponirt werden, kurz die Sache ging gut genug von Statten, wiewohl Dichter und Componisten sich auf reguläre Truppen eingerichtet hatten. Im Textbuche hatte man Dein Gedicht pour la bonne bouche ganz zuletzt abgedruckt. Man hatte es jedoch bald herausgefunden und es mußte ganz Anfangs und zuletzt noch einmal gesungen werden. Was mich daran erfreute war daß der

Refrain der Strophe von der ganzen Tafel, Bauern und Edelleuten, sogleich intonirt wurde, und darauf hatte ich's eingerichtet. Bester Wein und Essen in Fülle hatten endlich ihre Schuldigkeit gethan. Kein Aufklopfen des Präsidenten wollte mehr fruchten. Gehörig besoffen, dreist und frisch und (mit Wahrheit und Freude bekenn' ich's) mit Ordnung unordentlich. Bey Ausgießung des Geistes kann's nicht artiger und derber gewesen seyn. Die Söhne des Jubilarius trugen mir die edelsten Tropfen aus des Vaters Becher zu und es wollte mir schmecken und gedeihen, denn ich bin bis ans Ende strack geblieben und das Feuerwerk, wobey mancher sich erkältet hat, konnte mir nichts anhaben.

Himmelfahrt (den 27. May 1824.). Spontini hat am Bußtage Händels Alexanderfest zu seinem Benefiz aufgeführt: das hätte er können bleiben lassen; jedoch hat er selber dabey keinen Schaden genommen: was er nicht verdient hat, hat er doch gewonnen.

Dein

Z.

426.

An Goethe.

Berlin, den 4. Juny 1824.

Professor Rauch erbietet sich ein Briefchen mitzunehmen. Er wird Dich von eben vorliegenden unsern Zuständen aufs beste unterrichten, und ich kann besser thun so wenig als möglich davon zu reden, da mich die Sache vor der Hand nicht weiter berührt und am Ende doch wohl in die alte Misere zurückfällt.

So eben habe zum ersten Male eine gute Deutsche Uebersetzung von Shakspears Troilus und Cressida gelesen und mich herzlich satt dabey gelacht. Daß ich kein Gönner des Travestirens bin, kennst Du mich schon. Mein Totalsentiment während der Lesung hat sich gleichwohl in wunderbare Vergleichungen verwickelt, und ist mir diese Farce als eine Basis erschienen, von der die Iliade eine umgekehrte Travestie wäre. Der Spitzbube Thersites war mir immer heimlich lieb; hier erscheint er als ein Dämon der über dem Ganzen, ja über den Göttern schwebt. Das muß aber Niemand weiter erfahren; immer habe ich die Kenner auf dies Stück schelten hören. Schubarth mag sich freuen hier seinen lieben Hektor gerettet zu sehen.

Mad. Neumann aus Karlsruhe, der ehemalige Liebling unserer sämmtlichen alten Aerzte, die man

deswegen die medicinische Venus nannte, ist wieder hier und spielt mit mäßigem Beyfalle. Gestern habe ich sie zum erstenmale wieder gesehn. Sie ist noch sehr hübsch, wiewohl fetter geworden. Ihr Spiel scheint gewonnen zu haben; sie that nichts zu viel und was sie that war eben recht. Das ist man nicht gewöhnt. Sprache, Anstand, Auge, Zähne vortrefflich und im Ganzen höchst anmuthig.

Dienstag den 15. Plötzlich kommt Prof. Rauch den Brief abzuholen. So nimm was fertig ist und laß von Dir hören. Du gehst nach Ems. Lebewohl!

Dein

Z.

427.

An Zelter.

Ich freue mich sehr daß es Dir mit Troilus und Cressida gelungen ist, oder vielmehr dem Stück mit Dir. Wie ich ein Todfeind sey von allem Parodiren und Travestiren hab' ich nie verhehlt; aber nur deswegen bin ich's, weil dieses garstige Gezücht das Schöne, Edle, Große herunterzieht um es zu vernichten; ja selbst den Schein seh' ich nicht gern dadurch verjagt.

Die Alten und Shakspear setzen an die Stelle dessen was sie uns zu rauben scheinen wieder etwas

höchst Schätzenswerthes, Würdiges und Erfreuliches. Auf diese Weise hat Dich denn das fragliche Stück eingenommen, ergötzt und befriedigt und zwar in ganz richtigem Sinne.

Ueber den Cyklops des Euripides liegt ein kleiner Aufsatz unter meinen Papieren der freylich Erweiterung und nähere Bestimmung forderte; vielleicht werde ich hiezu durch Deine Anregung aufgemuntert. Den Thaerischen Gesang hab' ich diese Tage recht hübsch gehört, auch mich daran aufs neue erfreut wie mit jeder Strophe die Pertinenz mit der Empfindung sich erhöht.

Rauch geht nun ab; ich hätte ihn gern noch einige Tage länger besessen, besonders da die Societät, auf ächt Berlinische Weise, mir einen großen Theil der Zeit verkümmert hat. Doch sind wir über Bild und Gleichniß einig geworden; schaut nun das Begonnene freundlich an und helft weiter.

Nächstens kommt das schon unter den Händen des Buchbinders sich befindende, neuere Heft von Kunst und Alterthum.

Und immer so fort

Weimar, den 26. Juny 1824.

G.

428.

An Goethe.

Berlin, den 1. July 1824.

Daß Du mit dem Ihaerschen Stückchen nicht unzufrieden bist, kann mich sehr erfreuen. Zuviel habe nicht daran thun wollen und mir ist schon recht wenn daran ist was Du darin findest.

Deine Iris ist, von Innen her, wohl so gut als da. Ein glücklicher Anlaß von Außen her ist nicht zu erjagen, ich will den Gott erwarten, der auch seine Arbeit hat. Bis dahin magst Du Dich an eigener Glut warm halten, ich mag nicht der seyn der sie Dir kühlt.

Ueber den Cyklopen des Euripides wüßte ich gern ein Wort von Dir. Ich habe ihn sehr früh gelesen und wenig verstanden. Bey Lesung Deines Satyros ist er mir wieder ins Gedächtniß gekommen. Gieb es ja nicht auf Dich darüber zu eröffnen; es ist fast unglaublich wie die Commentatoren an der Schaale des Antiken herum tastiren und gerade da wo man sie erwarten sollte ausbleiben.

Den 2. July. So eben komme aus der Deutschen Gesellschaft wo Klopstocks Secularfest durch Gesang und Reden ist gefeyert worden. Eine von den Reden ist mir etwas länglich worden. Klopstock war darin gehörig erhoben und keinesweges zu hoch gestellt.

Wie sich aber der Name Klopps-tokk gegen die Namen Milton, Homer, Agamemnon, Achill u. s. w. ausnahm, und die Rede immer aus war ohne zu enden, magst Du Dir selber sagen. Vor diesem las ein Professor August recht klar und rund: So wie unser Gefeyerte das Andenken seiner Nachfolger verdiene, so sey auch zur Würdigung seiner löblichen Persönlichkeit schon vor uns manches geschehen und er, der Redner, verspreche sich den Dank der Zuhörerschaft, wenn er in Erinnerung bringe was Goethe im 10. Buche aus seinem Leben so bündig und wahr ausgesprochen habe.

Hier las er die ganze Stelle aus Dichtung und Wahrheit vor, was uns allen als neu erschien, da es hier an seinem Orte von erfreuender Wirkung war, und schloß bald darauf mit einer Ode von Klopstock. Darauf sind sie denn essen gegangen und bey Tische hat der alte gute Wolke noch eine lange Rede vorzulesen — aufgeben müssen, indem sie ihm das Manuscript aus der Tasche gestohlen haben.

Dr. Schubarth ist von hier ab nach Schlesien zurückgegangen, weil seine Hoffnung zu einer Anstellung sich zu sehr ins Lange zieht. Er hat mich besorgt gemacht und sich und mir manche Stunde mit Klagen verkümmert. Es ist ein Elend, wenn man nicht helfen kann. Noch schlimmer aber, wenn man auswärtig

glaubt daß hier Mangel sey an Männern die Gehalte beziehn.

Den 8. July. Mlle. Lindener aus Frankfurt a. M. spielt jetzt Gastrollen und ist nebst ihrer Vorgängerin Mad. Neumann das Gespräch des Tages. Die erstere habe ich noch nicht wieder gesehen, weil ich eben einen guten Abend im Freyen der theatralischen Stickluft vorziehe; dann auch das magere Comödienwesen bloß darum zum hundertsten Male, um einer neuen Person willen, zu repetiren mir eben so wenig zusagt. Wüßte ich doch kaum ob ich ein tüchtiges Stück, mittelmäßig gespielt, nicht lieber hätte als das abgedroschene Zeug bloß in neuen Kleidern vorbey passiren zu sehn, ja ich habe eine stille Reue wenn mir's gefällt.

Mad. Stich hat sich gegen einen Recensenten über ihr Spiel als Julie erklärt und wird darüber getadelt. Ohne mich über ihre Argumente einzulassen, gestehe ich daß es wünschenswerth sey wenn jeder gute Schauspieler seine Ansicht über seine Rollen irgendwo niederlegte, indem es auf die Art möglich wäre das Zufällige vom Nothwendigen am Schauspieler zu unterscheiden, da man oft genug eben bey guten Künstlern in Zweifel ist: was sie wollten oder was bloß nicht gerathen ist.

Den 14. July. Vorgestern ist Dein Heft von Kunst und Alterthum angekommen und wird eben

durchgekostet. Das Exemplar an Dr. Schubarth werde ich ihm mit andern Büchern, die ich von ihm verwahre, nachsenden sobald ich weiß wohin er sich gewendet hat.

Eberwein ist angekommen um seine Oper anzubieten, da wird er unsere partie honteuse zu sehn kriegen; wir sitzen im Elend und man erwartet eine Explosion. Da ich mit diesen Dingen nichts zu schaffen habe, so bin ich den Parteyen gleich nahe; Trojaner und Griechen hat eins soviel Recht als das andere. Einer meiner Bekannten hat über den Streit der Oper Euryanthe eine Actensammlung angelegt die an sich interessanter ist als die Sache selber. Reg.-Rath Schmidt will dieses Blatt mitnehmen. Gott befohlen!

Dein

Z.

Wolf soll in Straßburg krank liegen.

Noch was:

Ein Tafellied von Förster, dem man eine satyrisch-politische Tendenz beylegt, habe vor etwa drey Jahren für unsere zweyte Liedertafel in Musik gesetzt. Dies Gedicht hat nun auch der Breslauer Herr Bierey wunderlich genug in Musik gebracht und drucken lassen, und es ist unter Deinem Namen in der Caecilia die in Maynz herauskommt abgedruckt und tadelnd recensirt. Das Gedicht ist schonend behandelt

weil Dein Name darunter steht, aber die Musik ist schlecht weggekommen. Dies schreibe ich bloß damit Du weißt, im Falle Du davon hörst, was es damit für eine Bewandtniß habe.

Der Bierey ist weit genug davon etwas Ordentliches vorzubringen. So lange die Leute ernsthafte Opern schreiben finden sie in den sogenannten Leidenschaften Gelegenheit und Entschuldigung für alles Reißen und Schmeißen womit sie sich und andere quälen. An humoristischen Gegenständen erkennt man jedoch sogleich die ärmliche Natur, und so ist's auch mit der genannten Composition und der Recensent hat Recht, ohne daß man an seiner Recension was Besseres hätte.

Dein!

429.

An Goethe.

Berlin, den 15. July 1824.

Großen schönen Dank!

Ueber die Schillerschen Briefe bin ich zuerst hergefallen, da ich eben um die Zeit in Weimar war als sie geschrieben wurden. Was Du das Humane an Deiner Iphigenia nennst, wollte ich mir gern klar machen; da mußte ich denn erst wieder das Stück le-

sen und so gerieth ich tiefer hinein und zurück. Euripides, Sophokles, Aeschylus mußten herhalten. Beyde Iphigenien, Orest, die Eumeniden, Elektra, Agamemnon. Diese sind Griechen; Deine Leute sind Menschen, dazu gehöre ich, und will so zu bleiben suchen.

Die Iphigenie in Aulis des Euripides hat mir unendlich gefallen und der Agamemnon des Aeschylus hat mich furchtbar angepackt. Dann wieder zu Hause, wo ich unsere Deutsche, stille, reine, entsühnende, große Iphigenia auf ihrem alten Flecke in meinem Herzen wieder angetroffen habe.

Und so fühlt es ein jeder, mag er sagen was er will.

Mir kommt Deine Iphigenie vor wie eine Composition die aus lauter Mark besteht. Alle festen Theile, Säulen, Balken, Riegel sind haußen, einschließend; daher die bequeme Oekonomie, den in seinem Ursprunge und in seinen Folgen ungeheuren Gegenstand wie ein mentales Gebet zu herbergen.

An die interessante Erscheinung: Deine anschauende Natur mit der Philosophie unter einem Hute zu sehn, glaube ich längst und habe mich mit allen daran auferbaut. Die Philosophen, wie ich sie kenne und verstehe, werden so leicht nicht fertig werden mit der Welt und jeder fängt von vorn an. Sie haben gut arbeiten und schaffen an dem was da ist und

ihrer spottet, und finden überall Schloß und Riegel wo der Mann von Genie das Gehirne der Welt wie eine ausgebreitete Charte vor sich aufgedeckt sieht.

Da ich die Griechen wieder lese, kann ich Deine Iphigenie nur allein mit sich selber vergleichen. Sie ist ein Segen der Väter und enthält uralte ewige Wahrheit und den Wendepunct fort und fort zum Rechten und Schönen zurückzukehren. Dem kolossalen, übermenschlichen Gliederbau jener Alten hast Du zartes Menschenfleisch, der rauhen, virtuosen Tugend die himmlische Liebe angethan. Die Nachwelt wird's nicht glauben wollen daß diesen unsern Tagen das Herrlichste entwachsen können.

Den 14. August 1824. Der Assessor von Schiller aus Cöln ist angekommen und ich habe ihn erst gestern wieder gesehn. Er findet seine Angelegenheiten hier gut angethan und verspricht sich gewünschten Erfolg von seinem Gesuch. Sein Vater ist hier hoch und allgemein verehrt und das wirkt denn auch das Seinige.

Rauch habe noch kaum gesprochen, da er stets umgeben ist von dem das über alle steht. Will man hier eine vernünftige Stunde haben, so muß man davon laufen — und wo ist es denn anders? Ein Erfurter, der eben von mir geht, erzählt mir aus seiner Nachbarschaft was auch keinen Trost giebt.

Den 16. August. Hier sollte etwas über unser

neues Königsstädter Theater folgen. Hr. von Schiller will heut fort und gern etwas an Dich mithaben; so gehe denn das Blatt und finde seinen Freund. Frau von Grothuis eine vierzigjährige Bekanntschaft wird sich selber empfehlen. Lieber Gott! sic transit — es war ein hübsches Wesen. Unser waren viele und ich bin davon gelaufen weil ich das Schmachten nicht aushalte. Lebe wohl, altes Herz! Laß von Dir hören

Deinen

Z.

430.

An Zelter.

Auch von meiner Seite sey der schönste Dank erwiedert, daß Du meine Iphigenia aus Wort und Buchstaben wieder ins Leben des Geistes und Herzens hervorgerufen hast. Ich darf mich wohl erfreuen daß diese frühern Erzeugnisse immer von Zeit zu Zeit wieder auferstehn und fortwirken.

Und so sende denn auch ein paar Exemplare ältere Festgedichte, die bey Rauchs Gegenwart zur Sprache kamen. Sie sind fast ungekannt in dem Strom der Vergessenheit hinabgeschwommen und bey ihrem ersten Erscheinen nicht beachtet worden, weil sie zu einer Zeit hervortraten wo der Haß gegen das Bestehende sich

öffentlich zeigen durfte, wie er jetzt noch immer im Geheimen fortwühlt.

Gewiß freut es Dich wenn ich vermelde, daß die ganze zehnjährige Correspondenz mit Schiller von seiner und meiner Seite in meinen Händen und beynahe schon völlig redigirt sey. Tritt sie hervor, so wird sie dem Einsichtigen den Begriff von einem Zustande geben und von Verhältnissen die so leicht nicht wieder kommen.

Soviel für diesmal, laß bald von Dir hören. Ich befinde mich nach meiner Art ganz wohl, und werde dies Jahr zu Hause bleiben.

Treulichst

Weimar, den 24. August 1824.

G.

431.

An Zelter.

Ein mächtiger Adler, aus Myrons oder Lysippus Zeiten, läßt sich so eben, zwey Schlangen in den Klauen haltend, auf einen Felsen nieder; seine Fittige sind noch in Thätigkeit, sein Geist unruhig, denn jene beweglich widerstrebende Beute droht ihm Gefahr. Sie umringeln seine Füße, ihre züngelnden Zungen deuten auf tödtliche Zähne.

Dagegen hat sich auf Mauergestein ein Kauz nie-

vergesetzt, die Flügel angeschlossen, die Füße und Klauen stämmig; er hat einige Mäuse gefaßt, die ohnmächtig ihre Schwänzlein um seine Füße schlingen, indem sie kaum noch Zeichen eines piepsend abscheidenden Lebens bemerken lassen.

Man denke sich beide Kunstwerke neben einander! Hier ist weder *Parodie* noch *Travestie*, sondern ein von Natur *Hohes*, und von Natur *Niederes*, beydes von gleichem Meister im gleich erhabenen Styl gearbeitet; es ist ein Parallelismus im Gegensatz, der einzeln erfreuen und zusammengesetzt in Erstaunen setzen müßte; der junge Bildhauer fände hier eine bedeutende Aufgabe.

(Hieher gehört nun was über den *Cyklops* des *Euripides* zu sagen wäre.)

Eben so merkwürdig ist die Vergleichung der *Ilias* mit *Troilus und Cressida*. Auch hier ist weder Parodie noch Travestie, sondern, wie oben zwey *Naturgegenstände* einander gegenübergesetzt waren, so hier ein zwiefacher *Zeitsinn*. Das Griechische Gedicht, im hohen Styl, sich selbst darstellend, nur das Nothdürftige bringend und, sogar in Beschreibungen und Gleichnissen allen Schmuck ablehnend, auf hohe mythische Ur-Ueberlieferungen sich gründend; das Englische Meisterwerk dagegen darf man betrachten als eine glückliche Umformung, Umsetzung jenes großen Werkes ins Romantisch-Dramatische.

Hiebey dürfen wir aber nicht vergessen, daß dieses Stück mit manchem andern seine Herkunft aus abgeleiteten, schon zur Prosa herabgezogenen, nur halbdichterischen Erzählungen nicht verläugnen kann.

Doch auch so ist es wieder ganz Original als wenn das Antike gar nicht gewesen wäre, und es bedurfte wieder einen eben so gründlichen Ernst, ein eben so entschiedenes Talent als des großen Alten, um uns ähnliche Persönlichkeiten und Charaktere mit leichter Bedeutenheit vorzuspiegeln, indem einer spätern Menschheit neuere Menschlichkeiten durchschaubar vorgetragen wurden.

Weimar, den 25. August 1824.

G.

432.

An Goethe.

Berlin, den 7. September 1824.

Unter den Kunststücken, welche eben ein Seiltänzer Namens Kolter sehn läßt ist eins, wo dieser nicht mehr junge Mann in Begleitung seiner Schwägerin, auf zwey parallelen Seilen, etwa 150 Fuß lang, eine Klausnerey besteigt, die auf einem starken Mastbaume in einer Höhe von 50 Fuß befestigt ist.

Die Wanderer sind in Pilgertracht, ruhen von

Zeit

Zeit zu Zeit kniebetend aus und erreichen nach etwa zehn Minuten das Ziel ihrer Andacht.

Oben werfen sie die Pilgerkleider herab und erscheinen nun, der Mann in Ritterkleidung, mit sichern Schritten zurückkommend bis an den Punct des Ausgangs.

Das Kunststück hat sein Aengstliches für den Zuschauer. Unbeschreiblich befriedigend ja rührend ist es den letzten Schritt in die Klause unter dem Jubel der Menge zu erwarten, und Niemand wüßte sich der Thränen zu enthalten. Das Stück wird täglich wiederholt.

Man tadelt diese Leute, indem die junge stark geformte Frau Wittwe und Mutter ist, ja ihren Mann, so wie der Kolter seine Mutter, auf diese Art verloren hat, weshalb sie Freytags und Sonnabends auch nicht spielen.

Auch die Polizey wird getadelt, weil unsere Knaben nachahmend keinen Zaun und keine Höhe unbestiegen lassen.

Ich habe die Sache zweymal für Geld und einmal zufällig gesehn. Warum? wüßte ich nicht zu sagen, es ist aber ein Sinn dabey und ein eignes Talent dazu. Es mag wohl so seyn sollen.

So kommt Dein angenehmstes Schreiben vom 24. August mit der vergleichenden Betrachtung und den herrlichen Beyspielen von Kunstwerken des Alterthums

mir eben recht und Dein höherer Parallelismus zieht mich von obigem in meine alte Bahn zurück.

Was Du über Parodie und Travestie sagst, ist mir ganz verständlich, ja ich habe es nach meiner Art selbst geübt, wenn auch ohne klar zu wissen was ich wollte.

Als die bekannten Gegenstücke nenne ich: die heiligen drey Könige, Fischpredigt des heil. Antonius, Invocavit, Sanct Paulus u. s. w.

Die Wirkung dieser Stücke ist jedesmal dieselbe, sie ist ernsthaft und komisch und fast durchaus beyfällig, ja was man Melodie oder Cantilena nennt ist kaum zu finden.

Ein einziger berühmter Mann hat Anstoß gefunden, den ich nicht errathen hätte. Es war Chateaubriand, den ich freylich nicht weiter kenne als daß er der angenehmste Franzose ist.

Wolfs Nachlaß ist mit meiner Zuziehung gerichtlich versiegelt. Man hat an Körtes nach Halberstadt geschrieben und es ist noch keine Antwort da, was mir etwas wunderlich vorkommt.

Der Tod hat ihn allerdings überrascht und ich fürchte daß sein bibliothekarischer Nachlaß nicht in der von ihm gewünschten Ordnung seyn werde.

Seine eigentliche Krankheit schien mir immer eine Art von Unzufriedenheit mit sich selber, da ich ihn sonst als einen ganzen Mann von gesundem Korne erfunden habe.

Die Nachricht seines Todes hat mich weniger überrascht als erschreckt, und sein schönes eignes Verdienst, das ich nicht einmal ganz zu würdigen weiß, trat wie ein edles Bild vor mir auf. So stellt sich ein bedeutender Mann in seinen eigenen Schatten indem er sich von außen beengt glaubt.

Man könnte auch hier was lernen, wenn man Zeit hätte zum Leben so lange man lebt. Nachher wäre Zeit genug sich selber zu ängstigen. Wir haben den Gedanken, der auch Beyfall findet, eine Medaille nach seiner Büste schneiden zu lassen. Sollte sich bey Euch Jemand finden dazu zu treten, so laß mich's wissen.

Den 16. October 1824. Zu den Landeseigenheiten in Pommern gehört, daß eine Hochzeit am 11. oder am 18. eines Monats und zwar an einem Montage oder Donnerstage gehalten werde. Den Grund habe nicht erfahren.

So bin gestern Abend von der Hochzeit meines Sohnes, aus Garbon bey Stettin, etwas stark angeraucht wieder hier angelangt.

Mein Georg hat endlich eine Frau für seinen Geschmack und Bedarf erfunden. Ein starkes, verständiges, hübsches Mädchen, nicht ohne Geist und von einer tüchtigen Mutter von Kindheit an zur Landwirthschaft angeführt.

Der Vater, ein studirter Mann von 48 Jahren, gesund gebildet, wohlhabend durch die beste Wirth-

schaft, Besitzer eigen erworbener Güter und eines Ordens, heißt Ratt.

Nach obigem war die Hochzeit am vorigen Montag den 11. October, und wenn es an etwas gefehlt hätte, so wäre es Platz gewesen für die Gäste.

Mir war unter anderen ein Pommerscher Polterabend was ganz Neues. Maskeraden tollster Art und nicht ungeschickt, wechselten sich in die Nacht hinein. Alles in plattdeutschen Versen gut gesprochen. Auch Stottern und Plackern gab große Belustigung. Ein Bürschchen von 16 Jahren, in eine Bäuerin verkleidet, war das Reizendste in Bewegung und Reden was man gesehn hat. Der Junge hatte sich so züchtig, artig und mädchenhaft, daß er stundenlang unerkannt blieb, wie ich ihn denn nachher als Knabe für ein verkleidetes Mädchen hielt.

Was Leuten meiner Jahre, die nach und nach bequem werden, wohl ungewohnt vorkommt, war das Local selber.

In einem mäßigen einstöckigen Hause auf dem Lande mit einigen Dachstuben, was nur für diese Wirthschaft eingerichtet ist, hatten sich zwischen sechzig bis siebzig Personen zu fügen, d. h. zu schlafen, zu essen, zu tanzen u. dergl.

Die Trauung sollte in der Kirche geschehen. Es regnete aber unablässig, und so des guten Bodens und der seidenen Schuhe wegen wurde denn die Trauung

auch hier beschlossen, daher man sich denn Tag und Nacht wie ein Kiesel im Strome gewälzt und geschliffen sah. Einige alte, schön aufgesetzte Fräuleins, deren Knöchlein etwas vorstanden, nahmen sich zuletzt ganz rundlich aus. Solche Noth wäre nur eine halbe Lust gewesen, da die Luft draußen warm und frühlingsartig war um sich in Garten und Hofe zu zerstreuen, wenn nicht ein feiner dichter Regen so durchnässend gewesen wäre, daß man sein neues Kleid verdarb um nur im Freyen sich zu erathmen. So blieb denn das Ganze hübsch beysammen und ich wüßte nicht ob man vergnügter hätte seyn wollen?

Daß alle Männer Taback rauchten, versteht sich in Pommern von selber, wie denn auch meine Pfeife kaum kalt geworden; hiermit war aber der Gipfel dieser Freudentage noch nicht erreicht.

Zu Beköstigung solch einer Versammlung war nämlich ein übermäßiges Küchenfeuer nöthig worden, um Essen, Thee, Kaffee, Chocolade, Grok und Punsch parat zu haben, dadurch war das ganze Haus so in Rauch gesetzt daß man die Augen nur öffnete um einander zu erkennen.

Auch das recht gute Orchester aus Stettin nahm einen hübschen Raum ein, und dann kamen die Dorfbewohner mit ihren Tabackspfeifen, Weibern und Mädchen um die Braut tanzen zu sehn, da denn der Küchen-

rauch durch die mitgebrachten Düfte dieser ungebetenen Gäste in etwas gemildert wurde.

Einige Spieltische für die alten Herren und Damen mußten ferner Platz finden, und gegen Morgen fand dann jeder von uns sein Bettchen wo und wie es auch seyn mochte gar schön.

Nun mögen die guten Götter weiter helfen, denn ich habe meinen Kindern, von denen drey Landwirthschaft treiben, mein baares Vermögen ziemlich hergegeben und ich muß mich noch rühren was ich kann und Gott danken daß ich noch kann. Vale!

Dein

Z.

433.

An Zelter.

Schon längst war mein Wunsch daß Du zu irgend einer Wanderung möchtest aufgefordert werden, weil ich gewiß war, daß ich alsdann wieder etwas von Dir vernehmen würde, da ich mich wohl bescheide daß in dem überlebendigen Berlin nicht leicht Jemand zu der Besinnung kommt die eine Wirkung in die Ferne zur Folge hätte. Nun veranlaßt eine gefährlich-abenteuerliche Pilgerschaft den werthen Freund zu einer ganz eigen-hübschen Darstellung; ein gedrängtes

Familienfest zu einer Schilderung die in irgend einem Englischen Roman gar wohl Platz fände. Dagegen erwiedere ich auch aus meinem stillen Reviere dieses und jenes.

Zuerst also ist mir mein Zuhausebleiben für diesmal ganz wohl gerathen; wir wollen es aber nicht beschreyen, sondern in stiller Bescheidenheit thätig hinleben.

Eine Sendung an Langermann hat er wohl mitgetheilt. Das einleitende Gedicht zu dem wieder auflebenden Werther las ich mir neulich in stiller Betrachtung vor, und gleich hinterdrein die Elegie *), die sich ganz löblich anschließt; nur vermißte ich dabey Deinen unmittelbar lieblich einwirkenden Ton, welcher sich jedoch nach und nach aus dem Innersten wieder belebend hervorhob.

Ich schließe nun auch das naturwissenschaftliche Heft, das dieses Jahr unschicklicherweise retardirt worden, redigire meine Correspondenz mit Schiller von 1794 bis 1805. Es wird eine große Gabe seyn, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen den Menschen geboten wird. Zwey Freunde der Art, die sich immer wechselseitig steigern indem sie sich augenblicklich expectoriren. Mir ist es dabey wunderlich zu Muthe, denn ich erfahre was ich einmal war.

---

*) S. Werke Bd. III. S. 24.

Doch ist eigentlich das Lehrreichste der Zustand in welchem zwey Menschen, die ihre Zwecke gleichsam par force hetzen, durch innere Ueberthätigkeit, durch äußere Anregung und Störung ihre Zeit zersplittern; so daß doch im Grunde nichts der Kräfte, der Anlagen, der Absichten völlig Werthes herauskommt. Höchst erbaulich wird es seyn; denn jeder tüchtige Kerl wird sich selbst daran zu trösten haben.

Sonst wird noch mancherley gefördert was durch das aufgeregte Leben jener Epoche wieder ins Leben tritt. Wenn das was Du vor einem Jahr als den Grund meiner Krankheit erkanntest, nun, wie es den Anschein hat, sich als das Element meines Wohlbefindens manifestiren wird; so geht alles gut und Du hörst von Zeit zu Zeit erquickliche Nachricht.

Damit ich aber doch vielleicht zunächst etwas von Dir vernehme, so geschähe mir durch kurze kräftige Schilderung des Königstädter Theaterwesens ein besonderer Gefalle. Zwar kann ich mir aus dem was sie spielen und wiederholen, aus den Anzeigen und Urtheilen wie sie die Zeitung bringt, einigen Begriff machen; doch wirst Du auf alle Fälle meine Vorstellungen berichtigen und kräftigen. Der Architekt, durch Dich angeregt, sandte mir einen Grundriß, mir sehr angenehm, weil daraus zu ersehen ist: daß in einen bedeutenden Raum zwischen Bürgerhäuser das Theater hineingestellt ward, das sich denn auch ganz

hübsch und heiter ausnehmen mag, wie denn das Zurücktreten der verschiedenen Logenreihen den Zuschauern ganz behaglich ist um gesehen zu werden indem sie sehen. Soviel ist mir alles schon bekannt und Du wirst mit wenigen Zügen mir in die eigentlichste Gegenwart hineinhelfen.

So eben verläßt mich J. A. Stumpff Harp Maker to his Majesty aus London, gebürtig aus der Ruhl, als Knabe nach England versetzt, jetzt als tüchtiger Mechanicus daselbst wirkend, eine stämmige Gestalt von bedeutender Größe, an der Du Dich erfreuen würdest; zugleich vom herzlichsten Patriotismus für unsere Sprache und Schrift, durch Schiller und mich zu allem Guten geweckt und höchlich entzückt unsere Literatur nach und nach gekannt und geschätzt zu sehen. Es war eine merkwürdige Erscheinung!

Weimar, den 30. October 1824.

and so for ever

G.

Sie läuten so eben mit unsern sonoren Glocken das Reformationsfest ein. Ein Schall und Ton bey dem wir nicht gleichgültig bleiben dürfen. Erhalt' uns Herr bey Deinem Wort, und steure —

434.

An Goethe.

Mittwoch, den 3. November 1824.

Du nennst uns „das überlebendige Berlin." O ja! ich möchte aufs nächste Dorf gehn um nicht trommeln zu hören und blanke Soldaten zu sehn.

Ueber das neue Theater hätte ich wohl schon Nachricht geben mögen; die Wahrheit zu sagen, ich bin noch nicht oft genug drinne gewesen. Gleichwohl habe während des Baues oft genug die Anlagen und Arbeiten beobachtet und zwar des jungen Architekten wegen, der, in seinem 24. Jahre, in einer fremden größern Residenz aus einem alten Fabrikhause gemacht hat was ich mit Wohlgefallen bewundere.

Dieses junge Wesen ist Dir noch ein purer Knabe, der sich in unsern gebildeten Zirkeln langweilend langweilt ja wohl schon ist verlacht worden. Da hat er sich denn zu mir gewandt, ist meine fast tägliche Gesellschaft, so daß man ihn meine Maitresse nennt.

Dagegen findest Du ihn völlig aufgeblüht unter Maurer- Zimmer- und andern Handwerksgesellen, die er unschuldigst ausfrägt indem er ihnen aufgiebt und stückweise vorzeichnet was sie zu machen haben, die sich denn die Hände abreißen um seine Zufriedenheit zu gewinnen.

Das hat mich denn wieder an ihn hingezogen, da denn keiner begreift wie ich mit ihm lebe.

Stelle ich mir das Theater-Gebäude nach seiner äußern Figur aus der Vogelperspective vor, so ist es als ob es sich von oben herabgelassen hätte, wie es da ist. Auch innerlich finde ich kein Geprizzeltes, Nachgeflicktes. Das Proscenium hat einen einladenden Charakter und alles gewährt einen heitern ruhigen Anblick von unten nach oben und umgekehrt; in Summa: es ist ein Ganzes.

Das Zurücklegen der obern Logenreihen, welches Weinbrenner schon in Karlsruhe und in Leipzig versucht hat, scheint mir hier gelungener, indem sich ihre Halbkreise bis ans Proscenium verlängern. In Leipzig laufen sie parallel und verlieren sich in die Seitenwände, was mir besonders bey gefülltem Hause nicht gefallen will. Das Zurücklegen der obern Logenreihen giebt endlich noch den Vortheil daß man oben nicht zu grell hört, indem sich der Schall mehr ausdehnen kann.

Die Bühne hängt gut zusammen mit den Kammern der Spielenden, die leicht abzurufen und recht bequem sind.

Was den jungen Künstler noch auszeichnet ist sein praktisches Talent problematische Holzverbände sicher aufzustellen. Das nicht sehr hohe Dach des Vorderhauses mußte zu einem Malerboden aptirt werden,

der denn außer dem Flächenraum auch Höhe und Licht haben muß, und das hat er so artig zugerichtet, gesprengt und gehängt daß man sich ganz behaglich darinne befindet.

Treppen und Eingänge in die Logen, bey der Hand und bequem. Das alles sind Kleinigkeiten von Wichtigkeit die oft schon Erfahrnern entgehn.

Die Façade gegen den Platz war ehedem von zwey Stockwerken mit einem Balcon der auf Jonischen Säulen lag. Sie war von mir vor dreyßig Jahren für den Fabricanten Cornelius gemacht. Daraus hat Ottmer eine Façade von drey Etagen gemacht, die schönen breiten Pfeiler genutzt, die er mit Korinthischen Pilastern verziert und einen hübschen freyen Balcon angebracht hat; kurz es ist aus einer bescheidenen Fabricanten-Wohnung eine Art von Prachtstück worden das ein hoher Beamter bewohnen kann.

Der König ist mit seiner Loge (im Proscenio) so zufrieden daß er wöchentlich drey auch wohl vier Mal drinne ist und dafür jährlich 8000 Rthlr. giebt.

Das Publicum findet sich bequem, ja frey, indem es etwas ihm eigenes zu haben glaubt das von seinem eigenen Willen dependent ist. Es rührt sich auch und sieht die Höhern als Gäste an.

Das Haus faßt 1600 Personen bequem und so bis 1700. Bis jetzt war es immer gefüllt und über-

füllt, und man rechnet im Durchschnitt eine tägliche Einnahme von 300 Rthlr. reinen Uebergewinn.

Die Ober-Direction geschieht durch einen Justizbeamten Namens Kunowsky und einige Mitglieder der Actionairs, die im Publicum bekannt und wirksam sind.

Die Schauspieler und Sänger sind junge gute Figuren. Prächtige Mädchen und Frauen von 17 bis 21 Jahren.

Entschiedene komische Talente sind: Spitzeder, Angely, Schmelka; Mlls. Sutorius, Bauer und ein ältliches Mädchen Mlle. Schirer. Diese letztere ist so ausgezeichnet, wie ich es unter Deutschen nie gesehen habe. Sie spielt verlassene Bräute, schlimme Liseln, Lakenreißerinnen und dergleichen mit einer Haltung und Natur, ja die nämliche Rolle jedesmal so besonders daß sie immer mehr gefällt da sie immer als eine andere erscheint. Stimme, Ton, Bewegung mit größter Kunst; das erste Mal hat sie mich zu Thränen gerührt, wobey ich hoch auflachen mußte.

Unter den Sängern ist Spitzeder im Komischen vorzüglich. Eine Madame Biedenfeld, ächte Italiänische Art und Stimme. Madame Spitzeder und Mlle. Eunike sehr gut und sonst keine schlecht. Ein vorzüglicher Tenor scheint noch zu fehlen.

Vom Orchester will ich nur sagen daß es im Werden ist, d. h. es wird nichts werden, wenn der

Herr Musik-Director ein eitler Narr bleibt der trotz seines Verdienstes noch nicht weiß wo der Anfang ist. Er hat hübsche junge Leute unter sich, die ihn durchsehn wo nicht übersehn.

Der junge Ottmer will diesen Winter auf einige Monate nach Paris gehen. Ich schicke ihn Dir wohl zu. Er soll Dir die Risse zu einem Singsaal für die Singakademie vorweisen und Deine Meinung hören. Du wirst ihn wohl flott machen, es ist ein braver Junge.

Hast Du noch ein Exemplar Deines guten alten neuen Werther? so schick' es Deinem

Z.

435.

An Goethe.

Berlin, den 27. November 1824.

Als Gegenstück der schönen Sachen die Du mittheilst sende ich einen Comödienzettel, woraus Du abnehmen magst daß wir fortschreiten indem wir zurückgehn. So habe ich die Mitschuldigen gestern zum ersten Male in meinem Leben und zwar recht gut gesehn. Die vier Hauptpersonen gut besetzt und gut eingelernt; Schmelka und Mlle. Sutorius ganz ausgezeichnet und — nicht zu vergessen — gut aufgenommen. So

habe ich denn auch die Herzhaftigkeit der Direction wie ihre Kenntniß des vorstädtischen Publicums bewundert, das, jedes gute Schauspiel gern sehend, in Dreistigkeit seines Beyfalls sich hervorzuthun wußte gegen den ersten Rang, wo ich heut meinen Platz hatte.

Die Wirkung des Stücks auf uns als den ersten Rang möchte ich mit der Wirkung der Wahlverwandtschaften vergleichen, indem sie geistig ist ohne wohlthuend zu seyn. Ja sogar Kotzebue's Kleinstädter fielen mir ein, wo keiner Pranger stehn will, weil sie alle zusehn wollen. Ein gemeiner Diebstahl vor den Augen der Welt von einem Leichtsinnigen ausgeübt und alle Guten oder Bessern mitschuldig, das ging uns so bitter an daß man das Gesicht verhüllen mochte um in den Spiegel zu schauen. Kurz und gut oder nicht gut — es durfte uns einfallen: je größer Dieb je feiner Publicum.

Ich bin recht hundemiserabel krank gewesen. Zwey volle Wochen nicht arbeiten, nicht sehn, nicht schlafen, nicht auffseyn, nicht liegen können, das ist keine Art meiner Art.

Nun bin ich seit Mitte des Monats wieder etwas flott, kann aber wegen grauer Tage und Augenschwäche noch nichts rechts thun und habe manches versäumt, darüber bin ich denn einmal öfter im Theater gewesen.

Es giebt eine Art Sonaten womit sich jeder gerne

hören läßt, weil sich jeder Spieler damit gefällt; so gewisse Schauspiele.

Ein alter, reicher, humoristischer Graf, ehemals Soldat; eine schuldige, leidende, sich abquälende Unschuld; ein zurückgesetzter, betrogener, hypochondrischer Kriegs- und Ehrenmann mit treuem Bedienten; ein wiedererkannter Kriegsgefährte, Schlichter und Geradmacher — alle wohlthätig zum Zerreißen; eine Carricatur von Güterverwalter, Vater eines albernen Schlingels von Sohn, ein schnippisches Kammermädchen u. s. w. so habe zum ersten Male in meinem Leben, nach jahrelangem Rühmen und Uebersetzen in alle Sprachen, das hochberufene Klau- Sau- und Schauspiel Menschenhaß und Reue bestanden, und mit dem ganzen Publicum geschweißt wie ein angeschossener Hase und gelacht wie ein Kobold; mich denn zuletzt geärgert — über mich und das ganze Componiment, worin gleichwohl der Wurf der Suiten (Gedanken kann man's nicht nennen) von so hinreißender Technik ist, daß man am Ende aller Enden erst erfährt eine schmerzhafte Operation, eine körperliche Züchtigung bestanden zu haben.

Bey alle dem muß man nun noch über die Kälte des hiesigen Publicums laute Klagen vernehmen, vorzüglich von fremden Virtuosen, die uns nichts rares sind und, mit der absoluten Prätension anherkommen in allen Fällen bewundert und bezahlt zu werden.

Ist

Ist jedoch das Letztere hin und wieder der Fall, so können sie auswärts wieder nicht begreifen wie eine Catalani bey uns solchen Eingang findet.

So sind eben wieder ein paar Virtuosenmörder bey uns: Mad. Grünbaum (geb. Wenzel-Müller) und Herr Moscheles, Fortepianist. Die erste singt unsere Milder und Seidler ins Grab und Moscheles spielt in der That so, daß man einen Letheischen Trank zu genießen hat und über ihn alle Frühern vergißt. Der Kerl hat Dir Hände die er wie ein Hemde umwendet, indem er mit den Nägeln noch nicht schlecht spielt. Auch seine Compositionen haben mir nach den Hummelschen am besten unter den Neuern gefallen. Ich hatte schon früher von ihm gehört und bin im Jahr 1819, mit um seinetwillen, über Prag nach Wien gegangen, wo ich ihn verfehlte indem er an beiden Orten erwartet wurde.

Madame Grünbaum habe ich schon im Jahr 1810, da sie noch unverheyrathet war, in Prag gehört. Ihre Stimme ist rein, weich und von gutem Umfange, hat aber weder das Metall noch die Kraft der Milder und Catalani; auch unsere Seidler hat mehr Genialisches sowohl an Klang als Ausdruck. Die Grünbaum ist mir dadurch lehrreich, weil ich durch sie eine Bestätigung meiner vorgefaßten Meynung über Rossini gewinne, dessen Fiorament sie so ins Leben setzt daß man einen bis jetzt noch nicht be-

kannt gewesenen Singvogel zu hören glaubt; doch wird sie auch in Mozartschen Stücken gelobt, worin ich sie nicht gehört habe. Dagegen habe ich sie in Rossini's Barbier von Sevilla dreymal nacheinander gehört, wo sie mich mit dem Componisten zugleich ergötzt hat.

In der eben bestandenen Langenweile habe Französisch gelesen und mir vorlesen lassen. Iphigenia und Britannicus von Racine; Cinna von Corneille, und von Voltaire: La mort de César und Brutus. Ein eigenes Vergnügen hat mir Voltaire's treue Uebersetzung von Shakspears Jul. Cäsar und Calderons Heraklius gemacht. Jetzt bin ich bey Shakspears Vorschule.

Hinter den Bergen wohnen auch Leute!

Gott befohlen

Dein

Z.

436.

An Zelter.

Mit herzlichem Bedauern daß Du durch körperliches Uebel einige Wochen am freyen Gebrauch Deiner Kraft gehindert wurdest, vermelde daß ich mich ganz wohl befunden hätte, wären die Meinigen nicht auch

auf mehr als eine Weise körperlich verletzt worden. Da mußt' ich mich denn in die Zeit schicken und im Stillen fortarbeiten, damit man sich einigen Resultats in guten Tagen erfreuen könne. Du hast wohl gethan in eine fremde Literatur hineinzuschauen; das zerstreut am besten.

Mit den köstlichen Märkischen Rübchen haben wir gestern die Berliner Freunde tractirt; sie hielten sich kaum einen Tag auf, ich habe aber doch gar manches, besonders durch Schinkel, vernommen was mir einen hellen Blick über das neue Italien gewährt. Daß ein Mann wie dieser, der in der Kunst so hoch steht, in kurzer Zeit viel zu seinem Vortheil weghaschen könne, ist naturgemäß, und es wird ihm gewiß bey den nächstbedeutenden Unternehmungen sehr zu statten kommen.

Eben so haben mich Deine Theater-Nachrichten auf den Alexander-Platz versetzt und mich in die Eigenthümlichkeiten jener Unternehmungen eingeweiht.

Die Wirkung der Mitschuldigen ist ganz die rechte. Ein sogenanntes gebildetes Publicum will sich selbst auf dem Theater sehen und fordert ungefähr eben soviel vom Drama als von der Societät; es entstehen Convenancen zwischen Acteur und Zuschauer; das Volk aber ist zufrieden, daß die Hanswürste da droben ihm Späße vormachen an denen es keinen Theil verlangt. Uebrigens, könntest Du lesen was ich

über das Stück, ich weiß nicht wo, gesagt habe, so würdest Du es mit den Gefühlen des ersten Ranges ganz gleich gestimmt finden. Ich suche die Stelle auf und melde sie.

Deine musikalischen Relationen haben mir nicht weniger ganz unglaublich gedient; insofern es möglich ist durch den Begriff die Musik zu erfassen, so hast Du es mir geleistet und ich begreife nun wenigstens warum ich den Barbier von Sevilla unter Rossini's Arbeiten so vorzüglich rühmen höre. Neulich Abends besuchte ich den Tancred, er ward sehr löblich vorgetragen und ich wäre auch recht zufrieden gewesen, wenn nur keine Helme, Harnische, Waffen und Trophäen auf dem Theater erschienen wären. Ich half mir aber gleich und verwandelte die Vorstellung in eine favola boscareggia, ungefähr wie der Pastor fido. So putzte ich mir auch das Theater heraus, da waren Poussinische und anmuthige Landschaften, stutzte die Personen zusammen, ideelle Hirtin und Hirten, wie in Daphnis und Chloe, sogar an Faunen fehlte es nicht, und nun war wirklich nichts auszusetzen weil die hohle Prätension einer heroischen Oper wegfiel.

Nun aber läßt sich freylich denken, daß wie Du mir richtig aussprichst zu neuen Kehlen neue Forderungen, zu neuen Forderungen neue Kehlen gehören, und paßt sodann der Gegenstand genau, so mag wohl

manches für den Augenblick höchst Entzückende zum Genuß kommen.

Und hiemit will ich für alles Gute nochmals dankend und bestens grüßend abschließen; mit dem Wunsch daß Du Deine Uebel in dem Augenblick los seyn mögest. Nimm Inliegendes freundlich auf, gedenke meiner und sage mir ein Wort sobald es Dir behagt; mich freut es immer und erregt mich zum Guten.

Der Deine

Weimar, den 3. December 1824.

G.

437.

An Goethe.

Berlin, den 10. December 1824.

Schönsten Dank für Deine lieben Geschenke und allerdings auch für den neuen Werther. Es ist närrisch genug welche Freude mir das Büchelchen macht, das ich wohl in allen Ausgaben besitze. Man ist ein rechtes Kind. Ich habe ihn ganz durch und durch wieder gelesen und kann mich nicht genug ergötzen daß wir überall beysammen sind.

Die Medaille wäre ich geneigt allen Abbildungen von Dir vorzuziehen; es ist etwas von Dir drinne was den andern fehlt.

Da Du mein Geschreibe über die Mitschuldi-

gen beyfällig beantwortest, lege ich ein abschriftlich Blatt bey, worin ich mich gegen einen Deiner Verehrer zu verantworten hatte, der von der Direction des Theaters ist und mich bewogen hatte, Dir zu melden daß das Stück (wahrscheinlich durch ihn) sey in Scene gesetzt worden. Ihm hatte ich das Dir darüber Geschriebene zu lesen gegeben. Er ist von dem Stücke hoch eingenommen und er schreibt mir daß er mit meinem Urtheile nicht einverstanden sey und doch sind wir Einer Meinung.

Herzlich lachen muß ich, wie Du den Tancredischen Helden, was sie allerdings nicht sind, das Kopfzeug abnimmst um sie als Rossinische anzuerkennen. Das ist es eben was ganz gescheute Leute (die es auch nicht sind) selten überkommen, und von jedem canarischen Sänger lernen könnten, daß man sich von dem was man genießen will die Schaale aufknacken muß.

Du hast wohl in der Wiener Theaterzeitung einen Brief von Mozart gefunden, an einen lieben, guten Baron der Compositionen übersendet, Rath und Lehre sucht; eigentlich aber in aller Kürze das Geheimniß lernen will: wie man's doch macht, so recht was Schönes in die Welt zu setzen? Der Brief ist ein goldener Brief und versichert mir meine alte Lehrart, daß man mit den jungen Kunstweisen gar nicht zu viele Umstände zu machen habe. Wer was Rechts wissen will wird's erfahren, und wer gewinnen will

wird setzen. Mehr weiß ich auch nicht und lerne fleißig dazu.

Wolf, dem ich's rühmlich nachsagen muß daß er gern etwas aus mir machen wollen, hat mich oft genug angeregt bey der hiesigen Universität zu lesen. Meine Seele hat dazu gelächelt und muß ich doch wissen was sie meint. Kurz, es will mir nicht abgehen nachzumachen was sie ihren Schülern nachmachend vormachen und Thaler auf Thaler dabey gewinnen, wenn man auch nicht merken soll daß sie das Handwerk wie Schustermeister treiben, die sich von ihren Gesellen ernähren lassen.

So aber habe ich's nicht gelernt und versteh's nicht. Meine Jünger kommen täglich von früh an und bringen was sie eben gelegt haben. Kommt nun einer mit einem ausgetragenen Ey, das einen rechten Dotter enthält, so bin ich nicht faul lang und breit zu sagen was ich, nicht aus dem Buche, weiß, daß ich's manchmal selber gedruckt sehn möchte. Aber so vom Zaune herab von 10 bis 11 und von 11 bis 12 zu lesen und zu verlesen, da liegt mir's wie ein Stangengebiß im Munde.

Um mir nun meine Sache zur Gelegenheit zu machen, habe ich außer den zwey Singakademietagen seit länger als zwanzig Jahren noch ein Freytags-Collegium in meiner Wohnung, wo ich Herr und Diener bin; da denn die fähigsten meiner Jünger,

außer ihren eigenen Arbeiten, sich in der Ausführung alter tüchtiger Musikwerke üben, daneben dann gesagt wird was ich eben selber erfahre und beeinsichtige; auch wohl einmal mehr gesprochen und besprochen als gesungen und gespielt wird.

Felix ist noch der Obermann. Sein schöner Fleiß ist die Frucht einer gesunden Wurzel, und seine Schwester Fanny hat ihre 32te Fuge fertig. Nun paßt das junge Volk auf und wenn sie etwas für ihren Schnabel aufgefangen haben, merkt man's an ihrer Arbeit; das ist eine Lust als hätten sie Mexico gewonnen und haben mich lieb wie ich bin, und kommen und gehn von dannen wie die Bienen von der Blume.

Freylich habe ich mich wegen der Kosten zu beschränken, die ich aus meinen Mitteln hergebe, weil gar viele nicht vermögend sind, und die welche helfen könnten erfahren nicht was geleistet wird, indem sie die Sache für sich und mich als ein Privatvergnügen betrachten.

Könnte ich's drucken lassen und dediciren, ja da wäre ich ein anderer Mann und die Andern möchten auch anders seyn; und doch gefällt man sich in der Stille: denn den will ich sehen der mehr thut als er kann.

Wolf, ich sage der selige Wolf, erkannte es, nach seiner Art wie wir ihn kennen; da er aber keinen

Freund hatte, so hätte man auch seine Kläffer zu Gegnern gehabt.

Den 11ten. Sie machen mir heut Späße, es ist mein Geburtstag und so will ich nur machen daß das Blatt fortkommt.

Dein

Z.

Beylage.

Sonnabend, den 27. November 1824.

Sie sagen, lieber Freund, daß Sie mit meinem Urtheile über das gestrige Stück nicht einverstanden sind und doch bin ich mit Ihnen einverstanden.

Habe ich denn aber auch geurtheilt? oder getadelt? — ich denke — nicht!

Liegt denn die Kunst, sagen Sie, im Gegenstande oder in der Behandlung?

Ich antworte: in beiden, wie das Licht zugleich in der Flamme und im Auge. Denn die Behandlung ist die Betrachtung der Aufgabe.

Die Aufgabe besteht hier in einem moralischen Verbrechen, woran alle Andere Mitschuldige sind ohne deswegen Diebe zu seyn.

Die Personen sind ordinaire Leute, doch keiner von ihnen ausgemacht lasterhaft, und die Moral: daß Thorheiten die sich als solche jeder gern verzeiht: müssiges Treiben, Neugier, Leichtsinn, Unwahrheit,

ja heimliche Zuneigung und Liebe selbst hier zu einem in der Gesellschaft verpönten Verbrechen hinführen.

Das habe ich als Eigenschaft des Stücks, nicht als Fehler erkannt, doch ist es eben darum von keiner angenehmen Wirkung, weil es vor jede Thür tritt, weil es die Guten mittrifft, und so habe ich es mit den Wahlverwandtschaften verglichen, wo auch die Besten was zu verheimlichen haben und sich selber anklagen müssen nicht auf dem rechten Weg zu seyn.

Ich hatte das Stück unmoralisch nennen hören; die poetische Gerechtigkeit verletzt, weil der Dieb nicht — gehangen wird. Das geben Sie nicht zu; ich gebe es aber auch nicht zu.

Es liegt hier vielleicht mehr Kunst als auf den ersten Anblick sichtbar ist. Aristoteles selber möchte zufrieden seyn.

Die Intrigue knüpft sich zwischen den vier Wänden eines und ebendesselben Hauses, ja eines Gasthauses in- und auseinander und das Gesetz des Hauses wird an allen erfüllt; alle sind durch einander bestraft, wie sie strafbar sind um Besserung zu finden, freylich ohne daß die Welt etwas zu gaffen findet.

In Summa: halten wir uns so schön als wir mögen; gerecht ist keiner und der Psalmist hat uns längst vorgebetet:

> Herr gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht!

Z.

438.

An Goethe.

Berlin, den 22. December 1824.

Du hast uns zum Weihnachten schöne Rheinische und Böhmische Nüsse gesandt, woran die andern schon knacken.

Ich muß mir wohl Zeit nehmen aus Lüften zu Grüften zu kommen, weil die Finsterniß zu mir nicht redet, und doch habe das Meine daran, wie Deine Art, die Natur zu bespüren ohne ihr aufzuliegen, mir nicht selten durch Ein Wort Thür und Thor öffnet; und gehe ich auch nicht durch, so erfahre ich doch ob ich auf meinem Wege rechts bin.

Den 25. December. Heut ist Feyertag und obschon es nicht an Amtsarbeit fehlt, so heilige ich ihn indem ich Dein gedenke.

Früh im Bette fallen mir die Mitschuldigen wieder ein. Ich stehe auf, suche mir die Stelle in „Aus meinem Leben 2. Thl. S. 172" und habe damit die glücklichste Stunde indem meine ungeschickten Worte Deinen eignen Sinn treffen, ohne daß mir diese Stelle auch nur entfernt beygefallen wäre. Das hat man denn doch an der Wahrheit daß sie bleibt was sie ist.

Dabey will ich nicht läugnen daß ich das Stück zwar vor manchen Jahren durchgelesen, doch nach-

her immer mit einer Art von Scheu daran vorüber gegangen bin: wer mag sich so wieder finden?

Nun hab ich's wieder gelesen; das Urtheil ist durch ordentlichen Proceß gereift, das Herz versöhnt und was übrig bleibt ein nettes Kunstwerk von natürlichen Gliedmaßen, durch dessen Erkenntniß ich mir das Verdienst des Verfassers mit aneigne.

Den 26. December. Die Berliner Freunde sind freylich herein. Einer davon ist vor einiger Zeit an mir vorüber gestreift; wie denn das hier ist. Man wird einander nicht froh und das Geschäft des Geistes wird in der Regel beym Tafeln abgethan, wobey alles mitspricht und man in Gefahr kommt sich in dem reiflichst Durchdachten, was nur Einer machen kann, widerlegt zu finden von einem den man zum ersten Male sieht. Da ist's denn nicht Wunder, wenn ein ordentlicher Mensch in Mitten eines ernsthaften Hauptgeschäftes sich zusammenpackt und davon rennt, Frau und Kinder zu Hause läßt und das Weite sucht, um die unbequeme Speckhaut abzuhungern und der Wind- und Wassersucht zu entgehen. Unterdessen ist dann wieder die Rede von Einschränkungen und Oekonomien, wobey nichts herauskommt als eine neue Factorey. Das aber sind keine Feyertags-Betrachtungen.

Mein Felix läßt heut sein neustes Doppelconcert hören. Der Junge steht auf einer Wurzel die

einen gesunden Baum ankündigt. Das Eigene kommt immer mehr an Tag und amalgamirt sich so gut mit dem Zeitgemäßen aus dem es wie ein Vogel aus dem Ey heraussieht.

Abends. So eben bin ich durch den Tod meines Schwagers Syring, der Aelteste meines Hauses geworden. Der gute Mann hat mir manche Trauerstunde gemacht, da er seit mehrern Jahren blind, vom Schlage getroffen und zuletzt gänzlich kindisch im 81. Jahre zu den Schatten gegangen ist. Nun wäre die Reihe an mir, wenn ich nicht vorher noch manchen Jüngern unter die Erde zu helfen habe. Seine Frau war meine älteste Schwester und so aufmerksam auf ihren einzigen Bruder daß mir kein Lüftchen anwehen durfte. Sie war eifersüchtig als ich mich verheyrathete.

Den 28. Meine Feyertage sind um.

Lebe wohl

Dein

Z.

439.

An Goethe.

Berlin, den 24. December 1824. (Weihnachtsabend).

Gestern ist Maria von Webers neuste Oper Euryanthe auf unserm großen Theater mit vorentschiedenem Beyfalle gegeben worden.

Zu Wien, Dresden u. a. O. hat das Werk nicht greifen wollen, was seine hundert Ursachen haben mag. Das Gedicht will sich nicht exponiren. Graf Brühl hat es hier so imponirend ausgestattet wie es dem Freunde, dem Intendanten wohl ziemt und der historisch-romantischen Oper zukommt.

Nach dem Stücke ward alles gerufen. Zuerst der Componist, der sich schon nach dem ersten Acte zeigen mußte und alle Aufmunterung des angespannten Fleißes verdient, dem ein kranker Körper doppelt lästig ist.

Darauf ist denn noch geschmatzt und geschmaust worden, was endlich völlige Befriedigung ja Versöhnung wirkt. Mehrere Freunde zogen den Componisten mit sich, die Chöre der Sänger und Hörner folgten und so hat der Saus und Braus bis gegen Morgen hingehalten.

Daß ich altes Stück dabey nun auch immer seyn muß, braucht Dich nicht zu wundern, weil ich nicht der Narr seyn will mit den Schmälern zu Winkel zu gehn und mich am Wohlergehn Eines Menschen in der Welt zu ärgern.

Was ich mir kann gefallen lassen nur darüber kann ich urtheilen, und was mir gefällt darüber brauch' ich nicht zu urtheilen. Da bleibt man in seiner Mitte und die Besten stehn einem am nächsten.

Auch

Auch habe den Macbeth wieder gesehen und habe Dir ja wohl schon einmal darüber geschrieben. Mag doch alles seyn wie es ist, man wird nach und nach klar; man thut davon und dazu und es entsteht ein fertiges Bild. Soll ich andern helfen, so muß ich mir auch selber helfen dürfen.

In Madam Rouseul fand ich meine Lady Macbeth: Eine schönste nicht ganz junge Frau, die einen tapfern gefeyerten Mann beherrscht, von dem sie keine Kinder hat. Das liegt tief in ihrer Seele und der Brief holt es herauf.

Macbeth stark, fertig, glücklich. Der König sendet ihn die Rebellen zu züchtigen; hier ist er an seiner Stelle und die Sache ist gethan. Er ist menschlich aber roh, abergläubig; ein Wachs in eines schönen Weibes Hand. Mitten im Taumel wachsender Höhe bis zum Throne schlägt ihn die Erinnerung der prophetischen Schwestern nieder, solche Höhe nicht eignen Kindern hinterlassen zu müssen. Nun ist Madam schon Königin; sie regiert und er ist wieder das Werkzeug fremden Willens; der Dolch kommt ihm entgegen, er darf nur zugreifen und er greift zu.

Dunkan ein alter gütiger Herr, die Ruhe liebend; er dürfte kaum vermißt werden, die Gelegenheit ist bequem und die Sache bald abgethan.

Das alles sahn wir zu unserer Zeit in Fleck und Madam Rouseul und ich darf mich freuen es be-

halten zu haben, um das Andenken an diese zwey würdigen Menschen an Dein Herz zu legen, denn es ist über vierzig Jahre her, und der Ruhm eines Schauspielers nach seinem Tode eine Seltenheit.

Den 25. December 1824. Der alte ehrliche Friedländer hat den Phaedon wieder auflegen lassen und mir es vorigen Sonntag geschenkt. Auch Dir mag er ein Exemplar zugesandt haben.

Die neue Einleitung und den Anhang habe gelesen und das Leben des Socrates auch. In die Gespräche selbst kucke ich nur so hinein und kann ein heimliches Frissonnement kaum bemeistern, als wenn's nicht gerathen wäre an der Thüre zu horchen oder durchs Schlüsselloch zu kucken. Das liebste am ganzen Buche ist mir der gute Wille des Gebers und ein Facsimile nach des Autors Hand.

„In jenem Leben ein Mehres."

M. M.

Ohne Zweifel: Ja und Nein! — Das Quentchen Geist, was Du Deine unsterbliche Seele nennst, ist ein unbekannter Fund, der selber nicht weiß wie er auf diesen oder jenen Fleck fällt und Du lebst von seinen Zinsen. Nun rühre Dich damit; schlage Zinsen zu Capital und läßt Du was nach, so wird's halten so lang es hält. Hab' ich's in der Welt nicht zum schlechtesten gehabt, so will ich andern die Hoff-

nung nicht durch meinen Antheil schmälern. Es thut mir schon leid wenn mich für's erste mancher missen sollte, der es mit mir auch nicht schlechter gehabt hat.

Es mag nicht hieher gehören, doch fällt mir eben hier die Antwort eines lebhaften Franzosen ein: „Was „Nachwelt! Wie komme ich dazu was für die Nach„welt zu thun? Was hat denn die Nachwelt für „mich gethan?" — Das klingt wie eine geborstene Glocke. Nicht wahr?

Den 26. December. Eben kommt mir das Literaturblatt No. 97. des Morgenblatts zu Gesichte, worin Thibaut auf acht Spalten sein Büchlein: „Ueber Reinheit der Tonkunst" gegen harte Angriffe meines Freundes Nägeli in Zürich vertheidigt.

Es ist scharmant solche Manövers an sich vorüber gehen zu sehen wo einer den andern bekriegt um nachher die Waffen wieder zu reinigen oder zu putzen. Wenn scharf geladen wäre, möchten beide was abkriegen, so ist es nichts.

Mich möchten sie auch heranputschen; da können sie warten bis ich wieder auf die Welt komme. Sie gehören beide zu denen welchen ich wohl will und (mit Dir zu reden) ihnen noch wohler wollen möchte wenn ich könnte. Wenn solche Männer schaden könnten, so würden sie doppelt schaden: sie verwickeln sich in eine klare Sache, mit der sie es gut zu meynen

glauben und sind Feinde geworden fürs ganze Leben. Der Eine hat Historie geladen, der Andere paffe mit pulverisirter Aesthetik und was die Welt davon hat ist alter oder neuer Gestank oder beides. Pfui!

Nun dächt' ich könntest Du auch wohl einmal wieder ein Blatt an mich wenden, wär's auch nur um alle das tolle Zeug zu schelten was ich Dir schreibe. Lebe nur und sey getrost und munter für

Deinen

Z.

Berlin, gedruckt bei A. Petsch.

Anzeige.

In demselben Verlag ist erschienen:

W. Shakespeare's
Troilus und Cressida,

übersetzt von Beauregard Pandin. 12. 1824. ¾ Thlr.

„Von dem interessanten und durch die Widersprüche der Kritiker über seinen Werth und Charakter fast zu einem Räthsel gewordenen Drama Troilus und Cressida besaßen wir bisher in Deutschland nur die prosaische Uebersetzung von Eschenburg, und daher ist dasselbe weniger bekannt unter uns geworden, als es zu seyn verdient — Die launige Vorrede des ältesten Drucks von Troilus und Cressida (1609. 4.), die Einige für ein Werk des Dichters selbst halten, Andere für die Zugabe eines seiner Freunde, eines Kyd oder Marlowe, giebt das Stück (welches Eschenburg für eine Tragödie ansah) geradezu als eine Komödie, und zwar als die witzigste von allen, die aus Shakespeare's Feder geflossen sind. — Sehr richtig hat der neue Uebersetzer den Charakter dieses Dramas bezeichnet, indem er es ein großes ironisches Lustspiel nennt. Denn es führt von Anfang bis zu Ende eine Ironie des trojanischen Krieges durch, jedoch nicht in Beziehung auf Homer, sondern auf die in dem Zeitalter des Dichters unter seinen Landsleuten populär gewordenen trojanischen Ritterromane. — Es wird aus dem, was wir über den Charakter dieses Drama gesagt haben, einleuchtend seyn, daß eine Uebersetzung dieses in den feinsten Nüancen von Ernst und Scherz, Witz und Laune spielenden Kunstwerks zu den schwierigsten Aufgaben gehört, welche der Deutsche zu lösen im Stande ist. Herr Beauregard Pandin (von Jariges) hat im Ganzen den Ton seines Originals glücklich getroffen, und auch namentlich die Klippe vermieden, durch ein zu starkes Auftragen der ironischen Farbe jenen feinen Mittelton zu zerstören, welcher englische und deutsche Kritiker so seltsam getäuscht hat. Schade, daß manche Härten in der Sprache und im Verse der Feile entgangen sind!“ — (Allgem. Lit. Zeitung 1824. Nr. 145.)

Schriften von Willibald Alexis.

Die Geächteten. Novelle. 8. 1⅔ Thlr.

Die Begebenheit, welche dieser Novelle zum Grunde liegt, das Unternehmen Schill's und seiner Gefährten, ist noch im

Andenken der Zeitgenossen; der Schauplatz eine der interessantesten Partieen deutschen Bodens. Der Verfasser äußert in Hinsicht jener Begebenheit: „Der Autor glaubt, weder von Haß noch Vorliebe geleitet, nur den Anweisungen des poetischen Genius gefolgt zu seyn." Wenn also auch von wirklichen Thatsachen und bekannten Gegenden die Rede war, so ist dieß weder so zu verstehen, als wäre nur der historische Faden im Romangewande ausgesponnen, noch als sollte unter dieser Maske einer der Parteiungen der Zeit gehuldigt seyn. Man hat in unseren Tagen historische Romane kennen gelernt, welche einen Maaßstab für dasjenige abgeben, was der poetische Genius mit Hülfe eines der Geschichte entnommenen realen Hintergrundes hervorbringen könne. Diese Novelle hat nach dem Urtheil, welches fast allgemein darüber gefällt worden, gezeigt, wie ergiebig der Stoff auch im deutschen Vaterlande ist, wenn man ihn nur zu benutzen versteht.

Gesammelte Novellen. (Iblou. Die Schlacht von Torgau. Die Erscheinung von Anklam. Die ehrlichen Leute. Der Schleichhändler. Der Braune. Die Gräfin Helene. Venus in Rom. Emmerich. Pommersche Gespenster. Acerbi. Herr Kritik.) 4 Bde. 8. 5⅓ Thlr.

„Der Dichter des Walladmor," heißt es über Bd. 1, 2 im Litt. Wegweiser Nr. 53 zur Abendzeitung 1830, „zog, ehe er durch diesen größern Roman als congenialer Nebenbuhler W. Scott's auftrat, schon durch mehrere kleinere Novellen die Aufmerksamkeit auf sich, und diese seine Dichtungen wurden in den Taschenbüchern und Zeitschriften, worin sie zerstreut erschienen, mit großer Vorliebe aufgesucht und gelesen. Eine Gesammtausgabe derselben war daher eben so gewünscht als erfreulich, und die Veränderungen und Verbesserungen, welche der Verfasser damit vornahm, ehe er sie wieder vor dem Publiko erscheinen ließ, ein neuer Gewinn. Die vorliegende Sammlung wird sich des allgemeinsten Beifalls zu erfreuen haben, und bildet auch in typographischer Hinsicht ein werthvolles Geschenk.

Schriften von James Fenimore Cooper.

In deutscher Uebersetzung v. G. Friedenberg u. A., nämlich:

Die Prairie. 3 Bände. 3½ Thlr.

Red Rover. 3 Bände. 3½ Thlr.

Conanchet und die Puritaner in Connecticut. 3 Bände. 3½ Thlr.

Die Wassernixe, oder der Streicher durch die Meere. 3 Bände. $3\frac{1}{3}$ Thlr.

Der Bravo. 3 Bände. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Die geistreichen Romane des nordamerikanischen Walter-Scott sind hinreichend als ausgezeichnet bekannt. In den Steppen Amerika's wie auf der See und in Venedig's Canälen, überall weiß Cooper durch treffliche Schilderungen das Herz und Gemüth seines Lesers anzusprechen.

Briefe eines Lebenden.

Herausgegeben von F. F. 2 Bände. $3\frac{1}{2}$ Thlr.

Frohsinn und Humor, überhaupt die Poesie des Lebens, walten in diesen Briefen um so freier vor, als sie nicht aus dem Nebellande des Spleens, sondern aus dem Lande des ewigen Frühlings, der Dichtung und Kunst geschrieben sind.

Erzählungen, Skizzen und Gedichte,

von Ludwig Rellstab. 3 Theile. 1833. 4 Thlr.

Die größeren Erzählungen haben folgende Ueberschriften: Die Gewerke. Die Brüder. James Skey. Die Gems-Jäger. Donna Anna.

Deutsche Denkwürdigkeiten. Aus alten Papieren.

Herausgegeben von C. F. v. Rumohr. 4 Thle. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

„Das ganze Buch ist ein Schatz von eigenthümlichen Wahrnehmungen, in welchen bald Zartheit, bald Tiefe vorwaltet, von feinen Bemerkungen, angenehmen und nützlichen Lebensregeln, von gründlicher Einsicht und Erfahrung in den wichtigsten und anziehendsten oder aufdringlichsten Angelegenheiten." (Jahrbücher f. wissensch. Kritik. 1832. Nr. 21.)

K. F. Becker's Weltgeschichte.

Sechste Ausgabe, neu bearbeitet von J. W. Loebell; mit den Fortsetzungen von J. G. Woltmann und K. A. Menzel. 14 Theile. gr. Octav.

Es scheint an der Zeit zu seyn, die Aufmerksamkeit des Publikums von Neuem auf die Becker'sche Weltgeschichte zu

richten, und man erlaube uns über die Anforderungen, welche nach unserm Dafürhalten im Allgemeinen an ein Werk dieser Art gemacht werden können, und wie solchen das in Rede stehende entspreche, einige Worte zu sagen.

Ein großer Theil des Publikums ist bei diesem und ähnlichen Werken gewissermaßen in Verlegenheit, welcher Maaßstab denn hier anzulegen sey; es ist nicht allein eine Jugendschrift denn auch das reifere Alter findet darin das vollkommen Genügende; es ist kein reinwissenschaftliches Werk, denn es ist eben so wohl für die Unterhaltung geschrieben. Dergleichen anscheinende Widersprüche sind natürlich bei Büchern, welche dazu bestimmt sind, die Kluft zwischen Wissenschaft und Leben auszugleichen; der ganzen Masse der Gebildeten und dem heranwachsenden Geschlechte die Resultate der Forschung auf eine leichtere und bequemere Weise mitzutheilen, so gleichsam die Wissenschaft profanirend, aber zugleich den weiten Kreis der Laien zu derselben leise hinaufhebend. Dieser Standpunkt ist bei solchen Arbeiten festzuhalten. Die Becker'sche Weltgeschichte steht sehr glücklich in der Mitte zwischen der systematischen Vollständigkeit und gediegenen Wissenschaftlichkeit der eigentlichen Geschichtschreibung und den minder gewichtigen Forderungen der gebildeten Welt in Hinsicht auf Belehrung über interessante Punkte und Epochen der Geschichte. Das wissenschaftliche Gerüst ist mit richtigem Vorbedacht den Augen des Lesers entzogen, für die Lebendigkeit und Veranschaulichung der Begebenheiten und des historischen Schauplatzes im Ganzen ist gesorgt, indem Theils weitläuftigere Schilderungen interessanter Zustände den Fortgang der Erzählung beleben, Theils dem biographischen Element größerer Raum verstattet worden ist. Durch das Ganze zieht sich — freilich nicht allen Lesern sichtbar — als verknüpfender Faden die Idee der Entwickelung des menschlichen Geistes; und so hat das Werk doch trotz seines im Vergleich zu dem ungeheuren historischen Stoffe mäßigen Umfangs (14 Bände) eine höhere Vollständigkeit, als in manchen Geschichtswerken sich breit macht. Der Leser wird auf diese Weise mit keinem historischen Ballast überfüllt, mit keinem moralischen oder politischen Geschwätz überladen; und wenn irgend etwas geeignet ist, das Urtheil über politische Interessen der Gegenwart zu bilden und zu befähigen, so sind es Geschichtswerke wie das vorliegende, welche ruhig der Entwickelung zusehen, die Ideen und sonstigen Hebel des historischen Fortschritts gewähren lassen, und dem Beschauer treue Kunde geben, wie Alles geworden und sich gestaltet hat.

Diese Weltgeschichte ist noch zu den wohlfeilen Pränumerations-Preisen

Ausgabe auf gutem weißen Druckpapier 12½ Thlr.
Ausgabe auf Velin-Median 16⅔ Thlr.

in allen Buchhandlungen zu haben.

